

GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom
Forschungszentrum
Deutscher
Sprachatlas

220 | 2012

Robert Langhanke
Kristian Berg
Michael Elmentaler
Jörg Peters (Hrsg.)

Niederdeutsche
Syntax

OLMS



Begründet von Ludwig Erich Schmitt
Friedhelm Debus (Kiel)
Peter O. Müller (Erlangen)
Damaris Nübling (Mainz)
Jürgen Erich Schmidt (Marburg)
Herbert Ernst Wiegand (Heidelberg)

Redaktion: Hanna Fischer

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Hermann-Jacobsohn-Weg 3

E-Mail: gl@deutscher-sprachatlas.de



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2012

Robert Langhanke / Kristian Berg /
Michael Elmentaler / Jörg Peters (Hrsg.)

Niederdeutsche Syntax



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2012

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

∞ ISO 9706

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Umschlagentwurf: Anna Braungart, Tübingen

Herstellung: KM-Druck, 64823 Groß-Umstadt

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2012

www.olms.de

ISBN 978-3-487-14892-2

ISSN 0072-1492

Inhalt

ROBERT LANGHANKE/KRISTIAN BERG/ MICHAEL ELEMENTALER/JÖRG PETERS Vorwort.....	7
--	---

Mittelniederdeutsche Syntax

SVETLANA PETROVA Typologie und Funktionen der Herausstellung nach links im Mittelniederdeutschen.....	15
---	----

NADINE WALLMEIER Uneingeleitete Nebensätze mit konditionaler Semantik im Mittelniederdeutschen.....	33
---	----

MARIE-LUIS MERTEN Nichtflektierbare Funktionswörter im Mittelniederdeutschen. Eine prototypengrammatische Modellierung nichtflektierbarer syntaktischer Kategorien als kognitiv-linguistisches Forschungs- vorhaben.....	57
--	----

Neuniederdeutsche Syntax: Diatopische Aspekte

STEPHANIE LESER Zum Pronominaladverb in den hessischen Dialekten. Eine Untersuchung zum Verlauf syntaktischer Isoglossen.....	79
---	----

MICHAEL ELEMENTALER/FELIX BORCHERT Niederdeutsche Syntax im Spannungsfeld von Kodex und Sprachpraxis.....	101
---	-----

MICHAEL ELMENTALER <i>Plattdüütsch hüüt. Erhebungen zur niederdeutschen Syntax in Schleswig-Holstein.....</i>	137
THILO WEBER Neue Fragen an alte Daten. Niederdeutsche Syntaxgeographie auf der Grundlage von Zwirner- und DDR-Korpus.....	157
STEFFEN HÖDER <i>Der is wieder bei und malt Karten.</i> Niederdeutsche Syntax aus nordeuropäischer Sicht.....	181
Neuniederdeutsche Syntax: Vertikale Aspekte	
KRISTIAN BERG Spuren niederdeutscher Syntax im lokalen Hochdeutsch.....	205
ROBERT LANGHANKE Norddeutsche Regiolektsyntax im arealen und intergenerationellen Vergleich.....	227
Ausblick	
KRISTIAN BERG/STEFFEN HÖDER/ROBERT LANGHANKE Perspektiven einer modernen niederdeutschen Syntaxforschung. Ergebnisse und Desiderate.....	273
Autorenverzeichnis.....	291

ROBERT LANGHANKE/KRISTIAN BERG/
MICHAEL ELMENTALER/JÖRG PETERS

Vorwort

In den vergangenen Jahren sind die syntaktischen Strukturen von Dialekten verstärkt in das Blickfeld der Forschung geraten, nachdem sie in traditionellen dialektologischen Darstellungen stets hinter der Phonologie und der Morphologie als Beschreibungsebenen für sprachräumliche Varianz zurückgeblieben waren. Inzwischen wird das Erklärungspotential der Syntax für raumbildende Strukturen günstiger eingeschätzt. Während für niederländische, alemannische und hessische Dialekträume bereits größere Projektstudien zur Syntax vorgelegt wurden oder bearbeitet werden (vgl. BARBIERS u. a. 2005 und 2008, BUCHELI-BERGER 2008, BUCHELI-BERGER u. a. 2012, FLEISCHER u. a. 2012), gibt es für die Varietäten des Niederdeutschen bisher nur Einzelstudien, die in ihrer Summe zwar eine breitgefächerte Forschungsleistung darstellen, im Hinblick auf Methoden und Theorien aber noch nicht alle Möglichkeiten abdecken. Neue Ansätze und umfangreiche Forschungsübersichten bieten die Arbeiten von APPEL (2007) und BERG (2012).

Da syntaktische Fragestellungen derzeit in unterschiedlichen Projekten zum norddeutschen Varietätenraum verstärkt beachtet werden, kam es zu der Idee eines Arbeitsgesprächs zur niederdeutschen Syntax, das auf Grundlage von Erfahrungen laufender Projekte einen Austausch über Methoden, theoretische Grundlagen, Erkenntnisinteressen und erste Ergebnisse bieten sollte. Das von den Herausgebern organisierte und am 5. Mai 2012 in Kiel als gemeinsame Veranstaltung der Niederdeutschen Abteilungen der Universitäten Kiel und Oldenburg durchgeführte Kolloquium fand großen Zuspruch,¹ so dass nach einem auf-

¹ Vgl. den Tagungsbericht „Kolloquium Niederdeutsche Syntax am 5. Mai 2012 in Kiel“ von Robert Langhanke im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 120 (2013), 22–31.

schlussreichen Konferenztag eine Publikation der unterschiedlichen Positionen und Herangehensweisen als sinnvoll erachtet wurde. Als sich bald darauf die Gelegenheit bot, einen Band der „Germanistischen Linguistik“ der niederdeutschen Syntax zu widmen, konnte aus den Beiträgen des Kolloquiums und zwei zusätzlichen Aufsätzen ein Band zusammengestellt werden, der neue Impulse für die niederdeutsche Syntaxforschung geben möchte.

Die thematische Breite ist intendiert; sie resultiert aus einem bewusst offenen Anspruch, der sich nicht auf bestimmte syntaktische Phänomene, Varietäten oder Zeitstufen beschränkt. Eine erste Abteilung bietet drei Beiträge zur Erforschung mittelniederdeutscher syntaktischer Strukturen, die diesen lange Zeit wenig beachteten Zweig mittelniederdeutscher Grammatik als sehr eigenständig ausweisen. Im zweiten Teil des Bandes werden neuere und gegenwärtige syntaktische Strukturen des Niederdeutschen in fünf diatopisch ausgerichteten Studien diskutiert, wobei unterschiedliche Räume und Datengrundlagen behandelt werden. Zudem werden unterschiedliche Forschungsmethoden verdeutlicht. Der dritte Abschnitt bietet zwei Beiträge, die in einem vertikal orientierten Zugriff auch die norddeutschen Regiolekte und die norddeutschen Ausprägungen des gesprochenen Standards in den Blick nehmen, um den Einfluss niederdeutscher syntaktischer Strukturen auf die hochdeutsch basierten Sprachlagen im norddeutschen Varietätenspektrum zu prüfen. Der Band wird durch einen Ausblick abgeschlossen, der Überlegungen zu den Zielen des „Netzwerks Niederdeutsche Syntax“ bringt, das sich im Rahmen des Kieler Kolloquiums formieren konnte.

Die vorliegenden Beiträge diskutieren neben der Präsentation einzelner Ergebnisse methodische und theoretische Grundlagen für die verbindenden Fragestellungen und Erkenntnisinteressen. Vor allem die Bildung von Korpora mit historischen und rezenten niederdeutschen Sprachdaten, die eine Grundlage für jede syntaktische Forschung zum Niederdeutschen darstellen, wird diskutiert. Hier wird der Wunsch nach großen und allgemein zugänglichen Korpora deutlich, die gegenwärtig auch greifbar geworden sind, wenn man an das abgeschlossene Korpus des DFG-Projekts „Sprachvariation in Norddeutschland“ (vgl.

SCHRÖDER/ELMENTALER 2009) und an die Ziele des neuen DFG-Projekts „Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200-1650)“² denkt. Doch auch alternative Möglichkeiten wie die sekundäre Analyse älterer Korpora werden in den Beiträgen aufgezeigt.

Die theoretische Ausrichtung einer modernen niederdeutschen Syntaxforschung muss sich an den aktuellen Paradigmen der beteiligten Teildisziplinen orientieren. So geben sowohl sprachdynamische Konzepte für variationslinguistische Fragestellungen als auch neuere sprachtypologische Ansätze für sprachvergleichende Themen wichtige Impulse. Eine wichtige Aufgabe künftiger Forschung wird darin bestehen, überkommene Vorstellungen von vermeintlich typischen syntaktischen Strukturen der niederdeutschen Mundarten aufzubrechen, durch korpusbasierte Analysen die tatsächliche Frequenz syntaktischer Merkmale kritisch zu prüfen und typologische Bezüge zu verwandten Varietäten herzustellen. Die Ergebnisse dieser Bemühungen sind auch für den Zweitspracherwerb des Niederdeutschen von einiger Relevanz, der sich im Kontext der verstärkten Verankerung der Sprachformen in voruniversitären Bildungseinrichtungen als immer bedeutsamer erweist. Das Wissen über die grammatischen Strukturen des rezenten Niederdeutschen ist für die Erstellung wissenschaftlich fundierter Lehrmaterialien für die schulische Vermittlung einer niederdeutschen Ausgleichsmundart unabdingbar.

In der Summe eröffnen die Beiträge des Bandes somit ein breites Spektrum zur niederdeutschen Syntax, das von den spezifischen Herangehensweisen an Zeugnisse der älteren Sprachstufen bis zur Beschreibung rezenter regiolektaler Sprachlagen reicht und methodische und theoretische Reflektionen ebenso ermöglicht wie die Erweiterung dialektologischer Kenntnisse zur niederdeutschen Syntax und das Anstellen sprachdidaktischer Überlegungen mit Bezug auf das Niederdeutsche.

² Das Projekt von Ingrid Schröder (Hamburg) und Robert Peters (Münster) startete im März 2013; vgl. die Projektbeschreibung auf <http://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS/> [abgerufen am 1. 5. 2013].

Die Herausgeber danken allen Beiträgern für die Bereitstellung und zügige Ausarbeitung der Aufsätze, die ein relativ zeitnahes Erscheinen des Bandes nach dem Kolloquium möglich machen konnte. Ein besonderer Dank gilt auch den Herausgebern der Zeitschrift „Germanistische Linguistik“, die eine Aufnahme des Themenheftes zur niederdeutschen Syntax befürwortet haben, sowie Hanna Fischer von der GL-Redaktion in Marburg und Danielle von der Brelie als Lektorin des Olms-Verlages in Hildesheim für die überaus freundliche und zielführende Betreuung der Publikation. Christine Weißhuhn (Kiel) sei für die Übernahme zahlreicher Korrekturarbeiten bei der Erstellung der Druckvorlage herzlich gedankt.

Wir hoffen, mit den Beiträgen des GL-Heftes einige neue Anregungen für die Auseinandersetzung mit der niederdeutschen Syntax geben zu können.

Literatur

- APPEL, HEINZ-WILFRIED (2007): Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt a. M. u. a. (Literatur – Sprache – Region. Beiträge zur Kulturgeographie. 9).
- BARBIERS, SJEF / BENNIS, HANS / DE VOGELAER, GUNTHER / DEVOS, MAGDA / VAN DER HAM, MARGREET (2005): SAND. Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel I. Amsterdam.
- BARBIERS, SJEF / VAN DER AUWERA, JOHAN / BENNIS, HANS / BOEF, EEFJE / DE VOGELAER, GUNTHER / VAN DER HAM, MARGREET (2008): SAND. Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel II. Amsterdam.
- BERG, KRISTIAN (2011): Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen. Dissertation, Universität Oldenburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BUCHELI-BERGER, CLAUDIA (2008): Neue Technik, alte Probleme: auf dem Weg zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS). In: ELS-PAß, STEPHAN/KÖNIG, WERNER (Hrsg.): Sprachgeographie digital – die neue Generation der Sprachatlanten. Mit 80 Karten. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 190–191), 29–44.
- BUCHELI BERGER, CLAUDIA/GLASER, ELVIRA/SEILER, GUIDO (2012): Is a syntactic dialectology possible? Contributions from Swiss German. In: ENDER, ANDREA/LEEMANN, ADRIAN/WÄLCHLI, BERNHARD (Hrsg.):

- Methods in Contemporary Linguistics. Berlin. (Trends in Linguistics. Studies and monographs. 247), 93–119.
- FLEISCHER, JÜRGE/KASPER, SIMON/LENZ, ALEXANDRA N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79, 2–42.
- SALTVEIT, LAURITS (1983): Syntax. In: CORDES, GERHARD/MÖHN, DIETER (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin, 279–333.
- SCHRÖDER, INGRID/ELMENTALER, MICHAEL (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 132, 41–68.
- STELLMACHER, DIETER (2000): Niederdeutsche Sprache. Berlin. (Germanistische Lehrbuchsammlung. 26).
- THIES, HEINRICH (2011): Sass. Plattdeutsche Grammatik. Formen und Funktionen. Hrsg. von der Fehrs-Gilde. Bearb. von HEINRICH THIES. 2. Auflage Neumünster.

Mittelniederdeutsche Syntax

SVETLANA PETROVA

Typologie und Funktionen der Herausstellung nach links im Mittelniederdeutschen*

1. Einleitung

In jüngster Zeit ist ein verstärktes Interesse an der Erforschung historischer Aspekte der niederdeutschen Syntax zu verzeichnen. Das umfangreiche Schrifttum, das auf der Grundlage der zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert nördlich der Benrather Linie gesprochenen Dialekte überliefert ist und das unter dem Oberbegriff „Mittelniederdeutsch“ zusammengefasst wird (LASCH 1914, LÜBBEN 1882, PETERS 2000), ist zum Gegenstand von Studien geworden, die sowohl Einzelphänomene wie etwa den Ausdruck der Satznegation (vgl. BREITBARTH 2009, SUNDQUIST 2007, 2010) oder die Variation im Verbkomplex (MÄHL 2009) untersuchen, als auch die Frage nach der zugrunde liegenden Wortstellung sowie nach den in Haupt- und Nebensätzen bezeugten Abfolgemustern (PETROVA 2012, 2013) behandeln. Ein gemeinsames Ergebnis dieser Arbeiten besteht in der Erkenntnis, dass die bislang in der Forschung vertretene Auffassung, das Mittelniederdeutsche sei eine Sprachstufe, die sich in syntaktischer Hinsicht von den modernen kontinental-westgermanischen Sprachen wie dem Standarddeutschen oder dem Niederländischen nur geringfügig unterscheidet (vgl. HÄRD 2000 oder RÖSLER 1997), nicht aufrechtzuerhalten ist. So zeigt MÄHL (2009), dass die bezeugten Abfolgemuster im Verbkomplex im Mittel-

* Ich bedanke mich bei den Herausgebern dieses Bandes für ihr Interesse an meiner Forschung zur mittelniederdeutschen Syntax, für die Aufnahme dieses Beitrags und für wertvolle Hinweise und Kommentare im gesamten Entstehungsprozess der Studie. Für Hilfe bei der Erstellung der Druckfassung und für das Lektorat danke ich meinem studentischen Beschäftigten Carsten A. Dahlmann, Fachbereich A / Germanistik an der Bergischen Universität Wuppertal.

niederdeutschen syntaktisch weit vielfältiger sind, als dies im Standarddeutschen der Fall ist. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangen die Arbeiten von PETROVA (2012, 2013), die sich mit der Stellung der nicht-verbalen Konstituenten im Satz befassen. Einerseits weist das Mittelniederdeutsche kanonische Eigenschaften einer Sprache mit zugrunde liegender OV-Wortstellung und vollständig herausgebildeter Verb-Zweit-Grammatik im Hauptsatz auf, wie das für das heutige Deutsche oder Niederländische gilt. Andererseits lässt es zahlreiche Abweichungen wie etwa Späterstellungen des finiten Verbs im Hauptsatz oder *dass*-Sätze mit Verb-Zweit-Stellung zu, womit es sich typologisch betrachtet ganz eindeutig von Sprachen wie dem Neuhochdeutschen oder dem Niederländischen abgrenzt. Damit stellt sich das Mittelniederdeutsche als eine Sprachstufe dar, die für die Erforschung aktueller Fragestellungen der vergleichenden germanischen Syntax hochgradig interessant ist.

Die syntaktische Eigenständigkeit des Mittelniederdeutschen innerhalb der Germania äußert sich aber nicht nur im Vorkommen idiosynkratischer Phänomene, sondern auch darin, dass hier Konstruktionsmuster, die aus anderen germanischen Sprachen bereits bekannt sind, in einer für letztere untypischen Gebrauchsweise begegnen. Dies betrifft das Phänomen der Herausstellung nach links, das im Neuhochdeutschen ebenfalls vorkommt. Der vorliegende Beitrag möchte zeigen, dass Herausstellung nach links im Mittelniederdeutschen in derselben Weise wie im Neuhochdeutschen zwei miteinander verwandte Konstruktionstypen erkennen lässt, die in der Literatur als „Linksversetzung“ und „freies Thema“ bzw. *hanging topic* bezeichnet werden (ALTMANN 1981). Trotzdem erfüllen Herausstellungskonstruktionen nach links im Mittelniederdeutschen Funktionen, die sie eindeutig gegenüber ihren neuhochdeutschen Entsprechungen abgrenzen. Dies deutet darauf hin, dass der Stellenwert dieser auf den ersten Blick formal identischen syntaktischen Erscheinung im grammatischen System des Mittelniederdeutschen und des Neuhochdeutschen grundsätzlich verschieden ist.

2. Herausstellung nach links im Neuhochdeutschen

2.1 Formale Eigenschaften

Als „Herausstellung nach links“ bezeichnet man gemeinhin Konstruktionen, bei denen ein linksperipheres Element, ein sog. *dislocate*, durch ein referenzidentisches Pronomen, ein sog. Resumptivum, im Folgesatz wiederaufgenommen wird. Dieses Phänomen ist am Beispiel des Neuhochdeutschen relativ gut untersucht. In Arbeiten wie ALTMANN (1981), SHAER/FREY (2004) oder FREY (2005) werden in Abhängigkeit von den formalen Eigenschaften des dislozierten Elements und des Resumptivums zwei Formen der Herausstellung nach links differenziert, die in (1) und (2) exemplifiziert werden, nämlich Linksversetzung (LV) und freies Thema bzw. *hanging topic* (HT):

- (1) *Den Hans, → den mag jeder.* Linksversetzung (LV)
 (2) *Der/Den Hans, ↓ jeder mag ihn.* Freies Thema/Hanging Topic (HT)

Zwischen den beiden Konstruktionen sind wesentliche formale Unterschiede zu beobachten, die die prosodische, lexikalische und morphosyntaktische Realisierung von *dislocate* und Resumptivum betreffen.

Zuerst ist festzustellen, dass sich die Konstruktionen in (1) und (2) auf der Ebene der Prosodie unterscheiden. Im Fall einer HT-Konstruktion bilden das linksperiphere Element und der darauffolgende Satz zwei selbständige phonologische Phrasen, die eine jeweils eigene Intonationskontur aufweisen und darüber hinaus durch eine obligatorische Sprechpause voneinander getrennt sind. Dabei zeichnet sich die zweite phonologische Phrase sprechmelodisch durch einen Neueinsatz aus. Der Pfeil in (2) zeigt an, dass die Intonation in der prosodischen Einheit, die das *dislocate* enthält, eine fallende ist. Eine derartige Separierung auf phonologischer Basis fehlt bei der LV: Hier ist keine Sprechpause zwischen *dislocate* und Folgesatz festzustellen, sondern beide bilden eine phonologische Einheit, die Melodieführung an der Schnittstelle zwischen ihnen ist progredient, was der Pfeil in (1) exemplifiziert.

Der zweite Unterschied betrifft die lexikalische Klassenzugehörigkeit des Resumptivums. *Dislocates* in LV-Konstruktionen werden ausschließlich durch Elemente aus der Klasse der sog. *d*-Pronomina wiederaufgenommen. Dazu zählen die einfachen Demonstrativpronomen wie in (1), aber auch das etymologisch von einem Pronomen abgeleitete Adverb *da* (3) oder die Pronominaladverbien des Typs *dahin* wie in (4), wenn das dislozierte Element eine Präpositionalphrase ist (vgl. ALTMANN 1981, 48; SHAER/FREY 2004, 471). Im Gegensatz dazu werden *dislocates* in HT-Konstruktionen durch Elemente einer offenen Klasse von Vertretern wiederaufgenommen, die von Personalpronomen (2) über *d*-Pronomen (5) bis hin zu vollen Nominalphrasen wie in (6) reichen:

- (3) *In London, da möchte ich gern wohnen.*
- (4) *In die Stadt, dahin ist sie gefahren.*
- (5) *Die Brigitte, ich kann die nicht leiden.*
- (6) *Die schlanke Blondine da drüben, [...] ich habe dieses Gesicht schon mal gesehen.* (ALTMANN 1981, 49)

Der dritte Unterschied betrifft die Kongruenzrestriktionen, die zwischen dem *dislocate* und dem Resumptivum bei den verschiedenen Typen von Herausstellung nach links auftreten. Dislozierte Elemente in LV-Konstruktionen müssen in morphologischem Kasus mit ihrem Resumptivum übereinstimmen, wie (7) zeigt, während dies beim HT nicht erforderlich ist, vgl. (8):

- (7) **Der / Den Hans, → den mag jeder.*
- (8) *Der / Den Hans, ↓ jeder mag ihn.*

Ferner müssen dislozierte Phrasen in LV-Konstruktionen die syntaktische Kategorie und die thematische Rolle ihres Resumptivums aufweisen, was beim HT nicht erforderlich ist. In (9) stimmt das *dislocate* einer LV-Konstruktion mit der syntaktischen Funktion des entsprechenden Resumptivums, eines Lokaladverbials, nicht überein, was zur Grammatikalitätsverletzung führt. Dagegen stellt dies in der HT-Konstruktion in (10) kein Problem dar (vgl. SHAER/FREY 2004, 470):

- (9) **London*, → *da möchte ich wohnen*.
 (10) *London*, ↓ *ich möchte dort wohnen*.

Ein weiterer Unterschied betrifft die syntaktische Position des resumptiven Pronomens im Satz. Wie im Satzpaar (1) vs. (2) gezeigt wird, steht das Resumptivum einer LV-Konstruktion im Vorfeld des darauffolgenden Matrixsatzes, während es in HT-Konstruktionen auch im Mittelfeld des Satzes erscheinen darf. In der Literatur wird aber mittlerweile davon ausgegangen, dass die Vorfeldrestriktion für Resumptiva in LV-Konstruktionen eher eine Tendenz als eine kategorische Unterscheidung zwischen LV und HT darstellt. GREWENDORF (2002, 82) und FREY (2005) zeigen Beispiele, in denen das Resumptivum in LV seinem *dislocate* nicht unmittelbar folgt, also nicht im Vorfeld des Satzes erscheint, z. B. wenn dieses durch eine *wh*-Phrase eingenommen ist, vgl. (11):

- (11) *Den Bundestrainer* → *wer hat den gestern im Kino getroffen*.
 (GREWENDORF 2002, 82)

Schließlich sind Unterschiede hinsichtlich der Einsetzung von Parenthesen zwischen dem *dislocate* und dem eigentlichen Satz beobachtet worden. Laut ALTMANN (1981) ist dies bei LV-Konstruktionen immer möglich, vgl. (12), in HT-Konstruktionen dagegen nicht, vgl. (13):

- (12) *Den Peter, wie du weißt, den mag jeder*. (SHAER/FREY 2004, 476)
 (13) **Der Peter, wie du weißt, jeder mag ihn*. (ebd.)

Aufgrund dieser Beobachtungen wird allgemein angenommen, dass LV und HT zwei Arten der Herausstellung nach links darstellen. Das entscheidende Merkmal, mit dem sich die aufgezeigten formalen Unterschiede zwischen LV und HT auf einen Punkt bringen lassen, betrifft die Integriertheit der dislozierten Phrase in der Struktur des Folgesatzes. Während das *dislocate* einer LV-Konstruktion im Folgesatz integriert ist, d. h. als Teil der Folgestruktur aufgefasst wird und deshalb mit den morphosyntaktischen Eigenschaften seines Resumptivums übereinstimmt, ist das linksperiphere Element im Fall von HT nur lose in seinem Folgesatz eingebunden. SHAER/FREY (2004) schlagen für

Letzteres den Begriff des syntaktischen *orphans* vor, der vorsieht, dass es sich bei *dislocates* von HT-Konstruktionen um extra-sententiale Fragmente handelt, die syntaktisch betrachtet nicht Teil des Folgesatzes sind.

2.2 Funktionale Eigenschaften

Die formalen Unterschiede zwischen LV und HT spielen bei der Erklärung der pragmatischen und diskurssemantischen Funktionsweise dieser zwei Formen der Herausstellung nach links eine entscheidende Rolle. SHAER/FREY (2004) beobachten, dass LV und HT in pragmatisch markierten Kontexten nicht gleichermaßen akzeptabel sind. Betrachten wir die Einsetzbarkeit dieser Konstruktionen in Aussagen, die über eine kontextuell voreingeführte Einheit präzisieren. Der Kontext in (14a) fordert eine Antwort, die über das Individuum, das in der vorangehenden direkten Frage erwähnt wird, präzisiert. Während die LV-Konstruktion in diesem Kontext angemessen erscheint, vgl. (14b), erweist sich die HT-Konstruktion als pragmatisch inakzeptabel, vgl. (14c):

- (14a) *Was kannst du mir über Hans erzählen?*
- (14b) *Hans, → der hat Maria geküsst.*
- (14c) **Hans, ↓ er hat Maria geküsst.*

Gleichzeitig stellt die HT-Konstruktion eine optimale Möglichkeit dar, um Aussagen über Referenten zu machen, die neu in den Kontext eingeführt werden, wie (15b) zeigt. In dieser Funktion ist die Verwendung der LV-Konstruktion inakzeptabel, vgl. (15a):

- (15a) *Was kannst du mir über Hans erzählen?*
- (15b) *Nichts. *Aber Peter, → der hat Maria geküsst.*
- (15c) *Nichts. Aber Peter, ↓ er hat Maria geküsst.*

Daraus resultiert ein wahrheitswertbezogener Effekt, den FREY (2005) beschreibt. Im folgenden Beispiel führt der Kontext eine Gruppe von Personen ein, während der Folgesatz über ein Individuum präzisiert. Die Verwendung von LV vs. HT löst einen jeweils unterschiedlichen

Bezug des Individuums zur Referentenmenge aus. Bei Verwendung einer LV-Konstruktion im Folgesatz wird das Individuum, hier Otto, als Mitglied der vorab etablierten Personengruppe interpretiert, vgl. (16a). Die HT-Konstruktion hingegen löst eine solche Interpretation aus, bei der Otto nicht Mitglied der vorab erwähnten Gruppe ist:

Kontext: Die Kinder hatten ihren ersten Ferientag und Maria hat vorgeschlagen, dass sie Fußball spielen.

(16a) *Der Otto*, → *der wollte aber schlafen*.

(16b) *Der Otto*, ↓ *er wollte aber schlafen*.

Diese Beispiele zeigen, dass sich LV und HT bezüglich der Herstellung von Bezügen zu Individuen oder Gruppen von Entitäten im vorangehenden Kontext entgegengesetzt verhalten. Während LV ein geeignetes Mittel darstellt, um Bezüge der anaphorischen Referenz zu früher benannten Referenten zu realisieren, liegt mit HT eine Strategie vor, um die Aufmerksamkeit der Aussage von bereits bekannten auf bislang nicht vorerwähnte Referenten zu lenken.

3. Herausstellung nach links im Mittelniederdeutschen

3.1 Formale Aspekte

In den mittelniederdeutschen Zeugnissen begegnen zahlreiche Konstruktionen, bei denen eine linksperiphere Phrase durch ein referenzidentisches Element im Folgesatz wiederaufgenommen wird:

(17) [*De kinder noradini*] *de makede he to male erflos*. (LChr I, 56) ‘Die Kinder des Noradinus, die machte er sofort erblos.’

(18) [*Alle de unkuslike leveden*], *se waren arm oder rike, men untfienc se werdichlike*. (SW 81, 6) ‘Alle die unkeusch lebten, waren sie arm oder reich, man empfing sie würdevoll.’

Es stellt sich die Frage, ob sich im Mittelniederdeutschen zwei verschiedene Typen von Herausstellung nach links erkennen lassen, die mit LV und HT im Neuhochdeutschen übereinstimmen. Ein Indiz dafür geben die Unterschiede in der lexikalischen Klasse der wiederaufneh-

menden Pronomen in (17) und (18). Es lässt sich beobachten, dass im Mittelniederdeutschen, ähnlich wie im Neuhochdeutschen, unterschiedliche Typen von Pronomen als Resumptiva fungieren können. In (17) handelt es sich um einen Vertreter der Klasse der sog. *d*-Pronomen, was für LV-Konstruktionen typisch ist. Dazu passt die Beobachtung, dass im Mittelniederdeutschen dislozierte Präpositionalphrasen wie im Neuhochdeutschen durch *d*-Adverbien wiederaufgenommen werden, vgl. (19a und 19b). In (18) hingegen ist das Resumptivum ein Personalpronomen, was für HT-Konstruktionen typisch ist.

(19a) [*In dersulven tyd*] *do starf koning wilhelmus*. (LChr I, 6) ‘In derselben Zeit, da starb König Wilhelm.’

(19b) [*In der stad Carpana*] *dar syn predekerbroder* (LS 98) ‘In der Stadt Carpana, da sind Missionare.’

Um ermitteln zu können, ob die Unterscheidung von LV und HT auch im Mittelniederdeutschen Bestand hat, werden die verfügbaren Daten auf das Vorliegen der im vorangehenden Abschnitt beschriebenen Merkmale dieser Konstruktionen analysiert. Die Analyse beruht auf Stichproben aus den Primärtexten, die in Tabelle 1 zusammengefasst sind. Es handelt sich um Prosadenkmäler, die die verschiedenen Epochen und regionalen Schreibsprachen des Mittelniederdeutschen repräsentieren. Der Umfang der untersuchten Textabschnitte ist jeweils angegeben.

Während die prosodische Gestaltung der jeweiligen Konstruktionen für uns verborgen bleibt, können bezüglich der übrigen distinktiven Merkmale von LV und HT stichhaltige Indizien angeführt werden. Aufgrund der Kasusmarkierung ist die grammatische Relation zwischen *dislocate* und Resumptivum besonders gut nachvollziehbar. So stellen wir fest, dass in einem Teil der Daten die dislozierte Konstituente in morphologischem Kasus, syntaktischer Funktion und thematischer Rolle mit dem jeweiligen Resumptivum im Folgesatz übereinstimmt. Dies ist der Fall in (20), wo das dislozierte Element den morphologischen Kasus aufweist, den das Resumptivum aufgrund seiner Funktion im Folgesatz tragen muss, hier den Akkusativ. Dies spricht für das Vorliegen einer LV-Konstruktion:

- (20) *Unde [den saterdach], dat er sabbet was, den mosten se vyren.* (JV 2, 3) ‘Und den Samstag, welches ihr Sabbath war, den mussten sie feiern.’

In anderen Fällen jedoch weicht das *dislocate* im morphologischen Kasus vom entsprechenden wiederaufnehmenden Pronomen ab. Dies ist der Fall in (21). Hier liegen zwei koordinierte Herausstellungskonstruktionen vor. Als *dislocates* dienen in beiden Konjunkten Eigennamen, die Flexionsmerkmale lateinischer Nomina tragen. Solche Eigennamen werden in den mittelniederdeutschen Schriftzeugnissen entsprechend der Flexionseigenschaften der jeweiligen lateinischen Deklinationssklasse flektiert (vgl. den Akkusativ *Clementem* und den Dativ *Petro* in (23) weiter unten). Demnach kann davon ausgegangen werden, dass die *dislocates* in (21) im Nominativ stehen, wogegen die Resumptivpronomen entsprechend ihrer grammatischen Funktion im Folgesatz den Dativ aufweisen.

- (21) [*saladinus*], *deme gaf he dat rik to syrien, unde [meralikus], deme gaf he dat lant to egipten.* (LChr I 72) ‘Saladinus, dem gab er das Reich zu Syrien, und Meralikus, dem gab er das Land in Ägypten.’

Fassen wir zusammen: In Fällen wie (17), (19) und (20) liegt eine Konstruktion vor, die formale Eigenschaften der LV aufweist. Hier ist das *dislocate* syntaktisch und semantisch als Teil des Folgesatzes zu interpretieren. Dagegen weisen Abfolgen wie (18) und (21) Eigenschaften von HT auf, wo *dislocates* Fragmente außerhalb der Matrixstruktur darstellen. Sie sind an die Matrixstruktur angeschlossen, nicht jedoch darin integriert.

Zusätzliche Evidenz für die formalen Unterschiede zwischen LV und HT liefern Sätze, in denen neben dem *dislocate* und der Vorfeldkonstituente des Matrixsatzes noch weitere Elemente in der linken Peripherie auftreten, etwa Temporaladverbiale wie in (22) oder Temporalsätze wie in (23)–(25):

- (22) [*An den tiden*] [*Pompeius, des groten Pompeius sone*], [*de*] *stridde do wider den keiser.* (SW 88, 32) ‘In diesen Tagen kämpfte Pompeius, der Sohn des Großen Pompeius, gegen den Kaiser.’

- (23) [*Barnabas*] [*do he sach Clementem*], [*he*] sprac to Petro ... (SW 94, 23) ‘Als er Clemens sah, sprach Barnabas zu Petrus ...’
- (24) [*Tyberius*] [*do he den Romeren vele ledes hadde gedan*], [*eme*] wart vorgeven in Campania van Gaii Kaligola rade, de na eme keiser was. (SW 91, 5) ‘Tiberius, nachdem er den Römern viel Leid hatte angetan, wurde ihm vergeben in der Campania vom Rat des Gaius Caligula, der nach ihm Kaiser war.’
- (25) [*Gaius Caligula*] [*do he vile uveles gedan hadde den Romeren*] [*de riddere*] slogen in in deme palase. (SW 92, 32) ‘Gaius Caligula, nachdem er den Römern viel Übles angetan hatte, erschlugen ihn die Ritter im Palast.’

Abfolgen wie diese finden keine Entsprechung im Neuhochdeutschen und ermöglichen deshalb einen bislang nicht erprobten Zugang zur Erforschung der Unterschiede zwischen LV und HT. Die mittelniederdeutschen Daten zeigen, dass die Position von *dislocates* in den verschiedenen Typen von Herausstellungskonstruktionen eine jeweils unterschiedliche ist. In den Fällen, in denen aufgrund der bekannten formalen Kriterien von einer LV auszugehen ist, stehen *dislocate* und Resumptivum adjazent, d. h., ihre Verbindung wird durch zusätzlich auftretende Temporalangaben nicht unterbrochen, vgl. (22). Anders verhält es sich in Konstruktionen, in denen Merkmale einer HT-Konstruktion vorliegen, wie das die Belege in (23)–(25) demonstrieren. Über die lexikalische Klasse der Resumptivpronomen hinaus zeugen die beobachtbare morphologische Nicht-Übereinstimmung in morphologischem Kasus (vgl. (24) und (25)) sowie die auffällige Mittelfeldposition des Resumptivums in (25) vom Vorliegen verschiedener Formen des HT. Auffällig ist, dass in allen Varianten der HT-Konstruktion die Verbindung zwischen *dislocate* und Folgesatz unterbrochen ist, wobei das *dislocate* stets initial, links vom mehrfach besetzten Vorfelder des Folgesatzes steht. Damit korreliert die positionelle Realisierung von *dislocates* in LV vs. HT-Konstruktionen mit deren unterschiedlichem syntaktischen Bezug zum Folgesatz.

3.2 Funktionale Aspekte

Die Analyse der im Mittelniederdeutschen bezeugten Herausstellung nach links lässt dieselben formalen Unterschiede wie im Neuhochdeutschen erkennen und gibt Anlass zur Differenzierung von LV und HT als zwei verschiedene Konstruktionstypen, bei denen die resumptive Wiederaufnahme eines linksperipheren Elements erfolgt. Trotz der feststellbaren formalen Unterschiede zwischen LV und HT, die mit den Eigenschaften dieser Konstruktionen im modernen Deutschen übereinstimmen, sind die funktionalen Unterschiede bei Herausstellungen nach links im Mittelniederdeutschen mit denen im heutigen Deutschen nicht kompatibel.

Es wurde gezeigt, dass der Hauptunterschied zwischen LV und HT im Neuhochdeutschen im Bereich der Diskurspragmatik zu sehen ist. Während LV in Kontexten angemessen ist, in denen der Folgesatz über einen Referenten prädiziert, der diskursanaphorisch oder Teil einer vorerwähnten Individuenmenge ist, verweist HT auf neue Entitäten.

Im Mittelniederdeutschen lässt sich diese diskurspragmatische Komplementarität von LV und HT nicht beobachten. Beginnen wir mit den diskurssemantischen Eigenschaften von LV, die in den Texten in weitaus höherer Frequenz erscheint.

Verglichen mit ihrer neuhochdeutschen Entsprechung zeigt LV im Mittelniederdeutschen eine auffällige Indifferenz bezüglich der diskurssemantischen Eigenschaften der in *dislocate* und Resumptivum benannten Entität. Es lassen sich Belege finden, in denen diese tatsächlich vorerwähnte Diskursreferenten bzw. Glieder voreingeführter Individuenmengen wiederaufgreifen, so in (26)–(28). Die LV-Konstruktion in (26) nimmt einen unmittelbar vorerwähnten Diskursreferenten, *de vader* ‘der Vater’, auf. Die LV-Konstruktionen in (27) erläutern einzelne Ereignisse als Teile des vorab eingeführten Mengenbegriffs *grot unghewel* ‘großes Unheil’, während das *dislocate* in (28) eine Teilmenge aus der bereits bekannten Menge der Verschwörer konstituiert:

- (26) Kontext: *De sone iaghede den vader ut allen landen des rikes.* ‘Der Sohn verjagte den Vater aus allen Teilen des Reiches.’
 [*de vader*], *de vorevloch ut allen landen.* (LChr I, 11) ‘Der Vater, der floh aus allen Gebieten.’
- (27) Kontext: *In sime anbeghinne hadde he grot unghewel.* ‘Am Anfang [seiner Herrscherzeit] traf ihn großes Unheil.’
Dat erste slot, dar he up riden wolde [...], dat vorbrande alto male; vortmer de brughen, dar he over reet, de breken under eme. (LChr I, 68) ‘Das erste Schloss, auf das er reiten wollte, verbrannte bald; ferner brachen die Brücken, über die er ritt, unter ihm zusammen.’
- (28) *Unde [dre] de lepen in sunte Edigien closter* (HB 36) ‘Und drei [von den Verschwörern], die waren ins Ägidienkloster gelaufen.’

Gleichzeitig finden sich im Mittelniederdeutschen Belege, bei denen LV-Konstruktionen neue Referenten etablieren, wie in (29a) und (29b). Dies läuft völlig konträr zur Distribution der neuhochdeutschen Konstruktionsentsprechung und führt in Bereiche, die im Neuhochdeutschen in den Bereich des HT fallen:

- (29a) [*De koningh van syrien unde egipten saladinus*] *de quam mit groten volke.* (LChr I, 68) ‘Saladinus, der König von Syrien und Ägypten, kam mit einer großen Armee.’
- (29b) [*de koning van vrancriken*] *de halp den hertoghen philippo van swaven.* (LChr I, 77) ‘Der König von Frankreich half dem Herzog Philipp von Schwaben.’

Dass LV-Konstruktionen im Mittelniederdeutschen ohne einen erkennbaren anaphorischen Bezug gebraucht werden können, zeigt sich am deutlichsten in diskursinitialen Kontexten. So leitet der Ausruf in (30) eine direkte Äußerung ein, die keinen Bezug zu einer vorerwähnten Entität herstellt. Ferner stehen LV-Konstruktionen, in denen eine linksperiphere Präpositionalphrase mit dem Adverb *do* ‘da/dann’ wiederaufgenommen wird, regelmäßig am Beginn neuer Abschnitte. Ein entsprechender Beleg ist in (31) angegeben:

- (30) [*God*] *de vorgheve den paves.* (LChr I, 6) ‘Möge Gott dem Papst vergeben.’

- (31) [*In deme iare unses heren cristi MCI*] *do regnerde keyser hinrich.*
(LChr I, 4) 'Im Jahr 1101 unseres Herrn Christus regierte Kaiser Heinrich.'

4. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurden die formalen und funktionalen Besonderheiten von Herausstellungskonstruktionen nach links im Mittelniederdeutschen untersucht, also Konstruktionen, bei denen eine linksperiphere Phrase (*dislocate*) durch ein referenzidentisches Element (Resumptivum) im Folgesatz wiederaufgenommen wird. Ausgehend von prototypischen Eigenschaften der herausgestellten Konstituente und der Art ihrer Wiederaufnahme im Folgesatz wurden auf der Grundlage von Daten aus dem Neuhochdeutschen zwei verschiedene Formen der Herausstellung nach links differenziert: LV und HT. Die formalen Unterschiede zwischen diesen Konstruktionen korrelieren mit einer Reihe prosodischer, lexikalischer und morphosyntaktischer Merkmale und lassen sich gemeinhin auf den Integriertheitsstatus des *dislocate* im Folgesatz zurückführen, und zwar derart, dass das *dislocate* bei LV als Bestandteil des Folgesatzes, bei HT hingegen als ein syntaktisch dem Folgesatz nicht zugehöriges Fragment interpretiert wird. Dies bedingt auch die funktionale Distribution dieser Konstruktionen im Neuhochdeutschen im Sinne der Diskursanbindung, wobei die Referenten des im *dislocate* enthaltenen Ausdrucks bei Vorliegen einer LV-Konstruktion als diskurs-anaphorisch, bei Vorliegen eines HT als diskurs-neu interpretiert werden.

Obwohl die formalen Merkmale von Herausstellungskonstruktionen nach links im Mittelniederdeutschen und im Neuhochdeutschen auf den ersten Blick identisch zu sein scheinen, sind bei genauerer Betrachtung zwei wesentliche Unterschiede festzustellen. Der erste ist ein formaler und betrifft die syntaktische Erscheinungsform von Herausstellungskonstruktionen nach links, die im Mittelniederdeutschen über die im Neuhochdeutschen bezeugten, mit der Verb-Zweit-Grammatik kompatiblen Strukturen hinausgehen und Instanzen der mehrfachen Vor-

feldbesetzung bereitstellen. Diese sind ein signifikanter syntaktischer Neufund für die vergleichende germanische Syntaxforschung und stellen gleichzeitig ein weiteres Diagnostikum bereit, um zwischen LV und HT zu differenzieren. Entscheidend hierfür sind Beobachtungen über die Abfolgeregularitäten der Bestandteile der Herausstellungskonstruktion und einer weiteren Phrase (XP) in der linken Peripherie des Satzes. Während bei Konstruktionen, die Merkmale der LV aufweisen, die Abfolge *XP-dislocate-Resumptivum* vorkommt, steht bei Herausstellungen nach links, die Merkmale von HT aufweisen, das *dislocate* an der Spitze des Satzes. Dies steht in Übereinstimmung mit dem syntaktischen Status des *dislocates* in HT-Konstruktionen, das mit dem Folgesatz nur lose verknüpft ist.

Der zweite Unterschied zwischen dem Neuhochdeutschen und dem Mittelniederdeutschen betrifft die funktionale Distribution der bezugten Herausstellungskonstruktionen. Er zeigt sich vor allem in der pragmatischen Indifferenz der LV-Konstruktion im Mittelniederdeutschen, die entgegen ihrer neuhochdeutschen Entsprechungen sowohl in weiterführenden Kontexten gebraucht wird, als auch in solchen, in denen eine Verbindung zum vorangehenden Diskurs nicht ersichtlich ist.

Dieser Befund zeigt an einem Einzelbeispiel, wie unterschiedlich zwei genetisch eng verwandte Sprachen wie das Mittelniederdeutsche und das Neuhochdeutsche sein können, und unterstreicht den Bedarf an einer systematischen Auswertung des mittelniederdeutschen Schrifttums für die Zwecke der vergleichenden germanischen Syntaxforschung.

Anhang

Signle	Texttitel	Entstehungszeit	Gattung	Dialekt	Umfang Druckseiten (gesamt)	Umfang Druckseiten (untersucht)
SW	Sächsische Weltchronik	13. Jh.	Chronik	Ost-elbisch	1–277	1–277
LChr	Lübeckische Chroniken	14. Jh.	Chronik	Ost-elbisch	3–498 (Buch I) u. 3–714 (Buch II)	3-103 (Buch I)
LS	Ludolf von Sudheims Reise ins Heilige Land	14. Jh.	Reisebericht	Nord-niederdeutsch	93–158	93–158
JV	Johannes Veghe	15. Jh.	Predigten	West-fälisch	1–432	1–100
HB	Hermann Bote Schichtbuch	16. Jh.	Chronik	Ostfälisch	16–42	16–42

Tab. 1: Untersuchungskorpus

Literatur

Primärliteratur

- [HB] BLUME, HERBERT (Hrsg.) (1985): Hermann Bote. Zwei Kapitel aus dem Schichtbuch. Braunschweig.
- [JV] JOSTES, FRANZ (Hrsg.) (1883): Johannes Veghe. Ein deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts. Halle.
- [LChr] GRAUTHOFF, FERDINAND HEINRICH (Hrsg.) (1829–1830): Die lübeckischen Chroniken in niederdeutscher Sprache. Band 1–2. Hamburg.
- [LS] STAPELMOHR, IVAR (Hrsg.) (1937): Ludolfs von Sudheim Reise ins Heilige Land. Lund.

- [SW] WEILAND, LUDWIG (Hrsg.) (1877/1971): Sächsische Weltchronik. In: Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (Hrsg.): Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters/Monumenta Germaniae Historica. Band 2. Hannover 1877 (Unveränderter Nachdruck Dublin und Zürich 1971), 1–384.

Sekundärliteratur

- ALTMANN, HANS (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 106).
- BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Teilband 2. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2).
- BREITBARTH, ANNE (2009): A hybrid approach to Jespersen’s Cycle in West Germanic. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 12, 81–114.
- FREY, WERNER (2005): Pragmatic properties of certain German and English left peripheral constructions. In: *Linguistics* 43, 89–129.
- GREWENDORF, GÜNTHER (2002): Minimalistische Syntax. Tübingen u. a.
- HÄRD, JOHN EVERT (2000): Syntax des Mittelniederdeutschen. In: BESCH, WERNER u.a. (Hrsg.), 1456–1463.
- LASCH, AGATHE (1914): Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 9).
- LÜBBEN, AUGUST (1882): Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig.
- MÄHL, STEFAN (2009): Studien zur mittelniederdeutschen und westgermanischen Syntax. Ein Projektbericht. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 116, 6–11.
- PETERS, ROBERT (2000): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: BESCH, WERNER u. a. (Hrsg.), 1409–1422.
- PETROVA, SVETLANA (2012): Multiple XP-Fronting in Middle Low German root clauses. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 15, 157–188.
- PETROVA, SVETLANA (2013): *The Syntax of Middle Low German*. Habilitationsschrift. Humboldt-Universität zu Berlin.
- RÖSLER, IRMTRAUD (1997): Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten. Heidelberg. (Sprachgeschichte. 5).

- SHAER, BENJAMIN/FREY, WERNER (2004): ‚Integrated‘ and ‚non-integrated‘ left-peripheral elements in German and English. ZAS Papers. In: Linguistics 35, 465–502.
- SUNDQUIST, JOHN D. (2007): Variable use of negation in Middle Low German. In: SALMONS, JOSEPH/DUBENION-SMITH, SHANNON (Hrsg.): Historical linguistics 2005. Selected papers from the 17th International Conference on Historical Linguistics, Madison, Wisconsin, 31 July–5 August 2005. Amsterdam. (Amsterdam studies in the theory and history of linguistic studies. Series 4: Current Issues in Linguistic Theory. 284), 149–166.
- SUNDQUIST, JOHN D. (2010): Variation, continuity and contact in Middle Norwegian and Middle Low German. In: BREITBARTH, ANNE/LUCAS, CHRISTOPHER/WATTS, SHEILA/WILLIS, DAVID (Hrsg.): Continuity and change in grammar. Amsterdam. (Linguistik Aktuell / Linguistics Today. 159), 145–165.

NADINE WALLMEIER

Uneingeleitete Nebensätze mit konditionaler Semantik im Mittelniederdeutschen

1. Zur mittelniederdeutschen Syntax

Während die Syntax der älteren Sprachstufen des Hochdeutschen in den letzten Jahren in verschiedenen Untersuchungen thematisiert wurde,¹ ist die mittelniederdeutsche Syntax immer noch als Forschungsdesiderat zu bezeichnen. Man liest beispielsweise in DIETLS *Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch* (2002):

Zur mnd. Syntax liegen bislang nur Einzelbeobachtungen, keine umfassenden Darstellungen vor. Grundsätzlich aber steht die mnd. Syntax der nhd. sehr nahe und bietet in der Regel keine besonderen Übersetzungsschwierigkeiten. (DIETL 2002, 26)

DIETLS Aussage dürfte vor allem der Ausrichtung der Minimalgrammatik als Übersetzungshilfe geschuldet sein,² doch ist die unterstellte Nähe der mittelniederdeutschen Syntax zu der neu(!)hochdeutschen keineswegs fundiert begründet oder belegt. Allerdings findet sich die Prämisse, dass sich die mittelniederdeutsche Syntax parallel zur mittelhoch-

¹ Ein vollständiger Forschungsüberblick kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, es sei jedoch stellvertretend auf einige ausgewählte Veröffentlichungen verwiesen: ADMONI (1990), AXEL (2002, 2007), PRELL (1999, 2001), LOBENSTEIN-REICHMANN/REICHMANN (2003), LÖTSCHER (2005) sowie die Beiträge in DESPORTES (1997, 2003), SIMMLER (2005), ZIEGLER (2010).

² Mit diesem Anliegen ist die Veröffentlichung DIETLS wohl auch nicht als Forschungsbeitrag im engeren Sinne zu bezeichnen.

deutschen entwickelt, nicht selten in der Forschungsliteratur. So stellt RÖSLER (1997) fest:

Regional ausgerichtete Begriffe wie *hd.* und *nd.* scheinen für den Bereich der Syntax keine Berechtigung zu haben. Von einer spezifischen *md.* literatursprachlichen Syntax, die sich von zeitgenössischen *hd.* abgrenzen ließe, kann nicht ausgegangen werden. Die Grenzen syntaktischer Normen sind, wie SALTVEIT für grammatische Erscheinungen vermutete, soziofunktional, nicht regional bedingt. (RÖSLER 1997, 235)³

Die Annahme, dass sich die mittelniederdeutsche Syntax nicht anders verhalte als die mittel- und frühneuhochdeutsche, könnte einer der Gründe sein, warum ihr so lange kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In den letzten Jahren lässt sich jedoch ein steigendes Interesse bemerken.⁴ So legen zum Beispiel erste Ergebnisse des korpusbasierten Forschungsprojektes von MÄHL (2012) zum mehrgliedrigem Verbal-komplex im Mittelniederdeutschen nahe, dass es eben doch regional unterschiedliche Entwicklungen gibt, die nicht nur soziofunktional bedingt sind. Im Vergleich des mittelniederdeutschen Sachsenspiegels mit den hochdeutschen Bearbeitungen – dem Deutschen- und dem Schwabenspiegel – stellt SCHMID (2005, 353 und 356) fest, dass hier verschiedene syntaktische Konstruktionen bei der Übertragung vom Niederdeutschen ins Hochdeutsche verwendet wurden, was ein Indiz für regionale Präferenzen sein kann. FLEISCHER/SCHALLERT (2011) konstatieren diesbezüglich in der Einführung ihrer *Historischen Syntax des Deutschen*:

³ RÖSLER bezieht sich hier auf SALTVEIT (1970).

⁴ Vgl. MÄHL (2009, 2012), BIEBERSTEDT (2007), TOPHINKE (2009), TOPHINKE/WALLMEIER (2010). Den Versuch einer mittelniederdeutschen Syntax unternahm im 19. Jahrhundert NISSEN (1884), einen aktuelleren kursorischen Überblick zur Syntax des Mittelniederdeutschen bietet HÄRD (2000), die Arbeit an der *Mittelniederdeutschen Grammatik* (vgl. MÖHN/SCHRÖDER 2003) lässt auf die Aufnahme eines umfangreichen syntaktischen Kapitels hoffen, das bei LÜBBEN (1882) und LASCH (1974) ausgespart wurde.

In den letzten Jahren kristallisierte sich zunehmend heraus, dass die deutschen Dialekte auch in Bezug auf ihre Syntax besondere Konstruktionen und teilweise sehr klare regionale Unterschiede aufweisen. (FLEISCHER/SCHALLERT 2011, 29)

Diese Aussage bezieht sich zwar mit Verweis auf GLASER (2008) vor allem auf die moderne Dialektsyntax, ist aber ein weiteres Argument dafür, auch in der historischen Syntax diese regionalen Unterschiede anzunehmen und genauer zu untersuchen.⁵

2. Fragestellung und Korpus

Beschäftigt man sich mit der Syntax älterer Sprachstufen, ist zu hinterfragen, inwieweit das Beschreibungsinstrumentarium moderner Syntaxforschung hierfür geeignet ist. Gerade wenn es um komplexe Sätze und die Abgrenzung von Haupt- und Nebensätzen geht, zeigen sich Probleme, und es stellt sich die Frage, ob Satzgrenzen, koordinierte und subordinierte Sätze immer eindeutig zu bestimmen sind und ob man überhaupt von einer klaren Dichotomie dieser ausgehen sollte bzw. kann (vgl. TOPHINKE 2009, 162ff.). In diesem Zusammenhang ist zudem zu überlegen, inwieweit man zu Beginn der mittelniederdeutschen Schriftlichkeit schon von gefestigten Mustern ausgehen kann. Hier sei nur beispielhaft auf die noch nicht gefestigte Verbendstellung im eingeleiteten Nebensatz verwiesen⁶ oder aber auf Konstruktionen, die aus

⁵ Dennoch klammern FLEISCHER/SCHALLERT in ihren Betrachtungen das Niederdeutsche weitestgehend aus, da das moderne „Deutsch“ in erster Linie aus hochdeutschen Dialekten schöpfe (vgl. FLEISCHER/SCHALLERT 2011, 29).

⁶ So finden sich im Braunschweiger Stadtrecht von 1227 nebeneinander V2-Stellung (*Swelich man heuet husgelt • he mot wol dar inne panden svnder gerichte* ‘Welcher Mann Mietzins hat, er kann darin pfänden ohne Gericht’), V2+n-/Verbspätstellung (*Swelich man dheme anderen sleit enen orslach oder enen dunslach • he wedet deme vogede ver scill* ‘Welcher Mann dem anderen schlägt eine Ohrfeige oder einen Beulenschalg, er

einer modernen, an der Schriftsprache orientierten Perspektive ungrammatisch erscheinen. Wenn Syntax das Ergebnis von Musterbildung in der Sprach- und Schriftpraxis ist, wäre auch zu überlegen, inwieweit zu Beginn der volkssprachigen Schriftlichkeit auf Muster aus der Mündlichkeit zurückgegriffen wurde oder aber sich Schreiber an gefestigten lateinischen Mustern orientierten.

Diese Überlegungen sollen an einer Bestimmung aus dem Braunschweiger Stadtrecht von 1227 genauer erläutert werden und auch im weiteren Verlauf des Beitrages Beachtung finden. Das sogenannte Ottotonische Stadtrecht besteht aus 66 Einzelbestimmungen, die in der Urkunde durch Abschnittssetzung und Initiale als Einheit gekennzeichnet werden.

- (1) *Swelich man den anderen bela(e)meth • vn(de) wert he is verwunnen met den screimannen na rechte • he heuet sine hant verloren • he ne moge se weder kopen weder dat gerichte • vn(de) weder dhe sakewalden • vn(de) weder dhe stat • he ne mach ime nen kamp ane winnen • mer sine bote* ‘Welcher Mann den anderen lähmt und wird er dessen überführt mit den Schreimannen nach Recht, er hat seine Hand verloren, er nicht könne sie wiederkaufen gegen das (von dem) Gericht und den Prozeßbeteiligten und der Stadt, er kann ihm keinen Kampf abgewinnen noch seine Buße.’⁷

schuldet (zahlt Buße) dem Vogt vier Schillinge’) und Verwendstellung (*Swelich man dhene husvrede breket • dhe heuet to rechte sinen hals verboret* ‘Welcher Mann den Hausfrieden bricht, der hat zu Recht seinen Hals verloren.’). Es bliebe zu hinterfragen, ob es sich hier um drei Varianten desselben Musters oder aber verschiedene Muster handelt. Auf diese Diskussion kann hier aber nicht weiter eingegangen werden, vgl. auch TOPHINKE (2009, 165).

⁷ Die Übersetzungen in diesem Beitrag sind als sehr textnahe „Wort-für-Wort“-Übersetzungen zu verstehen, die die syntaktischen Konstruktionen des Mittelniederdeutschen nachahmen, auch wenn sie nicht der neuhochdeutschen Syntax entsprechen.

Auf den ersten Blick wirkt diese Bestimmung sehr komplex und es ist fraglich, ob es sich hier um ein einziges Satzgefüge oder um mehrere eigenständige Sätze handelt. Eine genauere Analyse mit Einbezug des rechtshistorischen Hintergrundes kann helfen, die Satzstruktur genauer zu erkennen. Die Bestimmung beginnt mit zwei Bedingungen: *Swelich man den anderen bela(e)meth* (‘Welcher Mann den anderen lähmt’) ist formal ein Komplementsatz (Subjektsatz) und durch die Verbendstellung als subordinierter Satz markiert. Dieser Nebensatz benennt das Vergehen – nämlich die Körperverletzung – und legt dabei den Fokus mit *swelich man* (‘Welcher Mann’) auf den unbestimmten Täter. Durch die Konjunktion wird diese erste Bedingung mit einer zweiten verknüpft *vn(de) wert he is verwunnen met den screimannen na rechte* (‘und wird er dessen überführt mit den Schreimannen nach Recht’). Formal liegt hier ein uneingeleiteter Nebensatz mit V1-Stellung vor, der die Funktion eines Adverbialsatzes übernimmt. Der Täter, also das Subjekt des vorangegangenen Satzes, wird durch das Personalpronomen *he* wieder aufgenommen. Diese zweite Bedingung sagt aus, dass der Täter rechtmäßig mit den Schreimannen⁸ überführt werden muss, was ein Verweis auf das Rechtsverfahren (Handhaft) ist (vgl. SCHILD 2012). Sind beide Bedingungen erfüllt, tritt als Rechtsfolge der Verlust der Hand, also das Abschlagen derselben, ein: *he heuet sine hant verloren* (‘er hat seine Hand verloren’). Der bedingte Sachverhalt ist in einem V2-Satz formuliert, der im komplexen Satzgefüge als übergeordneter Matrixsatz fungiert. Das Personalpronomen *he*, das erneut auf den Täter referiert, besetzt das Vorfeld, so dass der Subjekt- und der Adverbialsatz gemeinsam im Vorvorfeld stehen. Dem Matrixsatz schließt sich ein weiterer Satz mit V2-Stellung an: *he ne moge se weder kopen weder dat gerichte • un(de) weder dhe sakewalden • vn(de) weder dhe stat*. Bei dem Versuch, die Bestimmung bis an diese Stelle möglichst nah zu übersetzen, stellt man fest, dass der Anschluss zum letzten Teil in die-

⁸ Die Schreimannen helfen die (handhafte) Tat durch Gerüfte (lautes Schreien, um die Tat öffentlich zu machen) zu bezeugen, vgl. ERLER (1990).

ser Form im Neuhochdeutschen nicht nachahmbar ist: *Welcher Mann einen anderen verletzt und wird er dessen überführt mit den Schreimannen, er verliert seine Hand, er nicht könne sie wiederkaufen gegen (von dem) Gericht ...* Formuliert wird hier eine Ausnahmebedingung, die die vorher genannte Rechtsfolge außer Kraft setzt, indem der Verurteilte die Möglichkeit wahrnehmen kann, sich gegenüber dem Gericht von der Körperstrafe freizukaufen (vgl. OGRIS 1984). Im Neuhochdeutschen würde man eine solche Ausnahmebedingung entweder mit der Phrase *es sei denn, dass* oder mit der Subjunktion *wenn* einleiten und einen subordinierten – im zweiten Fall negierten – VEnd-Satz anschließen: ... *es sei denn, dass er sie gegenüber dem Gericht freikaufen kann / ... wenn er sie nicht gegenüber dem Gericht freikaufen kann*. Aufgrund der V2-Stellung wirkt der mittelniederdeutsche Satz auf den ersten Blick wie ein Hauptsatz. Die einfache Verneinung *ne* und der Konjunktiv des finiten Verbes *moge* scheinen hier jedoch als Subordinationsmarker zu fungieren, was auch im Vergleich mit dem sich anschließenden V2-Satz *he ne mach ime nen kamp ane winnen ...* (‘er kann ihm keinen Kampf abgewinnen’) ersichtlich wird, der die für das Mittelniederdeutsche übliche doppelte Verneinung *ne ... nen* aufweist und im Indikativ steht und damit einen neuen (bedingten) Sachverhalt als Hauptsatz formuliert. Auf solche (Nebensatz-)Konstruktionen, die in der *Mittelhochdeutschen Grammatik* (PAUL 2007, § S 159) als ‚exzipierende Nebensätze‘ bezeichnet werden und für das Niederdeutsche bis dato weitestgehend unbeschrieben sind, wird in Kap. 4 noch genauer eingegangen. Die kurze Analyse des Beispielsatzes hat alleine drei Konstruktionen aufgezeigt, mit denen konditionale Verhältnisse ausgedrückt werden können.

In diesem Beitrag soll nun das Hauptaugenmerk auf den uneingeleiteten Nebensätzen mit konditionaler Semantik liegen.⁹ Darunter werden V1-Sätze (Kap. 3) und zudem die sog. exzipierenden Nebensätze

⁹ Auf andere uneingeleitete Nebensätze, die z. B. zur Redewiedergabe genutzt werden, wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen.

(Kap. 4) verstanden.¹⁰ Anhand eines kleinen Korpus soll das Vorkommen dieser Konstruktionen beschrieben und gefragt werden, mit welchen anderen Konstruktionen die uneingeleiteten Nebensätze konkurrieren und ob es eine funktionale Differenzierung gibt. Zudem wird betrachtet, inwieweit die Verwendung dieser Konstruktionen ggf. textsortenabhängig ist und ob es diachrone Veränderungen bzw. Präferenzen gibt.¹¹

Das Korpus enthält vor allem Texte gesetzten Rechts, namentlich die Stadtrechte von Braunschweig (1227), Stade (1279), Soest (2. Hälfte 14. Jh.), Goslar (Mitte 14. Jh.), Duisburg (1518) und das Dithmarscher Landrecht in den Fassungen von 1447 und 1667.¹² Aufgrund ihrer normativen Textfunktion sind in diesen Texten vornehmlich konditionale Konstruktionen zu finden, die dem Muster Rechtshandlung/Folge entsprechen. Da überprüft werden soll, ob sich die Verhältnisse in nicht-rechtssprachlichen Texten anders darstellen, wird das Korpus durch das *Abdinghofer Arzneibuch* (2. Hälfte 15. Jh.) als Beispiel für Gebrauchsprosa, einen Predigttext (mnd. Fassung einer St. Georgener Predigt, 14. Jh.) und den Prosaroman *Paris und Vienna* (1488)¹³ erweitert. Die Untersuchung erfolgt nach explorativ/qualitativen Methoden,

¹⁰ Aufgrund einer nicht vorhandenen subordinierenden Konjunktion oder eines den Satz einleitenden Relativpronomens halte ich die Zuordnung der exzipierenden Nebensätze zu den uneingeleiteten Nebensätzen für zulässig.

¹¹ Dieser Beitrag steht im Kontext eines Forschungsvorhabens zur mittelniederdeutschen Syntax, das auf Grundlage eines umfangreichen Datenkorpus die Formen, den Verlauf und die Dynamik der syntaktischen Veränderungen in Texten städtischen Rechts untersuchen will (vgl. TOPHINKE/WALLMEIER 2010, 100).

¹² Zudem wird für einige Anmerkungen auch der *Sachsenspiegel* (ca. 1230/35) von Eike von Repgow in der Edition von ECKHARDT (1955) herangezogen.

¹³ Dieser ist syntaktisch eher „einfach gestrickt“, Belege für konditionale Konstruktionen sind nur wenige zu finden. Trotzdem lassen sich hier einige interessante Beobachtungen machen.

von einer streng quantitativen Auswertung des Korpus wird in diesem Rahmen Abstand genommen.

3. V1-Sätze mit konditionaler Semantik und konkurrierende Konstruktionen

Im Korpus finden sich zahlreiche Belege für konditionale Adverbialsätze in Form von V1-Sätzen. Hier besteht die Möglichkeit, den V1-Satz dem übergeordneten bedingten Satz voranzustellen. Für diese Konstruktion finden sich in fast allen¹⁴ untersuchten Texten Belege, von denen in Tab. 1 einige Beispiele aufgeführt sind.

Der V1-Satz kann sowohl im Indikativ wie auch im Konjunktiv formuliert werden, der Modus scheint hier eine verstärkende Wirkung als Subordinationsmarker (4, 6) zu haben. Aus diachroner Perspektive lässt sich feststellen, dass die Möglichkeit einer nicht integrativen (3) immer mehr der einer resumptiv-korrelativen (2, 4, 6) Spitzenstellung weicht und der Adverbialsatz letztendlich vom Vorvorfeld ins Vorfeld rückt (5). Dieser Vorgang ist aber im 16./17. Jahrhundert noch nicht vollständig abgeschlossen, auch im Duisburger Stadtrecht (1518) und dem Landrecht von Dithmarschen (1667) (6) finden sich noch Adverbialsätze im Vorvorfeld.

Die uneingeleiteten Konditionalsätze konkurrieren im (Vor-)Vorfeld mit eingeleiteten Adverbialsätzen (9–12) und Komplementsätzen (7, 8), die bedingende Sachverhalte ausdrücken (vgl. Tab. 2). Die eingeleiteten Adverbialsätze beginnen entweder mit einer Subjunktion (8, 9) oder einer formelhaften Einleitung wie *were dat sake*, *dat* (11) oder *is dat* (10), die formal der Struktur der V1-Sätze entspricht, aber keine eigene Proposition hat. Ähnlich wie die Subjunktion fungieren diese Phrasen als konditionale Konnektoren, die inhaltliche Bedingung wird im anschließenden *dass*-Satz nachgereicht.

¹⁴ Ausgenommen werden muss hier die Predigt, in der sich insgesamt nur wenige konditionale Satzgefüge nachweisen lassen.

Bedingender Sachverhalt	Bedingter Sachverhalt	
Vorvorfeld	Vorfeld	Linke Satzklammer / Mittelfeld / Rechte Satzklammer
(2) <i>Is he unbesproken man</i> 'Ist er ein unbescholtener Mann'	<i>he</i> <i>er</i>	<i>sal wedden deme vorgede sesttich scill ...</i> soll zahlen dem Vogt 60 Schillinge ...' (Braunschweig 1227)
(3) <i>Is en pape enen borgere scu(o)ldich</i> 'Ist ein Geistlicher einem Bürger (etwas) schuldig'	<i>man</i> <i>man</i>	<i>mot ine wol opholden ...</i> muss ihn wohl aufhalten ...' (Braunschweig 1227)
(4) <i>Haet he des bloddes mere (...)</i> 'Hat er des Blutes mehr'	<i>so</i> <i>so</i>	<i>is he vrolich vnde singet gerne vnde is milde</i> ist er fröhlich und singt gerne und ist mild.' (Abdinghofer Arzneibuch, 2. Hälfte 15. Jh.)
(5)	<i>(Item) Wurde onnych koe, ryndt oder vercken in den lantweren gefonnden</i> 'Item wird irgendeine Kuh, ein Rind oder ein Schwein in den Landwehren gefunden,	<i>sall gebrockt hebben ii raeder albus</i> soll eine Buße von zwei Räderalbus zu zahlen sein.' (Duisburg 1518)
(6) <i>Stervet de Fruwe vor dem Manne</i> 'Stirbt die Frau vor dem Mann'	<i>so</i> <i>so</i>	<i>schal de Mann eren negesten Erven heruhtgeven allent (...)</i> soll der Mann ihren nächsten Erben herausgeben alles ...' (Dithmarschen 1667)

Tab. 1: Bedingende V1-Sätze im (Vor-)Vorfeld

Bedingender Sachverhalt	Bedingter Sachverhalt	
Vorvorfeld	Vorfeld	Linke Satzklammer / Mittel- feld / Rechte Satzklammer
(7) <i>Swelich man dhene husvrede breket</i> 'Welcher Mann den Hausfrie- den bricht	<i>dhe</i> der	<i>heuet to rechte sinen hals verboret</i> hat rechtmäßig seinen Hals verloren.' (Braunschweig 1227)
(8) <i>Welk voghet van der voghedie komen is,</i> 'Welcher Vogt aus der Vogtei gekommen ist,	<i>de</i> der	<i>ne mach de ghewedde nicht eschen (...)</i> darf das Strafgeld nicht for- dern.' (Goslar Mitte 14. Jh.)
(9) <i>Of ein man sin hus uth setten wil dot he dat vor den borgeren</i> 'Wenn ein Mann sein Haus aussetzen (verpfänden) will, tut er das vor den Bürgern	<i>it</i> es	<i>is gelike stade also he dat dede vor deme vogede</i> ist ebenso fest, als wenn er das täte vor dem Vogt.' (Braunschweig 1227)
(10) <i>So de zele dan minne an gode vindet,</i> 'Wenn die Seele dann Liebe an Gott findet,	<i>so</i> so	<i>minnet se vrende vnde veynde</i> liebt sie Freunde und Feinde.' (Predigt, 14. Jh.)
(11) <i>Vortmer is dat de beckere anders backet dan idt gesatt is (...)</i> 'Weiterhin ist es, dass der Bä- cker anders backt, als es be- stimmt ist, ...	<i>de</i> der	<i>sall wedden dem raide viff schillinge (...)</i> soll zahlen dem Rat fünf Schil- linge ... (Soest, 2. Hälfte 14. Jh.)
(12) <i>Were dat sake / dat de Wech so gahr boese were (...)</i> 'Wäre es der Fall, dass der Weg so vollkommen schlecht sei (...)	<i>so</i> so	<i>schall dat Burschop tasten in den Acker und maken den Wech</i> soll die Bauernschaft auswei- chen in den Acker und machen den Weg ... (Dithmarschen 1667)

Tab. 2: Bedingende Sachverhalte im (Vor-)Vorfeld

Zum Teil werden die bedingenden Sachverhalte den bedingten auch nachgestellt, dies geschieht mit subjunktional eingeleiteten Nebensätzen (13), V1-Sätzen (14) und exzipierenden Nebensätzen (15, 16) (Tab. 3).

Bedingter Sachverhalt	Nachgestellter bedingender Sachverhalt
(13) <i>vnde sal ine vore bringen</i> 'und soll ihn vorbringen,	<i>of he ane were is</i> wenn er ohne Wehr (Gewähr) ist.' (Braunschweig 1227)
(14) <i>Liker wys mote wy vil steden</i> (...) <i>louen hebben</i> 'Auf die gleiche Weise müssen wir einen sehr beständigen Glauben haben,	<i>wil wy gode na seen</i> wollen wir Gott nachsehen' (Predigt, 14. Jh.)
(15) <i>he heuet sine hant verloren</i> 'er hat seine Hand verloren,	<i>he ne moge se weder kopen weder dat gerichte</i> er nicht könne sie wiederkaufen gegen das Gericht (freier: wenn er sie nicht vom Gericht freikaufen kann)' (Braunschweig 1227)
(16) <i>Nen vrowe ne mach nottucht oppe iemanne sweren</i> 'Keine Frau darf Notzucht auf jemanden schwören,	<i>se ne moges volkomen mit den schreimannen.</i> sie nicht könne es beweisen mit den Schreimannen (freier: wenn sie es nicht mit den Schreimannen beweisen kann.)' (Braunschweig 1227)

Tab. 3: Nachgestellte bedingende Sachverhalte

Hier stellt sich nun die Frage, inwieweit es eine funktionale Differenzierung bei der Verwendung der einzelnen Konstruktionen gibt. SCHMID (2005), der den *Sachsenspiegel*¹⁵ und einige hochdeutsche

¹⁵ Zur Konditionalität im *Sachsenspiegel* siehe auch MASCHEK (1913). Dieser zieht in seiner Untersuchung jedoch die Quedlinburger Handschrift des *Sachsenspiegels* und somit eine nicht-niederdeutsche heran. Bei MASCHEK

Rechtstexte heranzieht, und LÜHR (2010) bejahen eine solche Differenzierung. SCHMID (2005, 359) stellt fest, dass die uneingeleiteten Adverbialsätze durch die V1-Stellung der Handlungsfokussierung dienen, die Komplementsätze hingegen einer Agensfokussierung. LÜHR (2010, 158 ff.) stimmt dieser These zu, nimmt aber eine stärker informationsstrukturorientierte Perspektive ein. Auffällig ist, dass die Komplementsätze fast ausschließlich am Anfang einer Bestimmung eingesetzt werden. Dies zeigt sich besonders deutlich im Braunschweiger Stadtrecht (1227), das in sich sehr homogen ist. Von den 66 Bestimmungen beginnen 41 mit einer Form von *swelich*, zwei mit *under swelich* und zehn weitere mit *swe(s)* oder *swa(z)*, die ebenfalls einen Komplementsatz einleiten. Hier scheint das einleitende *swelich* (bzw. *swe(s)*, *swa(z)*) eine textstrukturierende Aufgabe als Initialmarker zu übernehmen. Das Bestreben, Bestimmungen möglichst gleichklingend zu beginnen, könnte aus der lateinischen Texttradition stammen. Dies zeigt sich auch am Soester Stadtrecht (Soest, 2. Hälfte 14. Jh.), das eine direkte Übersetzung der lateinischen Stadtrechtsfassung aus dem 12. Jahrhundert ist. Hier ist in der niederdeutschen Version eine neue Bestimmung fast immer durch *vort* oder *vortmer* markiert.

- (17) *Si quis infra murum hominem occiderit capite truncabitur* (Soest, 1. Hälfte 12. Jh.) ‘Wenn jemand innerhalb der Mauern einen Mann erschlägt, soll er den Kopf verlieren.’
- (18) *Vort wey bynnen der stadt eynen doitslet den soll men syn hovet affslaen* (Soest, 2. Hälfte 14. Jh.) ‘Weiter wer innerhalb der Stadt einen tots schlägt, dem soll man seinen Kopf abschlagen.’

Zudem scheint es eine bestimmte Rangfolge der Konstruktionen in komplexeren Bestimmungen zu geben, darauf verweist auch SCHMID (2005, 358ff.). Sehr deutlich zeigt sich das an der eingangs zitierten Bestimmung aus dem Braunschweiger Stadtrecht (1) oder auch der folgenden:

(1913, 21–37) finden sich auch Ausführungen zum exzipierenden Nebensatz.

- (19) *Swelich man deme anderen sculdich is vn(de) begeit he ene binnen d'ne wicbilde • he mot ine wol ophalden mit sinen borgeren • of he de richtes nicht hebben ne mach to dhere tit (...)* ‘Welcher Mann dem anderen schuldig ist und begegnet er ihm innerhalb des Weichbildes, er kann ihn wohl aufhalten mit seinen Bürgen, wenn er des Gerichtes nicht haben kann zu dieser Zeit (...).’

Die Bestimmungen beginnen mit den Komplementsatz, weitere Bedingungen werden durch koordinierte V1-Sätze (häufig durch *unde* verknüpft) angeschlossen, bevor der bedingte Sachverhalt (V2-Satz) genannt wird. Zusätzliche Bedingungen werden im Nachfeld durch einen meist mit *of* eingeleiteten Nebensatz (19)¹⁶ oder im Fall von Ausnahmen (1) einen exzipierenden Nebensatz angehängt. Die Präferenzen für bestimmte Konstruktionsmuster scheinen zudem stark abhängig vom jeweiligen Rechtstext (vgl. auch TOPHINKE/WALLMEIER 2010), vom jeweiligen Schreiber und von der Region. SCHMID (2005) kann für den *Sachsenspiegel* feststellen, dass hier (bestimmungsinitial) vor allem V1- und Komplementsätze dominieren. Innerhalb des hier untersuchten Korpus zeigen sich zum Teil auch andere Präferenzen. So steht beispielsweise im Dithmarscher Landrecht von 1447, dessen Bestimmungen meist formelhaft mit *vortmer* eingeleitet werden, sehr oft ein mit *eff(f)t(e)* eingeleiteter Nebensatz vor dem bedingten Sachverhalt:

- (20) *Item efte de slutere toghen na de hilghen gudere, schude en dar wedderstal ane, dat bewislik were, zo schlame en betheren XC schillinge.* ‘Item wenn die Schließer (Verwalter des Kirchspiels) ziehen nach dem Kirchengut, geschieht ihnen dabei Widerstand, das nachweisbar ist, so soll man ihnen (das) bessern (mit) 90 Schillingen.’

Außerhalb der rechtssprachlichen Texte stellt sich dies im untersuchten Korpus auch anders dar, so stehen beispielsweise die V1-Sätze in der

¹⁶ Für den *Sachsenspiegel* stellt SCHMID (2005, 361) fest, dass die im Nachfeld befindlichen *ob*-Sätze vielfach Nachträge sind. Für die Beispiele des Korpus, das diesem Beitrag zugrunde liegt, ließ sich dies nicht belegen.

Predigt nach dem bedingten Sachverhalt (14),¹⁷ die mit *swelich*- eingeleiteten Komplementsätze sind nicht nachweisbar.

4. Exzipierende Nebensätze und konkurrierende Konstruktionen

Wie oben am Beispiel des Braunschweiger Stadtrechtes erläutert, bereiten die exzipierenden Nebensätze beim heutigen Verständnis der Texte häufig Probleme, da eine solche syntaktische Konstruktion im Neuhochdeutschen nicht mehr möglich ist. Das mag einer der Gründe sein, warum diese Konstruktion in vielen Mittelhochdeutsch-Einführungen erläutert wird.¹⁸ So findet sich auch in der *Mittelhochdeutschen Grammatik* (PAUL 2007) eine Beschreibung dieser Konstruktion:

Durch *ne* negierte konjunktivische Sätze von exzipierender Bedeutung geben die Bedingung an, unter der eine Ausnahme von dem eintreten könnte, was im Obersatz ausgesagt ist. Diese Aussage ist formal negiert oder dem Inhalt nach negativ, z. B. eine rhetorische Frage, seltener formal positiv. Im Nhd. entsprechen diesen exzipierenden Sätzen Fügungen wie: ‚es sei denn (,) dass ...‘, ‚wofern nicht ...‘, [sic] ‚wenn nicht ...‘. Es steht der Konj. Präs. im exzipierenden Satz, wenn der Obersatz präsensisch ist, der Konj. Prät., wenn der Obersatz präterial ist. Der exzipierende Nebensatz ist dem Obersatz fast immer nachgestellt; Vorausstellung ist selten. (PAUL 2007, § S 159)

Innerhalb des hier untersuchten mittelniederdeutschen Korpus finden sich zahlreiche Beispiele exzipierender Nebensätze. Wie im Mittelhochdeutschen sind diese durch eine einfache Negation mit Verneinungspartikel *ne* oder *en* und den Konjunktiv markiert. Auffällig ist, dass diese Konstruktion dem übergeordneten Satz meist nachgestellt wird:

¹⁷ In Rechtstexten ist dies eher unüblich.

¹⁸ Als Beispiel sei hier auf BERGMANN/MOULIN/RUGE (2011, 167) verwiesen, grundlegend siehe auch DITTMAR (1874) und SCHULZE (1895).

- (21) *Dhes ne scal ene de uoghet nicht weldeghen . he ne winne it mit rechte* (Stade 1279) ‘Dessen soll ihn der Vogt nicht in den Besitz setzen, er nicht gewinne es mit Recht (freier: wenn er es nicht mit Recht gewinnen kann).’
- (22) *Wes erve en nicht ne nimt, vor den ne darf he nicht gelden, he ne hebbe de scult selve ghelovet.* (Goslar, Mitte des 14. Jh.) ‘Wessen Erbe einer nicht nimmt, für den muss er nicht gelten, er nicht habe die Schuld selbst gelobt (freier: wenn er die Schuld nicht selbst gelobt hat).’
- (23) *Vnde vnser heren gute is so grot, dat he sick nicht enthalden enmach, he endele se mit allen dinghen* (Predigt, 14. Jh.) ‘Und unseres Herren Güte ist so groß, dass er sich nicht erhalten kann, er nicht teile sie mit allen Dingen (freier: wenn er sie nicht mit der ganzen Schöpfung teilt).’
- (24) *Vnde quemen nicht von den spelen, se en hadden vorwouren ere ynde loff.* (Paris und Vienna 1488) ‘Und kamen nicht von den Spielen, sie nicht hatten erworben Ehre und Lob (freier: wenn sie nicht Ehre und Lob erworben hatten).’
- (25) *Item nyemant en sall syn borger recht vpseggen hye en koeme yrsten voir den Burgermeyster ...* (Duisburg 1518) ‘Item niemand soll sein Bürgerrecht absagen, er nicht komme zuvor vor die Bürgermeister ... (freier: wenn er nicht zuvor vor die Bürgermeister gekommen ist).’

Die Konstruktion findet sich im Korpus bis ins 16. Jahrhundert; im Landrecht von Dithmarschen aus dem 17. Jahrhundert lässt sie sich nicht mehr nachweisen. Bemerkenswert ist, dass diese Konstruktion im Niederdeutschen anscheinend länger existiert als im Hochdeutschen. DITTMAR (1874), der die Negation *ne* in „altdeutschen“ Texten untersucht, stellt fest, dass ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert die Konstruktion mit der Verneinungspartikel *ne* erst durch *danne/denne* unterstützt wird und dann das *ne* allmählich gänzlich daraus verschwindet. Auch SCHULZE (1895) und die *Mittelhochdeutsche Grammatik* (PAUL 2007, 403) stellen ähnliche Ergebnisse dar. In der *Frühneuhochdeutschen Grammatik* (1993) werden die „exzipierend-einschränkenden Sätze ohne Einleitungswort“ wie folgt beschrieben:

Diese Sätze verweisen auf die Bedingung, unter der die Gültigkeit der übergeordneten Aussage eingeschränkt wird, und weisen in der Regel die

folgenden Elemente in folgender Abfolge auf: (1) pronominales (sehr selten nominales Subjekt), expletives *es* oder (selten) Pronominaladverb in der Anfangsstellung + (2) finites Verb im Konjunktiv + (3) *dann(e)/denn(e)* + (4) die übrigen Konstituenten des Satzes. (EBERT u. a. 1993, § S 294)

Für das 14. Jahrhundert werden hier noch sehr vereinzelt Belege der mit Verneinungspartikel realisierten Konstruktion in verschiedenen mitteldeutschen Texten angeführt, für das 15. Jahrhundert nur noch im Mittelfränkischen.

Interessant ist, dass diese Entwicklung zeitlich ungefähr parallel zum Schwund der doppelten Verneinung im Hochdeutschen und der Negationspartikel *ne* läuft.¹⁹ Dies legt die Vermutung nah, dass die Partikel auch ihre eindeutige Funktion als Subordinationsmarker im exzipierenden Nebensatz verliert, da eine einfache Verneinung im Hochdeutschen nunmehr die unmarkierte Form ist. Genauer zu untersuchen wäre also noch, wann genau die Konstruktion aus dem Niederdeutschen verschwindet und inwieweit das auch hier ggf. im Zusammenhang mit der doppelten Verneinung zu sehen ist.²⁰ Neben den exzipierenden Nebensätzen existieren in den mittelniederdeutschen Texten weitere Konstruktionen mit exzipierend-einschränkender Semantik.

- (26) (...) *dhe is nagest uoremunt . it ne si also dat ime ere olderen bi ereme leuende willen uoremunde gheuen* (Stade 1279) ‘(...) der ist der nächste Vormund, es nicht sei also, dass ihm ihre Eltern bei ihrem Leben wollen Vormundschaft geben (freier: es sein denn, dass ihre Eltern zu ihrem Lebzeiten die Vormundschaft übernehmen).’
- (27) *Vortmer is dat eyn rover (...) bynnen de stadt komet, de sall vaste vrede hebn, idt eyn sy, dat enne wye anspreke myt orlove des raides (...)* (Soest, 2. Hälfte 14. Jh.) ‘Weiterhin ist es, dass ein Räuber (...) in die Stadt kommt, der soll beständigen Frieden haben, es nicht sei,

¹⁹ Zum Negationswandel siehe FLEISCHER/SCHALLERT (2011, 233ff.).

²⁰ Im Dithmarscher Landrecht von 1667 ist eine einfache Verneinung mit *nicht* der Normalfall.

dass ihn wer anklagt mit Erlaubnis des Rates (freier: es sei denn, dass ihn jemand mit Erlaubnis des Rates anklagt).’

- (28) (...) *ind en sall sych oyck nyet vth oder inder Stat behelpenn, dat en were van gehyete der Burgermeystere ind des Raids* (Duisburg 1518) ‘(...) und soll sich auch nicht aus oder in der Stadt behelfen, es nicht wäre auf Geheiß der Bürgermeister und des Rates (freier: es sei denn auf Geheiß der Bürgermeister oder des Rates).’

Diese Konstruktion erinnert wieder stark an das lateinische Muster *nisi*, das formelhaft in lateinischen Rechtstexten zur Einleitung von Ausnahmebedingungen verwendet wird²¹ und ggf. Vorbild für diese Konstruktion war. Für das Soester Stadtrecht (27), in dem keine exzipierenden Nebensätze vorkommen, scheint dies sehr plausibel.

- (29) *Si auttem predo sive latro vel quamcumque facinorosus muros oppidi intraverit pacem firman habebit, nisi quis eum auctoritate iudicii conveniat* (...) (Soest, 1. Hälfte 12. Jh.) ‘Wenn ein Dieb oder ein Übeltäter, der was auch immer getan hat, in die Stadt, so hat er beständigen Frieden, es sei denn, dass man ihn mit der Autorität des Gerichtes überführt.’

Formal entspricht aber auch die *it ne si*-Phrase (bzw. ihre Varianten) mit einer Konjunktivform von *sein* und der Verneinungspartikel *ne/en* den exzipierenden Nebensätzen, die wie die oben beschriebene *were dat sake, dat*-Konstruktion (u. ä.) aber keine eigene Proposition enthält, sondern nur als Subordinationsmarker der anschließenden Aussage dient. In den meisten Rechtstexten finden sich beide Konstruktionsmuster, hier wäre eingehender die Texttradition zu prüfen. Vielleicht ließe sich nachweisen, dass die exzipierenden Nebensätze dann verwendet werden, wenn keine schriftliche (lateinische) Vorlage für die jeweilige Bestimmung vorhanden ist, so dass ein Konstruktionsmuster aus der Mündlichkeit übernommen wird, während die *it ne si*-Phrase auf eine lateinische Tradition verweist.

²¹ Zu exzipierend-einschränkenden Ausdrucksweisen in hochdeutschen Bibelübersetzungen unter Einbezug der lateinischen Texttradition und den *nisi*-Konstruktionen siehe ÅSDAHL HOLMBERG (1967).

Im Dithmarscher Landrecht von 1667, in dem keine exzipierenden Nebensätze mit *ne* nachweisbar sind, wird auch die einleitende Formel nicht mehr mit der Verneinungspartikel realisiert, sondern mit *denn* und einer Konjunktivform von *sein*.

- (30) *Averst nicht neger dem Dyke mach he de Erde nehmen also veer Roden / yt were denn / dat de Butendyk so smal were, dat he yt nicht vorder nehmen konde / (...)* (Dithmarschen 1667) ‘Aber nicht näher dem Deich darf er die Erde nehmen als vier Roden (Längen), es wäre denn, dass der Außendeich so schmal wäre, dass er es nicht weiter vorne nehmen könnte ...’

Im Duisburger Stadtrecht von 1518 (31) findet sich neben den exzipierenden eine stark verdichtete Konstruktion, in der die Ausnahme in einer durch *uthgescheden* eingeleitete Phrase formuliert wird. Ähnliches findet sich im Dithmarscher Landrecht von 1447 (32), das durchgängig keine exzipierenden Nebensätze kennt.

- (31) *Item Nyemantz en sall in synen kelre wyn tappen oder verkoepenn voyr Twyer leyg pennonge ythgescheyden roet wyn ind wyt wyn by eynre penenn van iii golden gulden* (Duisburg 1518) ‘Item niemand soll in seinem Keller Wein ausschenken oder verkaufen nach zweierlei Preisen, ausgenommen Rotwein und Weißwein, bei einer Strafe von drei goldenen Gulden.’
- (32) *Item so schal eyn iewelik in sinem huse velich wesen, beide liff unde gud, market vredes lik, dat sy dach efte nacht, so verne he sik sülvn wol bewaret. Utgesecht kerspels pandinghe, bur pandinghe (...), also verne also se recht in erer sake seyn.* (Dithmarschen 1447) ‘Item so soll ein jeder in seinem Haus sicher sein, sowohl an Leben als auch an Besitz, dem Marktfrieden gleich, das sei Tag oder Nacht, sofern er sich selbst gut bewährt. Ausgenommen Pfändungen durch das Kirchspiel oder durch die Bauerschaft, alsofern sie rechtens in ihrer Sache sind.’

5. Fazit und Ausblick

Uneingeleitete Adverbialsätze (V1-Stellung) mit konditionaler Semantik lassen sich vom 13. bis ins 17. Jahrhundert in verschiedenen mittel-

niederdeutschen Textsorten nachweisen. Sie konkurrieren vor allem mit eingeleiteten Adverbialsätzen und Komplementsätzen. Aus diachroner Perspektive lässt sich eine stärkere Integration dieser Konstruktionen unter den Matrixsatz feststellen.

Exzipierende Nebensätze lassen sich in einem Zeitraum vom Beginn des 13. bis ins 16. Jahrhundert in mittelniederdeutschen Texten verschiedener Textsorten nachweisen und das anscheinend frequenter als in der neuhochdeutschen Parallelüberlieferung, wenn man den diesbezüglichen Forschungsergebnissen vertrauen darf. Im 17. Jahrhundert scheint diese Konstruktion aber auch im Mittelniederdeutschen nicht mehr gebräuchlich zu sein. Im gleichen Zeitraum lassen sich konkurrierende Konstruktionen vor allem nach dem Muster *es sei denn, dass* finden, teilweise nebeneinander im gleichen Text. Diese kursorischen Beobachtungen innerhalb verschiedener Stadt- und Landrechte und nicht-rechtssprachlicher Texte haben gezeigt, dass die Präferenzen für bestimmte Konstruktionsmuster von verschiedenen Faktoren abhängig sind. So ließen sich innerhalb eines Textes text- und satzstrukturelle Einflüsse ausmachen, im Vergleich der Texte miteinander Präferenzen, die durch regionale Unterschiede oder die Textsorte bestimmt sein können. Die eher impressionistischen Ergebnisse dieses Beitrages müssten durch eine weiter angelegte korpusbasierte Untersuchung, die sowohl Texttradition, Textüberlieferung (z. B. lateinische oder mittelhochdeutsche Vorlagen), regionale und diachrone Unterschiede wie auch funktionale Differenzierungen mit einbezieht, gestützt, detaillierter nachgezeichnet und quantitativ belegt werden.

Literatur

Primärquellen

Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300. Band 1. 1200–1282. Hrsg. von FRIEDRICH WILHELM. Lahr (Baden) 1932. [Braunschweig 1227]

Das Duisburger Stadtrecht von 1518. Hrsg. von AREND MIHM und MICHAEL ELEMENTALER. Duisburg 1990.

- Das ‚Abdinghofer Arzneibuch‘. Edition und Untersuchung einer Handschrift mittelniederdeutscher Fachprosa, von MAREIKE TEMMEN. Köln u. a. 2006. (Niederdeutsche Studien. 51).
- Dithmarisches Land-Recht / Sampt etlichen Constitutionen / Nach dem rechten Original mit Special- und General-Registern / Auff Ihrer Königl. Majestät allergnädigste Concession und Erlaubnus. Gedruckt und verlegt in der Königl. Veste Glückstadt / Im Jahr 1667.
- Das Dithmarscher Landrecht von 1447. Nach der Ausgabe von ANDREAS LUDWIG JACOB MICHELSEN hrsg. von KARL AUGUST ECKHARDT. Witzenshausen 1960. (Germanenrechte. 16).
- Das Stadtrecht von Goslar. Hrsg. von WILHELM EBEL. Göttingen 1968.
- Eike von Repgow: Sachsenspiegel. Landrecht. Hrsg. von KARL AUGUST ECKHARDT. 2., neu bearbeitete Auflage. Göttingen 1955. (Monumenta Germaniae Historica, Fontes juris Germanici antiqui, N.S. 1,1).
- Mittelniederdeutsche Handschriften aus Bielefelder Bibliotheken. Beschreibungen – Texte – Untersuchung. Hrsg. von KURT OTTO SEIDEL. Göttingen 1986. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 453). [St. Georgener Predigt, 14. Jh.]
- Norddeutsche Stadtrechte I. Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279. Hrsg. von GUSTAV KORLÉN. Lund 1950. (Lunder germanistische Forschungen. 22).
- Paris und Vienna. Eine niederdeutsche Fassung vom Jahre 1488. (Universitätsbibliothek Uppsala, Inc. 34: 58). Hrsg. von AXEL MANTE. Lund u. a. 1965. (Lunder germanistische Forschungen. 37).
- Soester Recht. Eine Quellensammlung. Lieferung 1: Statuten. Hrsg. von WOLF-HERBERT DEUS. Soest 1969. (Soester Beiträge. 32)

Sekundärliteratur

- ADMONI, WLADIMIR (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen.
- ÅSDAHL HOLMBERG, MÄRTA (1967): Exzipierend-einschränkende Ausdrucksweisen untersucht besonders auf Grund hochdeutscher Bibelübersetzungen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Uppsala. (Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Germanistica Upsaliensia. 4).
- AXEL, KATRIN (2002): Zur diachronen Entwicklung der syntaktischen Integration linksperipherer Adverbialsätze im Deutschen: ein Beispiel für syntaktischen Wandel? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 124, 1–43.
- AXEL, KATRIN (2007): Studies on Old High German syntax. Left sentence periphery, verb placement and verb-second. Amsterdam/Philadelphia. (Linguistik aktuell. 112).

- BERGMANN, ROLF/MOULIN, CLAUDINE/RUGE, NIKOLAUS (2011): Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte. 8., neu bearbeitete Auflage. Göttingen. (UTB 3534).
- BIEBERSTEDT, ANDREAS (2007): „To deme ersten geve ik ...“. Formelstrukturen im Bereich des Artikelkatalogs mittelniederdeutscher Testamente. In: BRANDT, GISELA/BALODE, INETA (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum. Band 5. Stuttgart. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 440), 73–93.
- DESPORTES, YVON (Hrsg.) (1997): Semantik der syntaktischen Beziehungen. Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994. Heidelberg. (Germanische Bibliothek, Reihe 3, Untersuchungen, N.F. 27).
- DESPORTES, YVON (Hrsg.) (2003): Konnektoren im älteren Deutsch. Akten des Pariser Kolloquiums März 2002. Heidelberg. (Germanistische Bibliothek. 15).
- DIETL, CORA (2002): Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch. Göppingen. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 699).
- DITTMAR, H. (1874): Ueber die altdeutsche negation *ne* in abhängigen sätzen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 5 (Ergänzungsband), 183–318.
- EBERT, ROBERT PETER/REICHMANN, OSKAR/SOLMS, HANS-JOACHIM/WEGERA, KLAUS-PETER (Hrsg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 12).
- ERLER, ADALBERT (1990): Schreimannen. In: ERLER, ADALBERT/KAUFMANN, EKKEHARD/WERKMÜLLER, DIETER (Hrsg.), Band 4, 1496.
- ERLER, ADALBERT/KAUFMANN, EKKEHARD/WERKMÜLLER, DIETER (Hrsg.) (1971ff.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Unter philologischer Mitarbeit von RUTH SCHMIDT-WIEGAND mitbegründet von WOLFGANG STAMMLER. Band 1–5. Berlin.
- FLEISCHER, JÜRIG/SCHALLERT, OLIVER (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen. (Narr Studienbücher).
- GLASER, ELVIRA (2008): Syntaktische Raumbilder. In: ERNST, PETER/PATOCKA, FRANZ (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft: Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 135), 85–111.
- HÄRD, JOHN EVERT (2000): Syntax des Mittelniederdeutschen. In: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erwei-

- terte Auflage. Teilband 2. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1456–1463.
- LASCH, AGATHE (1974): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 2. unveränderte Auflage. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 9).
- LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA/REICHMANN, OSKAR (Hrsg.) (2003): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikbeschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 243).
- LÖTSCHER, ANDREAS (2005): Linksperiphere Adverbialsätze in der Geschichte des Deutschen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 127, 347–376.
- LÜBBEN, AUGUST (1882): *Mittelniederdeutsche Grammatik. Nebst Chrestomathie und Glossar*. Leipzig.
- LÜHR, ROSEMARIE (2010): Bedingungsstrukturen im Älteren Deutsch. In: ZIEGLER, ARNE (Hrsg.), Band 1, 157–171.
- MÄHL, STEFAN (2009): Studien zur mittelniederdeutschen und westgermanischen Syntax. Ein Forschungsbericht. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 116, 6–11.
- MÄHL, STEFAN (2012): Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen. Ein Projektbericht. In: *Niederdeutsches Wort* 52, 1–18.
- MASCHEK, WALTER (1913): *Zur Syntax der Bedingungssätze im Landrecht des Sachsenspiegels*. Weida.
- MÖHN, DIETER/SCHRÖDER, INGRID (2003): Vorstudien zu einer mittelniederdeutschen Grammatik I. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 110, 7–51.
- NISSEN, CARL A. (1884): *Forsøg til en middelnedertysk syntax*. Kopenhagen.
- OGRIS, W. (1984): Lösung. In: ERLER, ADALBERT/KAUFMANN, EKKEHARD/WERKMÜLLER, DIETER (Hrsg.), Band 3, 55–58.
- PAUL, HERMANN (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage, neu bearbeitet von THOMAS KLEIN, HANS JOACHIM SOLMS und KLAUS-PETER WEGERA. Mit einer Syntax von INGEBORG SCHÖBLER, neu bearbeitet und erweitert von HANS-PETER PRELL. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 2).
- PRELL, HEINZ-PETER (1999): Die Syntax der Nebensätze. Textsortenstile im frühen 17. Jahrhundert. In: SOLMS, HANS-JOACHIM/WEGERA, KLAUS-PETER (Hrsg.): *Luxemburger Druckersprache des 17. Jahrhunderts*. Luxemburg (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde. 22), 117–136.
- PRELL, HEINZ-PETER (2001): *Der mittelhochdeutsche Elementarsatz. Eine syntaktische Untersuchung an Prosatexten des 11. bis 14. Jahrhunderts*. Oslo. (Acta humaniora. 112).

- RÖSLER, IRMTRAUD (1997): Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziefunktionalen Determinanten. Heidelberg. (Sprachgeschichte. 5).
- SALVEIT, LAURITS (1970): Befehlsausdrücke in mittelniederdeutschen Bibelübersetzungen. In: HOFMANN, DIETRICH (Hrsg.): Gedenkschrift für William Foerste unter Mitarbeit von WILLY SANDERS. Köln/Wien. (Niederdeutsche Studien. 18), 278–289.
- SCHILD, WOLFGANG (2012): Handhafte Tat. In: CORDES, ALBRECHT/LÜCK, HEINER/WERKMÜLLER, DIETER (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Band 2. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, 741–748.
- SCHMID, HANS ULRICH (2005): *Verspelt aver en man sin gut...* Der Ausdruck der Bedingung in deutscher Rechtsprosa und Chronistik des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: SIMMLER, FRANZ (Hrsg.), 351–365.
- SCHULZE, BERTHOLD (1895): Die negativ-excipierenden Sätze. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 39, 327–339.
- SIMMLER, FRANZ (Hrsg.) (2005): Syntax. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch. Eine Gegenüberstellung von Metrik und Prosa. Akten zum Internationalen Kongress an der Freien Universität Berlin, 26. bis 29. Mai 2004. Berlin. (Berliner sprachwissenschaftliche Studien. 7).
- TOPHINKE, DORIS (2009): Vom Vorlesetext zum Lesetext. Zur Syntax mittelniederdeutscher Rechtsverordnungen im Spätmittelalter. In: LINKE, ANGELIKA/FEILKE, HELMUTH (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt. Tübingen, 161–183. (Reihe Germanistische Linguistik. 283).
- TOPHINKE, DORIS/WALLMEIER, NADINE (2010): Textverdichtungsprozesse im Spätmittelalter: Syntaktischer Wandel in mittelniederdeutschen Rechtstexten des 13.–16. Jahrhunderts. In: ELSPAß, STEPHAN/NEGELE, MICHAELA (Hrsg.): Sprachvariation und Sprachwandel in der Frühen Neuzeit. Heidelberg (Sprache – Literatur und Geschichte. 38), 97–116.
- ZIEGLER, ARNE (Hrsg.) (2010): Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Band 1–2. Berlin.

MARIE-LUIS MERTEN

Nichtflektierbare Funktionswörter im Mittelniederdeutschen

Eine prototypengrammatische Modellierung nichtflektierbarer
syntaktischer Kategorien als kognitiv-linguistisches
Forschungsvorhaben

1. Einführendes

Im Zuge erster Korpusanalysen – basierend auf sechs mnd. Rechtsbüchern¹ aus den Jahren 1279 bis 1518 – bestätigte sich, was LÜBBEN bereits 1882 in seiner *Mittelniederdeutschen Grammatik* festhält: Die Abgrenzung nichtflektierbarer Funktionswortarten des Mittelniederdeutschen gestaltet sich hinsichtlich formaler sowie semantisch-funktionaler Aspekte häufig schwierig. Eine Klassifizierung der zu untersuchenden Formen im Rahmen einer traditionellen Kategorisierung samt hinreichenden und notwendigen Bedingungen erscheint dabei nicht zielführend.² Es lassen sich häufig keine klaren Grenzen zwischen den jeweiligen Funktionswortarten ausmachen; auch der Übergang vom Grammatischen zum Lexikalischen ist als Kontinuum anzunehmen. Beispielsweise treten auf Nomen zurückzuführende Formen als Bestandteile von Zirkumpositionen auf.

¹ Bei den untersuchten Rechtsbüchern, deren vollständige bibliographische Daten im Literaturverzeichnis angegeben sind, handelt es sich um die folgenden (chronologisch aufgelistet): Stadtrecht Stade (Handschrift 1279), Kolberger Kodex (Handschrift 1297), Werler Statuten (1324), Herforder Rechtsbuch (ca. 1375), Oldenburger Kodex (Handschrift um 1400), Duisburger Stadtrecht (1518).

² Zur traditionellen Kategorisierung TAYLOR (2003, 19-41), LÖBNER (2010, 850f.).

Unter Berücksichtigung der Spezifika des Systems mnd. Funktionswörter, das hinsichtlich der einzelnen syntaktischen Kategorien Präposition, Adverb, Konjunktion³ und Partikel von einem hohen Grad an formaler und funktionaler Heterogenität geprägt ist, ist eine linguistische Kategorisierung vor dem Hintergrund der Prototypentheorie anzustreben (TAYLOR 2003, 200–246), wobei im Besonderen auch kognitiv-grammatische Kriterien zur Modellierung der dementsprechend radialen Kategorien⁴ einbezogen werden (LANGACKER 1987, 1990, 1991, 2000, 2008). Der Annahme folgend, dass – auch aufgrund häufig nichtvorhandener formaler Markierungen – für die Kategorienzueordnung die Einbettung in Konstruktionen ausschlaggebend ist, dementsprechend der die jeweilige Form umgebende Kotext von Bedeutung ist, wird zudem mit dem Konzept der *construction-based categories* (LANGACKER 2008, 96–98) im Fall der mnd. Funktionswörter gearbeitet.

Darüber hinaus ist für die prototypengrammatische Herangehensweise das Einnehmen einer diachronen Perspektive als zentral einzustufen: Funktionswörter unterliegen sprachübergreifend einem Prozess des Stärker-grammatisch-Werdens (HEINE/CLAUDI/HÜNNEMEYER 1991; HEINE/KUTEVA 2007; HOPPER/TRAUGOTT 2003). Die im Mittelpunkt stehende These fasst den Prozess der Grammatikalisierung als Prototypisierung. Demzufolge lassen zu beobachtende Grammatikalisierungsprozesse Rückschlüsse auf den jeweiligen abstrakten Prototypen zu (z. B. im Sinne des Idealpräpositionalen nach LINDQVIST 1994).

Es handelt sich bei diesen Ausführungen um erste Überlegungen im Rahmen der Konzeption eines Forschungsvorhabens, in dem korpusbasiert eine derartige Prototypengrammatik mnd. Funktionswörter, in

³ Inwiefern aus kognitiv-grammatischer Sicht die Kategorie Konjunktion eine *basic level category* (vgl. TAYLOR 2003, 48–55) darstellt und dementsprechend auf der gleichen Ebene wie die Kategorien Präposition, Adverb etc. anzusiedeln ist, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden, erscheint jedoch durchaus fragwürdig. Eine Unterteilung in nebenordnende Konjunktion und unterordnende Subjunktion als zugrundezulegende Basiskategorien erscheint für zukünftige Untersuchungen angebracht.

⁴ Ausführlich zum Konzept der radialen Kategorie LAKOFF (1987, 91–114).

die dementsprechend prototypentheoretische, kognitiv-grammatische, konstruktionsgrammatische und grammatikalisierungstheoretische Ansätze einfließen, erarbeitet wird. Anhand ausgewählter Beispiele wird im Folgenden die Kategorisierungsproblematik hinsichtlich mnd. Funktionswörter aufgezeigt (Kap. 2). Dem schließt sich die Vorstellung erster theoretischer Ansätze an, die in dem Konzept der Prototypengrammatik zusammengeführt werden (Kap. 3). Dabei wird im Besonderen auf die Kognitive Grammatik nach LANGACKER eingegangen. Vor dem Hintergrund des *profilings* sprachlicher Einheiten, das eine bedeutende Rolle in Bezug auf die Wortartenabgrenzung darstellt, wird eines der Beispiele aus Kap. 2 erneut aufgegriffen. Übergeordnetes Ziel ist das Aufzeigen der Vorzüge einer kognitiv-linguistischen Herangehensweise an grammatische Fragestellungen.

2. Kategorisierungsproblematik: Nichtflektierbare Funktionswörter im Mittelniederdeutschen

In seiner *Mittelniederdeutschen Grammatik* hält LÜBBEN (1882) hinsichtlich der Abgrenzung von Adverb, Konjunktion und Präposition fest:

Präpositionen, Adverbien und Konjunktionen fließen nach Form und Bedeutung so in einander, dass sie kaum auseinander zu halten sind. Wenn sie im folgenden auch gesondert betrachtet werden, so ist doch eine Vermengung und vielfaches Ineinandergreifen nicht zu vermeiden. (LÜBBEN 1882, 120)

Auch in der aktuellen Forschungsliteratur manifestiert sich diese Abgrenzungsschwierigkeit. FISCHER (2005) thematisiert das Variablenbündel *mer/sunder/ane* rund um die Bedeutungen ‘aber/sondern’ und ‘außer/ohne’, das an der Schnittstelle von Polysemie und Synonymie anzusiedeln ist. Diese drei mnd. Funktionswörter weisen nicht nur Überschneidungen hinsichtlich ihrer Bedeutung auf, sondern können je nach Konstruktionseinbettung unterschiedlichen Wortarten zugeordnet werden. So können *sunder* und *ane* – präpositional sowie als Konjunktion gebraucht – sowohl ‘außer’ als auch ‘ohne’ bedeuten. *Sunder* wie-

derum kann auch in Form einer Konjunktion Ausdruck für die Bedeutungen ‘aber’ und ‘sondern’ sein, wobei auch *mer* und *men* hauptsächlich als Konjunktionen mit der entsprechenden Semantik auftreten. In seltenen Fällen sind sie auch als Varianten für die Bedeutung ‘außer’ belegt (FISCHER 2005, 157).

Ein weiteres Beispiel lässt sich in WALDENBERGER (2009) finden, die in ihrer Dissertation zu mhd. Präpositionen und Präpositionalphrasen mnd. Formen als sekundäre Präpositionen anführt, die aufgrund formaler Aspekte als Adverbien zu kategorisieren wären:⁵ *entusken/entuschen* ‘inzwischen/zwischen’, *enbuten* ‘außerhalb/draußen’, *en(t)gegene* ‘gegen/entgegen’ (WALDENBERGER 2009, 46-52). Zwar erfolgt ein Verweis auf das *Mittelniederdeutsche Handwörterbuch* von LASCH/BORCHLING (1956), in dem diese Formen als Präpositionen ausgewiesen seien, jedoch fehlt eine Problematisierung der Tatsache, dass in diesem – ähnlich wie in zahlreichen anderen Arbeiten bzw. auch Grammatiken – weder detaillierte Verweise auf das zugrunde liegende Korpus und dessen Analyse, noch eine einführende Auseinandersetzung zur Wortartenproblematik vorzufinden sind.

Diese Ausführungen verdeutlichen die von LÜBBEN (1882) hervor gehobene Schwierigkeit, zwischen den einzelnen Wortarten klar zu differenzieren – dabei bleibt zu hinterfragen, inwiefern eine klare Abgrenzung bei der Annahme großer Überschneidungsbereiche im peripheren Bereich der einzelnen Funktionswortarten anzustreben ist. Aus

⁵ ROMARE verweist auf zwei „Arten der morphologischen Mehrung des Adverbs“ (2004, 295), womit sie auf die Möglichkeit der formalen Markierung von Adverbien eingeht. Diese Kennzeichnung von Adverbien könne in Form des Präfixes *en-* (*enbuten*) oder des Suffixes *-e* (*en(t)gegene*) vorliegen (siehe auch LÜBBEN 1882, 120; HÄRD 2000, 1432; DIETL 2002, 26). Das Präfix *en-* führt ROMARE auf eine abgeschwächte Form der Präposition *an* – ursprünglich vorzufinden in Zirkumpositionen wie *an X binnen* oder *an X boven* – zurück. Desweiteren geht ROMARE davon aus, dass auch die *e*-Variante sekundär sei, da sie aus ursprünglichen Elementen nicht hergeleitet werden könne. Eine Anmerkung: Das auslautende *-e* in Präpositionen wie *uppe* oder *umme* ist keine Adverbmarkierung.

dem angesprochenen Korpus, bestehend aus sechs Rechtsbüchern, lassen sich Beispiele zur Verdeutlichung dieser Schnittbereiche anführen.

2.1 Überschneidungsbereich (1): Präpositionaladverbien

- (1) *Steruet eme manne fyn wyf **dar** he kyndere **mede** heft ...* (Oldenburg 1400) ‘Stirbt einem Mann seine Frau **da** er Kinder **mit** hat ...’⁶
- (2) *Soe wye **hyr en bynnen(n)** vnser Stadt v(er)koepet ...* (Duisburg 1518) ‘So wer **hier** (Adverbpräfix **en**) **innerhalb** unserer Stadt verkauft ...’

Die aufgeführten Formen sind an der Schnittstelle der Kategorien Präposition und (Präpositional-)Adverb zu verorten, zeigen demzufolge, wie ein Ausschnitt des peripheren Bereichs dieser beiden Kategorien besetzt ist. Präpositionaladverbien können im Mittelniederdeutschen sowohl synthetisch (Kontaktstellung) als auch analytisch (Distanzstellung) gebildet werden, sie treten in den untersuchten Rechtstexten nach dem Muster [*dar/hir* + Adverb/Präposition] auf. Das Element *hir* wird vor allem in Fällen der Kontaktstellung verwendet. Die angeführten Beispiele sind insofern besonders, als sie keine prototypischen (Präpositional-)Adverbien darstellen. In (1) liegt mit *mede* zwar ein durch das Suffix *-e* markiertes Adverb vor, das in Distanzstellung zu *dar* steht. Dem Grammem *mede* können jedoch funktional gesehen durchaus noch präpositionale Eigenschaften zugeschrieben werden. So stellt *dar* an dieser Stelle einen anaphorischen Referenzbezug zu der vorangehenden NP *fyn wyf* her, *mede* setzt an dieser Stelle deutlich zwei Einheiten in ein Verhältnis.

Auch Beispiel (2) weist Besonderheiten auf. Obwohl eine formale Markierung als Adverb in Form des Präfixes *en-* vorliegt, regiert *bynnen* an dieser Stelle die Nominalphrase *vnser Stadt*, was für eine

⁶ Bei den ‚Übersetzungen‘ handelt es sich um sehr textnahe hd. Wiedergaben der mnd. Beispiele. Um die Struktur der einzelnen Sätze und damit verbunden die Unterschiede zum Hochdeutschen nachvollziehen zu können, ist dies von Vorteil. Eine freiere, nach nhd. Standards ‚wohlgeformte‘ Übersetzung kann dies nicht leisten.

präpositionale Verwendung spricht. Demzufolge divergieren Form- und Funktionsebene, die Konstruktion ist nicht eindeutig einer Kategorie zuzuordnen.

2.2 Überschneidungsbereich (2): Phrasale Konjunktionen

- (3) *na deme dat erer e+en an deme anderen ghebroken heft. scholen se denne. erer een deme anderen laten beteren* (Oldenburg 1400) ‘**Nach dem dass** ihrer einer an dem anderen straffällig geworden ist, sollen sie dann ihrer einen dem anderen lassen büßen.’
- (4) *Bynnen ses weken nademe dat Capup ghestorven was, do starf Johan* (Herford 1375) ‘Binnen sechs Wochen, **nachdem dass** Capup gestorben war, da starb Johan.’

Die unter dem Terminus Phrasale Konjunktion gefassten Konstruktionen weisen die Besonderheit auf, dass sie an der Schnittstelle von Präposition/Präpositionalphrase und (subordinierender) Konjunktion anzusiedeln sind. In dem Zusammenhang ist auf das hinzuweisen, was auch ROMARE (2004, 40) in Bezug auf die Abgrenzung von Präposition und (subordinierender) Konjunktion anführt: „Die funktionale Verwandtschaft der Präposition mit der subordinierenden Konjunktion ist unverkennbar. Beide dienen sie der Unterordnung“. Als verknüpfende Funktionswörter ähneln sie sich insofern, als sie größere Einheiten miteinander in Beziehung setzen. Dabei ist jedoch herauszustellen, dass sie auf unterschiedlichen Ebenen operieren. Während die Präposition auf der Konstituentenebene wirkt, ist für die Konjunktion – in diesem Sinne sowohl neben- als auch unterordnend verstanden – die Satzebene die zentrale. Dementsprechend liegt ein bedeutender Unterschied im Ausmaß des jeweiligen Skopus bzw. der Projektionskraft (vgl. DI MEOLA 2000, -39). Formaspekte können zur Unterscheidung im Mittelniederdeutschen kaum herangezogen werden, wie bereits die Ausführungen zum Variablenbündel *mer/sunder/ane* zeigen.

Bei der genaueren Analyse der oben dargestellten Beispiele ergibt sich Folgendes: Die unterstrichenen Konstruktionen können, wie bereits angeführt, als Präpositionalphrasen analysiert werden. Kopf der jeweiligen Phrase stellt bei dieser Analyse die Präposition *na* dar, die

eine komplexe Nominalphrase regiert. Diese Nominalphrase besteht aus dem kopfbildenden Pronomen *deme*, das durch einen von *dat* (in den Rechtstexten lässt sich alternativ auch die Form *alfe* finden) eingeleiteten Nebensatz attributiv modifiziert wird. Sowohl Frequenz als auch Festigkeit/Formelhaftigkeit dieser Konstruktion *na deme (dat/alfe)* *X* legen auch eine alternative Analyse nahe. Den Prozess der Reanalyse berücksichtigend – ein wichtiges Verfahren auch innerhalb des Grammatikalisierungsprozesses –, kann *na deme (dat/alfe)* als phrasale Konjunktion verstanden werden. Sie leitet in diesem Falle mit einer temporalen Semantik einen untergeordneten Satz ein. Dies spricht auch für das Voranschreiten des Grammatikalisierungsprozesses dieser Wortgruppe. Als mögliche Analysen lassen sich demzufolge die folgenden festhalten, wobei a) die Konstruktion als Präpositionalphrase ausweist, während in b) die fortgeschrittene Grammatikalisierung bzw. damit einhergehend die strukturelle Reanalyse dieser Konstruktion bereits berücksichtigt ist:

- a) [[na]_{Präp} + [[deme]_{Pro} + [[alfe/dat]_{Konj} + VP_{Vspät}]_{KSattributiv}]_{NP}]_{PräpP}
 b) [[na deme alfe/dat]_{Konjkompl} + VP_{Vspät}]_{KS}

Formal gesehen handelt es sich um einen Fall, der hinsichtlich der Wortartenbestimmung nicht eindeutig beantwortet werden kann. Es zeigt sich jedoch die Wichtigkeit, Grammatik als etwas Dynamisches, das sich in stetiger (Weiter-)Entwicklung befindet, anzunehmen. So zeigt dieses Beispiel, welche bedeutende Rolle Grammatikalisierungsprozesse im Umgang mit Funktionswörtern und deren Kategorienzueinordnung einnehmen.

2.3 Überschneidungsbereich (3): Präpositionen als Verbpartikeln

- (5) *Let denne dat kint dat dar storuen is enen eruen **achter fic** dat en echt kint is.* (Lübecker Stadtrecht, ca. 13. Jh., nach KORLÉN 1951, 148) ‘Lässt dann das Kind, das da gestorben ist, einen Erben **hinter sich**, das ein eheliches Kind ist.’
- (6) *Weret also dat dre brodere eder vere in vser stat weren sturue de eyne vnde **lete** dochter kindere **achter*** (Werl 1324) ‘Wäre es also,

dass drei Brüder oder vier in unserer Stadt waren, stirbt der eine und **lässt** weibliche Kinder **hinter**.’

Die Abgrenzung von Verbpartikel und formidentischer Präposition, aber auch homonymem Adverb fällt nicht nur im Mittelniederdeutschen schwer, erinnert man sich an das vielzitierte Beispiel der Debatte aus der *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, die sich – im Rahmen der von den Lexikologen ANDRESEN/BAHR (1977) gestellten Frage nach dem Status der Form *durch* – u. a. mit folgenden Sätzen beschäftigte (OLSEN 1997):

- (I) *Er läuft **durch** den Wald.*
- (II) *Er **durchläuft** den Wald.*
- (III) *Er läuft **durch** den Wald **durch**.*

Das Ergebnis, dass selbst im Falle des heutigen Hochdeutschen „bezüglich der Kategorisierung [...] in solchen Satzkonstruktionen keine Einigkeit herrscht“ (OLSEN 1997, 4), lässt erwarten, dass die Situation in variationsreichen historischen Texten – ohne die Möglichkeit, einen kompetenten Sprecher und dessen Einschätzung einzubeziehen – als noch deutlich problematischer zu bezeichnen ist.

Anhand des mnd. Beispiels (5) lässt sich erkennen, dass es sich bei der Partikel *achter* ursprünglich um eine Präposition handelte. An dieser Stelle liegt eine Art formelhafte PräpP – *achter sic* – vor. Das Pronomen *sic* scheint nicht austauschbar; es kann angenommen werden, dass es sich bereits um eine Art lexikalische Fixierung handelt. Die Konstruktion ist formal gesehen noch als Präpositionalphrase zu bezeichnen, aus der funktionalen Perspektive muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass in diesem Beispiel ein ‚Vorläufer‘ der Verbpartikel zum Einsatz kommt. Das Beispiel (6) wiederum weist *achter* bereits in Form einer Verbpartikel auf; das heißt, es erscheint ohne eine Phrase, die durch *achter* regiert wird. Auch an dieser Stelle zeigt sich, von welcher Bedeutung die diachrone Perspektive ist. Während *achter* im älteren Lübecker Stadtrecht (13. Jahrhundert) trotz des nicht zu übergehenden Bezugs zu dem Verb *leten* noch stärker präpositional operiert, also im Schnittbereich von Präposition und Verbpartikel anzusiedeln ist, tritt

es in den jüngeren Werler Statuten (14. Jahrhundert) bereits als Verbpartikel auf.

3. Forschungsvorhaben: Prototypengrammatische Modellierung der nichtflektierbaren Kategorien

Die vorangehenden Ausführungen, die sich vor allem auf den peripheren Bereich der nichtflektierbaren Funktionswortarten im Mittelniederdeutschen beziehen, weisen auf die Notwendigkeit hin, das Konzept Wortart prototypentheoretisch zu modellieren. Erste Ansätze zur Adaption der Prototypentheorie hinsichtlich der Kategorisierung von Wortarten liegen vor allem für Autosemantika vor (TAYLOR 2003, 208-221; implizit auch in GIVÓN 1979), Funktionswörter scheinen vor allem aufgrund ihrer abstrakten Semantik bisher kaum prototypentheoretisch untersucht worden zu sein. Dieses Desiderat stellt den Ausgangspunkt für das kognitiv-linguistische Forschungsvorhaben der prototypengrammatischen Modellierung mnd. Funktionswortarten dar. Die Kognitive Linguistik bietet in diesem Zusammenhang unterschiedliche Zugänge zu Funktionswörtern, deren Entwicklung und sprachlichen Leistung – dem, was sie als *Funktionswörter* ausmacht – an. Überdacht von der Annahme grammatischer Prototypen, lassen sich vor allem Ansätze der Kognitiven Grammatik (LANGACKER 1987, 1990, 1991, 2000, 2008), der Konstruktionsgrammatik (CROFT 2001; GOLDBERG 1995, 2006) sowie der Grammatikalisierungstheorie (HEINE/CLAUDI/HÜNNEMEYER 1991; HEINE/KUTEVA 2007; HOPPER/TRAUGOTT 2003; aber auch LINDQVIST 1994; DI MEOLA 2000) in die theoretische Fundierung eines solchen Forschungsvorhabens einbetten. Im Folgenden sollen erste theoretische Überlegungen und die Herleitung grundlegender Thesen vorgestellt werden.

3.1 Prototypentheorie: Funktionswortarten als radiale Kategorien

In den 1970er Jahren wurde das Modell der prototypentheoretischen Kategorisierung entwickelt, wobei vor allem Arbeiten von LABOV

(1973), BERLIN/KAY (1969) und ROSCH (1975, 1978) grundlegend sind. Nach fast 40 Jahren Forschung und theoretischer Weiterentwicklung liegen mittlerweile unterschiedliche Versionen der Prototypentheorie vor. In der vorliegenden Arbeit findet der *Prototype-as-abstraction*-Ansatz Anwendung. TAYLOR (2003, 64) definiert in dieser Herangehensweise den Prototypen als „an abstract representation of the category’s center“. Der Prototyp einer Kategorie wird demzufolge als „ein abstrakter Fall“ gefasst, der „durch ein Konzept repräsentiert wird, das bestimmte Eigenschaften fixiert und andere offen lässt“ (LÖBNER 2010, 859). In Bezug auf die geplante Prototypengrammatik handelt es sich bei diesen Eigenschaften vor allem um grammatisch-semantische Kriterien. Unter derartigen grammatisch-semantischen Eigenschaften werden u. a. im Sinne RAUHS solche verstanden, „die für eine angemessene Integration einer lexikalischen Einheit in syntaktisch komplexe Konstruktionen verantwortlich sind“ (RAUH 1999, 373).

An dieser Stelle klingt bereits der Aspekt der Konstruktionsbasiertheit an, der auch von LANGACKER (2008, 97) kognitiv-grammatisch thematisiert wird. Vor allem für die empirische Bearbeitung ist dieser Punkt zu bedenken. Die *settings* der zu untersuchenden Funktionswörter spielen eine übergeordnete Rolle, es kann keine Herausarbeitung des Aufbaus der einzelnen radialen Kategorien ohne Berücksichtigung der konkreten Einbettung in Konstruktionen erfolgen. Somit soll empirisch erarbeitet werden, vor dem Hintergrund welcher Kriterien und mit welcher Kriteriengewichtung die grammatischen Prototypen der mnd. Funktionswortarten zu modellieren sind. Es gilt sowohl herauszuarbeiten, welche der in den Texten verwendeten Formen im Zentrum der jeweiligen Kategorien zu verorten sind, als auch, welche Formen den peripheren Bereich besetzen.

Im Rahmen dieses Vorhabens ist von Bedeutung, dass es sich bei den zu modellierenden Kategorien um *basic level categories* handelt. TAYLOR hält in diesem Zusammenhang Folgendes fest:

[T]he basic level is the level of categorization which (a) maximizes the number of attributes shared by members of each category, and (b)

minimizes the number of attributes shared by different categories. (TAYLOR 2003, 57)

Dies wird vor allem bei der Differenzierung der Kategorie Konjunktion in nebenordnende Konjunktion und unterordnende Subjunktion eine Rolle spielen. Anzunehmen ist, dass es sich bei der Kategorie Konjunktion – die häufig als Wortart, in deren Fall eine weitere Subklassifizierung möglich ist, angegeben wird – nicht um eine *basic level category* handelt. Vielmehr sind, wie bereits angedeutet, koordinierende Konjunktion und subordinierende Subjunktion als Basiskategorien anzunehmen. Auch im Falle der Klasse der Partikeln ist darauf zu achten, inwiefern die Annahme einer Basiskategorie Partikel aufgrund der großen Heterogenität sinnvoll ist. Dies sind Fragestellungen, denen korpusbasiert genauer nachgegangen werden muss. Darüber hinaus sind in diesem Rahmen auch kognitiv-grammatische Überlegungen zur Wortartenabgrenzung, wie sie im Folgenden vorgestellt werden, von Relevanz.

3.2 Kognitive Grammatik: Sprachliches Konstruieren mithilfe von Funktionswörtern

Im Vordergrund der Kognitiven Grammatik nach LANGACKER steht die kognitiv-funktionale Leistung sprachlicher Formen, Kategorien und Konstruktionen. Diese kognitiv ausgerichtete Grammatiktheorie ermöglicht einen „comprehensive yet coherent view of language structure, with the further advantages [...] of being intuitively natural, psychologically plausible, and empirically viable“ (LANGACKER 2008, 3). Vor allem der Aspekt der psychologischen Plausibilität, d. h. der konkrete Bezug zu Befunden kognitiver Prozesse, die hinsichtlich der Sprachproduktion/-rezeption von absoluter Relevanz sind, ist dabei hervorzuheben.

Grammatik stellt kein losgelöstes System dar, dessen formale Beschreibung alleiniges Ziel ist, sondern wird vor dem Hintergrund kognitiver Prozesse und der Wirkungsweise entsprechender Strukturen genauer untersucht. So nimmt auch der symbolische Charakter sprachli-

cher Strukturen einen bedeutenden Stellenwert innerhalb der Kognitiven Grammatik ein:

Grammatical structures do not constitute an autonomous formal system or level of representation: they are claimed instead to be inherently symbolic, providing for the structuring and conventional symbolization of conceptual content. (LANGACKER 1990, 1)

Vereinfacht ausgedrückt, beeinflusst der konzeptuelle Inhalt entsprechender Kategorien bzw. Konstruktionen die durchaus variierenden Möglichkeiten, Außersprachliches darzustellen; der Ausdruck „darstellen“ reicht jedoch zur Beschreibung dessen, was Sprache leistet, nicht aus. Ausgehend von der Annahme, dass mit Sprache nicht dargestellt, sondern konstruiert wird, verwendet LANGACKER in seinen Ausführungen den Begriff *construal*. Das *construal* wird maßgeblich von der Verwendung unterschiedlicher Funktionswörter bestimmt. Sie sind relevant für das Konstruieren der Perspektive (LANGACKER 2008, 73-85; 2000, 203-206), das Herstellen von Relationen (LANGACKER 2008, 66-73), aber auch das Spezifizieren, Fokussieren und Gradieren (ebd., 57-65), das vor allem, aber nicht nur mithilfe von Partikeln vorgenommen wird.

Stehen Funktionswörter und ihre sprachliche Leistung im Vordergrund, geht es dementsprechend hauptsächlich darum, inwiefern sie zum sprachlichen Konstruieren beitragen, worin sie sich im Einzelnen unterscheiden und wie dieser Unterschied linguistisch gefasst werden kann. LANGACKER (2008, 98) verweist in diesem Zusammenhang unter Berücksichtigung der Kategorisierung von Funktionswörtern auf Folgendes: „[W]hat determines an expression’s grammatical category is not its overall conceptual content, but the nature of its profile in particular“. Damit geht er auf das grundlegende kognitiv-grammatische Kriterium zur Wortartenkategorisierung ein: die Art des *profilings*.⁷ Adverbien und Partikeln profilieren beispielsweise ausschließlich einen Trajektor, Präpositionen und Subjunktionen (und auch Konjunktionen,

⁷ LANGACKER (2008, 66) fasst das *profile* als etwas, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet wird: „Thus an expression’s profile stands out as the specific focus of attention within its immediate scope“.

sofern man annimmt, dass die koordinierten Elemente in einem zumindest semantisch begründeten hierarchischen Verhältnis zueinander stehen) hingegen profilieren eine nicht-prozessuale Beziehung zwischen Trajektor und Landmarke. Die Begriffe Trajektor und Landmarke werden in der Kognitiven Grammatik wie folgt definiert:

The most prominent participant, called the trajector (tr), is the entity construed as being located, evaluated, or described. Impressionistically, it can be characterized as the primary focus within the profiled relationship. Often some other participant is made prominent as a secondary focus. If so, this is called a landmark (lm). (LANGACKER 2008, 70)

Interessant sind vor allem Unterschiede hinsichtlich der Möglichkeit, wie Trajektor und Landmarke im Falle der einzelnen Funktionswortarten konstruiert sein können. Für die Kategorien Präposition und Subjunktion gestaltet sich dies wie folgt, wobei das *construal* der Landmarke den grundlegenden Unterschied hinsichtlich dieser beiden Kategorien ausmacht:⁸

- a) Präposition setzt [relationship^V / thing]_{tr} in ein nicht-prozessuales Verhältnis zu [thing]_{lm}.
- b) Subjunktion setzt [relationship^V / thing]_{tr} in ein nicht-prozessuales Verhältnis zu [relationship^V]_{lm}.

Bei einer erneuten Analyse des zuvor im Überschneidungsbereich (2) *phrasale Konjunktionen* thematisierten Beispiels (3) *na deme dat erer e+en an deme anderen ghebrokeu heft. scholen se denne. erer een deme anderen laten beteren* (Oldenburg 1400) ergibt sich – unter Berücksichtigung der Trajektor-Landmarke-Zuweisung hinsichtlich der übergeordneten Satzkonstruktion – die folgende Zuordnung (Abb. 1):

⁸ Dabei ist *relationship^V* dadurch gekennzeichnet, dass es sich um eine durch ein finites oder infinites Verb profilierte *relationship* handelt (beispielsweise im Gegensatz zur *relationship* von Trajektor und Landmarke, die durch Präpositionen oder Subjunktionen profiliert wird). *Thing* definiert LANGACKER als „any product of grouping and reification“ (2008, 105). Er führt aus: „Thus a noun is defined schematically as an expression that profiles a thing“ (2008, 98).

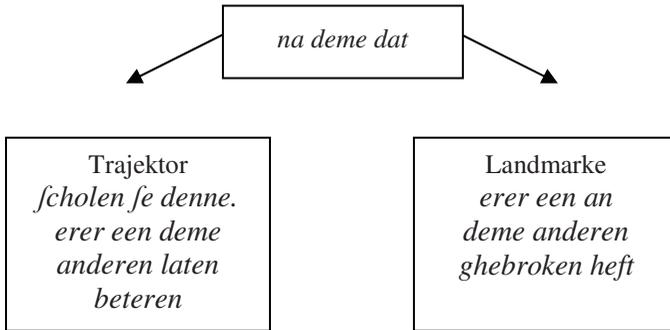


Abb. 1: Trajektor-Landmarke-Zuweisung

Die Wortgruppe *na deme dat* setzt an dieser Stelle zwei *relationship*^V, dementsprechend zwei finite Sätze, in ein temporales Verhältnis. Während in diesem Beispiel die *na*-Konstruktion formal gesehen ambig ist, kann aus Sicht der Kognitiven Grammatik *na deme dat* als Subjunktion festgehalten werden. Dies ergibt sich aus der Beschaffenheit der Landmarke.

Abschließend ist auf eine Besonderheit der Kognitiven Grammatik hinsichtlich der Wortartenkategorisierung hinzuweisen. Wie CROFT/CRUSE (2010) festhalten, ist eine kognitiv-grammatische Modellierung syntaktischer Kategorien folgendermaßen zu beschreiben:

Cognitive Grammar argues that fundamental syntactic categories such as Noun, Verb, Subject and Object are abstract (schematic) semantic construals of the conceptual content of their denotations. (CROFT/CRUSE 2010, 279)

Es geht im Besonderen um den Zusatz „schematic“: Eine schematische Modellierung syntaktischer Kategorien entspricht nicht der einer prototypentheoretischen. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Zuordnung konkreter sprachlicher Formen zu einer Kategorie über einen Prototypen erfolgt. LANGACKER (2000, 9) bedenkt dies durchaus, indem er darauf hinweist, dass „a particular class represents a complex category that takes the form of a network centered on a prototype“. Dennoch arbeitet er kontinuierlich mit dem Konzept des Schemas (vgl. die

Schemata *noun* und *verb* in LANGACKER 2008, 108). Dies gilt es bei der Übernahme kognitiv-grammatischer Aspekte zu berücksichtigen.

3.3 Diachrone Perspektive: Grammatikalisierung als Prototypisierung

Funktionswörter unterliegen sprachübergreifend einem Prozess des Stärker-grammatisch-Werdens. Sie entwickeln sich hin zu einem abstrakten grammatischen Prototyp ihrer jeweiligen Kategorie. Angelehnt an LINDQVIST (1994) handelt es sich bei diesen grammatischen Prototypen um übergeordnete Idealgrammeme. LINDQVIST geht in seiner Arbeit zur Entstehung der Präpositionen im Deutschen und Schwedischen von der These aus, dass dem Umgang mit bzw. der Analyse und der Bewertung von Präpositionen die Annahme eines Idealpräpositionalen zugrunde gelegt werden kann. Dieses Idealpräpositionale – die prototypische Präposition – ist maximal präpositionalisiert bzw. demzufolge grammatikalisiert:

[I]m Verlauf der präpositionalen Grammatikalisierung [hat] die betreffende Form prototypische präpositionale Eigenschaften an[genommen] und sich so dem Prototyp der grammatischen Kategorie ‚Präposition‘ [ange]nähert. (DI MEOLA 2000, 43)

DI MEOLA (2000, 3) beschreibt diese Perspektive vor dem Hintergrund der Grammatikalisierung im Sinne einer „historische[n] Entwicklung als Annäherung an den Prototyp“. Somit handelt es sich bei dem Prozess der Grammatikalisierung um einen Fall der Prototypisierung. Was an dieser Stelle explizit auf die Kategorie Präposition bezogen ist, kann auch auf die übrigen nichtflektierbaren Funktionswortarten übertragen werden.

Während LINDQVIST (1994) Kriterien für die Bestimmung des präpositionalen Prototypisierungsgrades anführt, die vor dem Hintergrund des mnd. Sprachmaterials zu überprüfen und ggf. zu überarbeiten sind, gilt es darüber hinaus, entsprechende Kriterien für die Kategorien Adverb, Partikel, Subjunktion und Konjunktion anhand des zu untersuchenden Korpus herauszuarbeiten. Diese Kriterien zur Bestimmung des jeweiligen Prototypisierungsgrades spielen wiederum eine maßgebende

Rolle bei der Modellierung des zugrunde liegenden abstrakten Prototypen. So liefern – wie bereits eingangs angesprochen – zu beobachtende Grammatikalisierungsprozesse Hinweise auf den grammatischen Prototypen.

4. Zusammenfassung

Ausgehend von der dargestellten Kategorisierungsschwierigkeit hinsichtlich mnd. Funktionswortarten liefern kognitiv-linguistische Ansätze, die sich zu dem Konzept einer Prototypengrammatik zusammenführen lassen, eine vielversprechende neue Herangehensweise an historische Texte. In dem Rahmen wurden erste Überlegungen hinsichtlich der geplanten prototypengrammatischen Modellierung mnd. nichtflektierbarer Funktionswortarten vorgestellt, die, neben der grundlegenden Berücksichtigung prototypentheoretischer Annahmen, besonders die folgenden drei Aspekte umfassen:

(1) eine Erweiterung der bereits in der Forschungsliteratur vorzufindenden Kategorisierungskriterien durch kognitiv-grammatische Kriterien zur Wortartenabgrenzung/-bestimmung (mit dem Schwerpunkt *profiling*),

(2) die Berücksichtigung der Konstruktionseinbettung zu untersuchender Formen hinsichtlich der Kategorienzuordnung (Annahme von *construction-based categories*),

(3) die Annahme der These *Grammatikalisierung als Prototypisierung*, mit der Schlussfolgerung, dass zu beobachtende Grammatikalisierungsprozesse Hinweise auf zugrunde liegende grammatische Prototypen liefern.

Im Rahmen weiterer Überlegungen zur theoretischen Fundierung, aber vor allem auch unter Berücksichtigung erster Ergebnisse der Untersuchung des mnd. Sprachmaterials bedarf es einer Weiterentwicklung dieses Theorieentwurfs. Ziel ist die sich anschließende umfassendere Analyse eines mnd. Korpus (Schwerpunkt Rechtsschriftlichkeit) mit aussagekräftigen Ergebnissen zur Modellierung der nichtflektierbaren syntaktischen Kategorien dieser Sprachstufe.

Literatur

Primärliteratur

- 1279 – Stadtrecht Stade: KORLÉN, GUSTAV (1950): Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279. Lund. (Lunder Germanistische Forschungen. 22).
- 1297 – Kolberger Kodex: HAMMEL-KIESOW, ROLF/JANCKE, PETER/RUDERT, THOMAS/JANUKE, PETER (Hrsg.) (2005): Der Kolberger Kodex des lübschen Rechts von 1297. Das Kolberger Rechtsbuch. Faksimiledruck der verschollenen Handschrift mit hochdeutscher Übersetzung und Glossar. Hamburg. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Kolberg und des Kreises Kolberg-Körlin. 32).
- 1324 – Werler Statuten: LASCH, AGATHE (1987): Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern. Ein mittelniederdeutsches Lesebuch. Hrsg. v. Dieter Möhn und Robert Peters. 2., um eine Bibliographie erweiterte Auflage. Neumünster.
- 1375 – Rechtsbuch Herford: HELMERT-CORVEY, THEODOR (Hrsg.) (1989): Rechtsbuch der Stadt Herford. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Original-Format der illuminierten Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. Bielefeld. (Herforder Geschichtsquellen. 2).
- um 1400 – Oldenburger Kodex: KORLÉN, GUSTAV (1951): Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen. Lund. (Lunder Germanistische Forschungen. 23).
- 1518 – Duisburger Stadtrecht: MIHM, AREND/ELMENTALER, MICHAEL (1990): Das Duisburger Stadtrecht 1518. Duisburg.
(Online-Edition im Rhein-Maas.net Quellenforum: <http://www.rmnet.univ-trier.de/cgi-bin/RMnetIndex.tcl>).

Sekundärliteratur

- ANDRESEN, HENRIETTE/BAHR, JOACHIM (1977): *Laufen + ... durch* oder *Durchlaufen?* In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 5, 218–219.
- BERLIN, BRENT/KAY, PAUL (1969): Basic color terms: their universality and evolution. Berkeley, CA u. a.
- CROFT, WILLIAM (2001): Radical construction grammar. Syntactic theory in typological perspective. Oxford/New York u. a.
- CROFT, WILLIAM/CRUSE, D. ALAN (2010): Cognitive linguistics. 6. Auflage. Cambridge/New York u. a.
- DIETL, CORA (2002): Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch. Göppingen. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 699).

- DI MEOLA, CLAUDIO (2000): Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 62).
- FISCHER, CHRISTIAN (2005): Variation und Korrelation im Mittelniederdeutschen. Möglichkeiten und Grenzen der Variablenlinguistik. In: BERNER, ELISABETH/BÖHM, MANUELA/VOESTE, ANJA (Hrsg.): Ein gross vnnd narhafft haffen. Festschrift für Joachim Gessinger. Potsdam. 131–144.
- GIVÓN, TALMY (1979): On understanding grammar. New York u. a.
- GOLDBERG, ADELE E. (1995): Constructions. A construction grammar approach to argument structure. Chicago.
- GOLDBERG, ADELE E. (2006): Constructions at work. The nature of generalization in language. Oxford/New York u. a.
- HÄRD, JOHN EVERT (2000): Morphologie des Mittelniederdeutschen. In: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Teilband 2. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1431–1435.
- HEINE, BERND/CLAUDI, ULRIKE/HÜNNEMEYER, FRIEDERIKE (1991): Grammaticalization. A conceptual framework. Chicago u. a.
- HEINE, BERND/KUTEVA, TANIA (2007): The genesis of grammar. A reconstruction. Oxford/New York (u. a.). (Studies in the evolution of language. 9).
- HOPPER, PAUL J./TRAUGOTT, ELISABETH CLOSS (2003): Grammaticalization. Cambridge/New York u. a.
- KORLÉN, GUSTAV (1951): Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen. Lund (Lunder Germanistische Forschungen. 23).
- LABOV, WILLIAM (1973): The boundaries of words and their meanings. In: BAILEY, CHARLES/SHUY, ROGER W. (Hrsg.): New ways of analyzing variation in English. Washington. 340–373.
- LAKOFF, GEORGE (1987): Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind. Chicago/London u. a.
- LANGACKER, RONALD W. (1987): Foundations of cognitive grammar. Vol. 1: Theoretical prerequisites. Stanford.
- LANGACKER, RONALD W. (1990): Concept, image, and symbol: The cognitive basis of grammar. Berlin/New York. (Cognitive linguistics research. 1).
- LANGACKER, RONALD W. (1991): Foundations of cognitive grammar. Vol. 2: Descriptive application. Stanford.
- LANGACKER, RONALD W. (2000): Grammar and conceptualization. Berlin/New York. (Cognitive linguistics research. 14).
- LANGACKER, RONALD W. (2008): Cognitive grammar. A basic introduction. Oxford/New York u. a.

- LASCH, AGATHE/BORCHLING, CONRAD (1956): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Band 1. Neumünster.
- LINDQVIST, CHRISTER (1994): *Zur Entstehung der Präpositionen im Deutschen und Schwedischen*. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 311).
- LÖBNER, SEBASTIAN (2010): *Prototypentheorie*. In: HOFFMANN, LUDGER (Hrsg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin/New York, 850–870.
- LÜBBEN, AUGUST (1882): *Mittelniederdeutsche Grammatik. Nebst Chrestomathie und Glossar*. Leipzig. (Reprint Osnabrück 1970).
- OLSEN, SUSAN (1997): *Zur Kategorie Verbpartikel*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 119, 1–32.
- RAUH, GISA (1999): *Adverb oder Präposition? Von der Notwendigkeit einer Abgrenzung von Wortarten und grammatischen Kategorien und der Gefahr einer terminologischen Falle*. In: EGGERS, ECKHARD/BECKER, JOACHIM/UDOLPH, JÜRGEN/WEBER, DIETER (Hrsg.): *Florilegium linguisticum: Festschrift für Wolfgang P. Schmid zum 70. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. a., 367–392.
- ROMARE, ELISABETH (2004): *Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse. Der räumliche Bereich im Alt- und Mittelniederdeutschen*. Göteborg. (Göteborger germanistische Forschungen. 44).
- ROSCH, ELEANOR (1975): *Cognitive representations of semantic categories*. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 104, 192–233.
- ROSCH, ELEANOR (1978): *Principles of categorization*. In: ROSCH, ELEANOR/LLOYD, BARBARA B. (Hrsg.): *Cognition and categorization*. Hillsdale, 27–48.
- TAYLOR, JOHN R. (2003): *Linguistic categorization*. 3. Auflage. Oxford/New York u. a.
- WALDENBERGER, SANDRA (2009): *Präpositionen und Präpositionalphrasen im Mittelhochdeutschen*. Tübingen. (Studien zur Mittelhochdeutschen Grammatik. 3).

Neuniederdeutsche Syntax: Diatopische Aspekte

STEPHANIE LESER

Zum Pronominaladverb in den hessischen Dialekten

Eine Untersuchung zum Verlauf syntaktischer Isoglossen

1. Einleitung

Bei Pronominaladverbien handelt es sich um solche Adverbien, welche aus *da(r)-*, *hier-* oder *wo(r)-* als erstem und einer Präposition als zweitem Bestandteil gebildet werden. Dabei werden Spaltungskonstruktionen für gewöhnlich dem norddeutschen Sprachraum zugeordnet (vgl. z. B. DUDEN 2009, 581), Verdopplungen lassen sich vor allem im hochdeutschen Gebiet finden (vgl. FLEISCHER 2002, 217 und 287-288). Dass beide Möglichkeiten jedoch nicht ausschließlich im Niederdeutschen bzw. Hochdeutschen auftreten, zeigte bereits FLEISCHER (2002). Im vorliegenden Artikel wird genauer auf die areale Verbreitung der verschiedenen Konstruktionen beim konsonantisch anlautenden Pronominaladverb *davon* im Bundesland Hessen eingegangen. Anhand der entsprechenden Daten des DFG-Projekts *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD) soll der Frage nachgegangen werden, wie syntaktische Isoglossen verlaufen.

Bei Isoglossen handelt es sich um Linien, die bei sprachgeographischen Darstellungen zur Verdeutlichung der Grenze zweier sprachlicher Merkmale dient. Dass dieses traditionelle Konzept nicht ausreicht, um die sprachliche Wirklichkeit adäquat darzustellen, zeigte GROSSE (1965) bereits für phonologische Phänomene. In neuerer Zeit stellte SEILER (2005) den Verlauf syntaktischer Isoglossen als „schiefe Ebene“ dar, bei dem der Übergang von einer Variante zur anderen streng monoton verläuft und sich auf den Dimensionen der Ortsdichte, der Häufigkeit pro Ort, der Präferenz und der syntaktischen Kontexte darstellt. Hierbei beruft er sich auf die Daten des SADS zum Infinitivanschluss mit *für ... z* bzw. *zum*. Neben diesen beiden Ansätzen zum Ver-

lauf sprachlicher Phänomene soll durch diese Arbeit ein weiterer Isoglossentyp gezeigt werden, der die vorherigen Darstellungen ergänzt.

2. Das Projekt *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD)

Das DFG-Projekt *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD) wird seit dem 1. Juni 2010 an den Universitäten Marburg, Wien und Frankfurt/M. unter der Leitung von Jürg Fleischer, Alexandra Lenz und Helmut Weiß durchgeführt. Ziel des Projektes ist „die erstmalige und systematische Erhebung, Dokumentation und Analyse syntaktischer Konstruktionen der im Bundesland Hessen gesprochenen Dialekte“ (FLEISCHER u. a. 2012). Die Vorgehensweise orientiert sich dabei am *Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz* (SADS, vgl. BUCHELI BERGER 2008) und an dem *Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten* (SAND, vgl. BARBIERS/BENNIS 2007).

An 160 Ortspunkten innerhalb Hessens und zwölf Orten in den angrenzenden Dialektgebieten wurden mittels Fragebögen verschiedene dialektsyntaktische Phänomene erhoben. Zur Auswahl der Orte wurde Hessen in 165 Planquadrate eingeteilt, wobei aus möglichst jedem Quadranten ein Ort mit 500–1500 Einwohnern gewählt wurde.¹ Die außerhessischen Orte liegen in einer Ellipse im jeweils etwa gleichen Abstand um das Bundesland herum. In jedem Erhebungsort gibt es vier bis sieben Informanten, deren Alter im Durchschnitt 73,4 Jahre beträgt (vgl. FLEISCHER u. a. 2012).² Neben einem Mindestalter von 65 Jahren wurde bei der Auswahl der Informanten auch das Kriterium gestellt, dass sie, wie auch mindestens ein Elternteil, im Erhebungsort aufge-

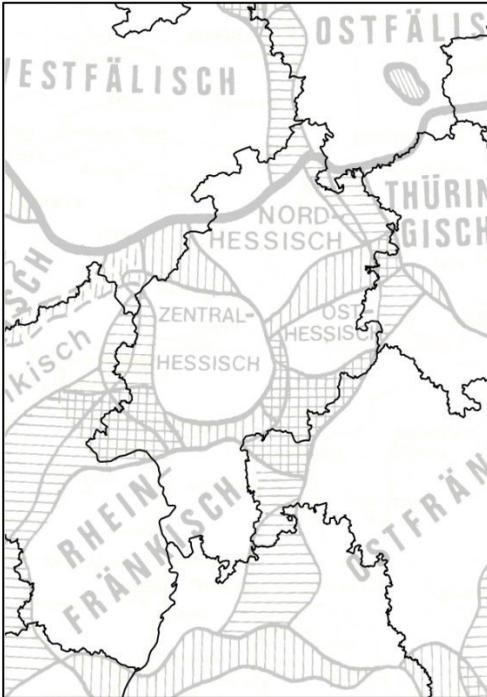
¹ Durch die geringe Einwohnerzahl soll sichergestellt werden, dass in dem Ort noch basisdialektale Strukturen vorhanden sind. Bei einer Einwohnerzahl von unter 500 ist jedoch zu befürchten, dass nicht genügend geeignete Informanten gefunden werden können.

² Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist und bezüglich der Informanten zum Teil noch starke Fluktuation in den Erhebungsorten herrscht, handelt es sich hier sowie bei den folgenden Analysen bislang noch um vorläufige Daten.

wachsen sein sollten. Insgesamt wurden bei den bisherigen Erhebungen jeweils etwa 800 Personen befragt.

Die Fragebögen enthalten verschiedene Aufgabentypen, wobei die Ankreuzfrage am häufigsten zur Anwendung kam. Hier werden verschiedene in den Dialekt übersetzte Sätze präsentiert, die sich in Bezug auf eine syntaktische Variante unterscheiden und bei denen der Informant sich für einen oder mehrere Sätze entscheiden soll, die er in seinem Dialekt verwenden kann. Am Ende der Frage soll der Informant sich entscheiden, welche der von ihm gewählten Antworten die für ihn ‚natürlichste‘ Variante ist. Dies dient dazu, bei Mehrfachnennungen im vorderen Aufgabenteil zwischen den Varianten unterscheiden zu können, die der Informant präferiert, im Kontrast zu denen, die lediglich akzeptiert werden. Nach Abschluss der indirekten Erhebungen sollen direkte Befragungen bei jeweils einem Informanten pro Ortspunkt erfolgen.

Aufgrund der Tatsache, dass bislang wenig über den Verlauf syntaktischer Isoglossen im deutschen Sprachgebiet bekannt ist, wurde für SyHD eine administrative Begrenzung des Untersuchungsareals gewählt (vgl. FLEISCHER u. a. 2012). Da die Dialekte in Hessen bezüglich phonologischer Kriterien besonders vielfältig sind, liegt die Vermutung nahe, dass sich auch in Bezug auf verschiedene syntaktische Phänomene interessante Arealstrukturen erkennen lassen. Während es sich größtenteils um westmitteldeutsche Dialekte handelt, lassen sich im Norden des Bundeslandes mit dem Westfälischen und dem Ostfälischen zwei niederdeutsche Dialektverbände finden. Hessen weist allerdings auch Übergangsgebiete zum Ostmitteldeutschen (Übergangsgebiet Nordhessisch-Thüringisch) und dem Oberdeutschen (Übergangsgebiet Zentralhessisch-Osthessisch-Ostfränkisch) auf.



Karte 1: Die Einteilung der deutschen Dialekte nach WIESINGER (1983) in Überblendung mit dem Bundesland Hessen³

3. Zum Phänomen

Ein Phänomen, welches bislang durch SyHD erhoben wurde, sind die verschiedenen Spaltungs- und Verdopplungskonstruktionen beim konsonantisch anlautenden Pronominaladverb *davon*. Hierbei entspricht allein die einfache ungespaltene Form (*davon*) dem (geschriebenen) Standard. Die Spaltung (z. B. *Da weiß ich noch nichts von*) wird dem

³ Die Bearbeitung einer Karte von PETER WIESINGER (1983, Karte 47.4) stammt aus dem Digitalen Wenker-Atlas (www.diwa.info/titel.aspx). Die Autorin und die Herausgeber danken Jürgen Erich Schmidt (Marburg) für die freundlich erteilte Genehmigung zum Abdruck des Kartenbildes.

mündlichen Sprachgebrauch zugeschrieben und vor allem dem Norddeutschen zugerechnet (vgl. DUDEN 2009, 581). Zu Pronominaladverbien mit *da* stellt FLEISCHER (2002, 145) fest, „dass die Spaltungskonstruktion zunächst einmal eine niederdeutsche Konstruktion darstellt. Diese Konstruktion reicht aber auch, teilweise nur in gewissen Ausprägungen, weit in das hochdeutsche Gebiet hinein“.

Ebenfalls als nicht standardsprachlich werden Verdopplungskonstruktionen angesehen. Diese sind nach dem DUDEN (2009, 581) „v. a. in Süd- und Mitteldeutschland“ verbreitet. FLEISCHER (2002) differenziert dabei zwischen der Distanzverdopplung (z. B. *Da weiß ich noch nichts davon*), bei der es sich wie bei der Spaltungskonstruktion um eine diskontinuierliche Struktur handelt, und der kurzen Verdopplung (z. B. *Dadavon weiß ich noch nichts*), bei der wie beim einfachen, ungespaltenen Pronominaladverb keine anderen Konstituenten zwischen die verschiedenen Elemente der Struktur treten. Beide Konstruktionen zeigen eine ähnliche areale Verbreitung, woraus geschlossen werden kann, dass sie miteinander verwandt sind: Sie sind hauptsächlich im Hochdeutschen belegt, treten jedoch auch in einzelnen niederdeutschen Dialektverbänden auf (vgl. FLEISCHER 2002, 217-218 bzw. 287-288). Dabei zeigt sich eine unterschiedliche areale Verbreitung bei konsonantisch und vokalisch anlautenden Präpositionen: Die Spaltungskonstruktion kann bei konsonantisch anlautender Präposition in südlicheren Arealen verwendet werden, als dies bei vokalisch anlautender Präposition der Fall ist. Die beiden Verdopplungsvarianten reichen bei konsonantisch anlautender Präposition hingegen weiter in den Norden.

Die verschiedenen Konstruktionen beim konsonantisch anlautenden Pronominaladverb *davon* wurden bei SyHD mit Frage 11 erhoben (vgl. Abb. 1, hier in einer westfälischen Dialektalisierung). Anhand der Ergebnisse, die mittels dieser Frage bislang erzielt werden konnten, soll im Folgenden diskutiert werden, wie syntaktische Isoglossen verlaufen. Dies soll im Vergleich mit dem traditionellen Isoglossenkonzept und dem Modell der „schiefen Ebene“ von SEILER (2005) geschehen.

11. Zufällig kommt ihr Freund Otto vorbei. Sie fragen ihn, ob er mitbekommen hat, dass die Nachbarn sich scheiden lassen. Er hat aber noch nichts davon gehört. Er sagt:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrem Platt/Dialekt sagen können (auch Mehrfachnennungen sind möglich).

- a) Dodervan wäit ik noch nix!
- b) Do wäit ik noch nix dervan!
- c) Dovan wäit ik noch nix!
- d) Do wäit ik noch nix van!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja: Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

e)

.....

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- a) , b) , c) , d) oder e)

Abb. 1: Frage zu Spaltungs- und Verdopplungskonstruktionen zum Pronominaladverb *davon* in der westfälischen Dialektalisierung

4. Syntaktische Isoglossen

Unter dem Begriff Isoglosse versteht man gemeinhin „eine Linie auf einer Karte, entlang der ein bestimmtes sprachliches Phänomen sich in zwei Erscheinungsweisen spaltet oder auf deren einen Seite die eine Variante gilt, auf deren anderen eine andere Variante“ (LÖFFLER 1974, 134 und 2003, 117–118). Isoglossen sind also dort zu finden, wo Varietäten, die in verschiedenen Orten gesprochen werden, ein gemeinsames Merkmal aufweisen, so dass man von einem „Raum“ sprechen kann, und sich so von jenen Orten abgrenzen, die dieses Merkmal nicht haben.

Tatsächlich sind eindeutige Isoglossen in der Realität nur schwer zu finden. Die Benrather Linie zeigt sich dabei als relativ eindeutige Gren-

Dreiecke im Südwesten des hier dargestellten Gebiets⁵ für Varianten, in denen *machen* nicht mit dem stimmlosen velaren Frikativ, sondern mit stimmhaftem velaren Plosiv gebildet wird (*maggen* bzw. *magen*).

Weiterhin lässt sich ganz im Westen des dargestellten Kartenausschnitts inmitten des *maken*-Gebiets ein kleines *machen*-Areal finden. Hierbei handelt es sich um die pfälzische Sprachinsel am Niederrhein, die sich als „hochdeutsche Enclave aus der niederdeutschen Umgebung scharf abhebt“ (BÖHMER 1909, 1). Jedoch lassen sich auch in dem *maggen*-Areal südlich der Benrather Linie mehrere direkt benachbarte Orte finden, die in gleicher Weise von den restlichen Formen der Umgebung abweichen, doch wurde hier keine Isoglosse angegeben.

Dies zeigt, dass die Isoglossen bei der Leitformenkartierung zum Teil relativ willkürlich gezogen wurden. Es handelt sich hierbei also in den seltensten Fällen um eindeutige Isoglossen, die, wie in der zuvor genannten Definition von LÖFFLER (1974 und 2003), zwei sprachliche Erscheinungsformen spalten, sondern tatsächlich lediglich um „eine Linie auf einer Karte“. Dieser Gedanke ist nicht neu, denn bereits 1965 setzte sich GROSSE kritisch mit dem traditionellen Isoglossenkonzept auseinander:

So gibt es fließende Übergänge, wo sich die Lautqualität von Dorf zu Dorf fast unmerklich verändert. Über 20 km hin ist der Unterschied von nordmeißnisch *wāsər* und südmeißnisch *wosər* deutlich zu hören; von Ort zu Ort aber findet man, nur auf das Gehör und das Klanggedächtnis angewiesen, keinen Sprung. [...] Man behilft sich mit ‚mathematischen‘ Linien, mit Mittelwertlinien oder auch mit den vom Zufall des Aufnahmeaktes hervorgerufenen Schlangenlinien. Mit allen drei Linientypen soll der Streifen des fließenden Übergangs angedeutet sein. (GROSSE 1965, 303-304)

Diese allmählichen Übergänge beschreibt GROSSE (1965) nicht nur in Bezug auf vokalische Phänomene, sondern im Bereich des Konsonan-

⁵ Zu sehen ist hier die Region von Aachen über Köln bis zu dem nördlichsten Teil von Rheinland-Pfalz. Nach Süden hin breitet dieses Areal sich bis in die Eifel aus.

tismus mit Bezug auf den Übergang zwischen der Affrikate *pf* in *Pfund* zum Frikativ *f* in *Fund*.

Das traditionelle Isoglossenkonzept basiert auf Grundlage klassischer dialektologischer Erhebungen wie z. B. denen des Deutschen Sprachatlasses. Hier wurde lediglich ein Informant pro Ort befragt, wobei es sich ausschließlich um Übersetzungen von standardsprachlichen Sätzen in den Dialekt handelt. Ob sich die arealen Strukturen phonologischer Phänomene bei einer Untersuchung von mehreren Informanten pro Ort und mit anderer Befragungsmethode anders darstellen würden, auch in Bezug auf interpersonelle Unterschiede innerhalb eines Ortes, kann aufgrund dieser Daten nicht entschieden werden.

Dass es die von GROSSE (1965) dargestellten kontinuierlichen Übergänge nicht nur im Bereich der Phonologie, sondern auch bezüglich der Syntax gibt, zeigte SEILER (2005) anhand des finalen Infinitivanschlusses in der Schweiz. Hier konkurriert die westliche *für...z*-Konstruktion mit der östlichen *zum*-Variante. SEILER (2005, 330-333) kommt zu dem Schluss, dass syntaktische Isoglossen „schiefe Ebenen“ sind, die in vier Dimensionen monoton fallend verlaufen (vgl. Abb. 2).

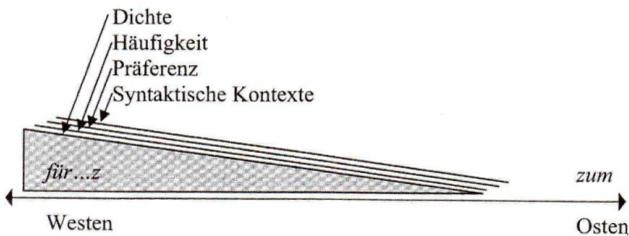


Abb. 2: Syntaktische Isoglossen als „schiefe Ebene“ (SEILER 2005, 332)⁶

Zum einen nimmt von Westen nach Osten die Belegordichte der *für...z*-Konstruktion ab. Mit der Dichte der Orte sinkt auch die relative

⁶ Autorin und Herausgeber danken Guido Seiler (Freiburg), Elvira Glaser (Zürich) und dem Franz Steiner Verlag (Stuttgart) für die freundlich erteilte Genehmigung zum Wiederabdruck der Abbildung.

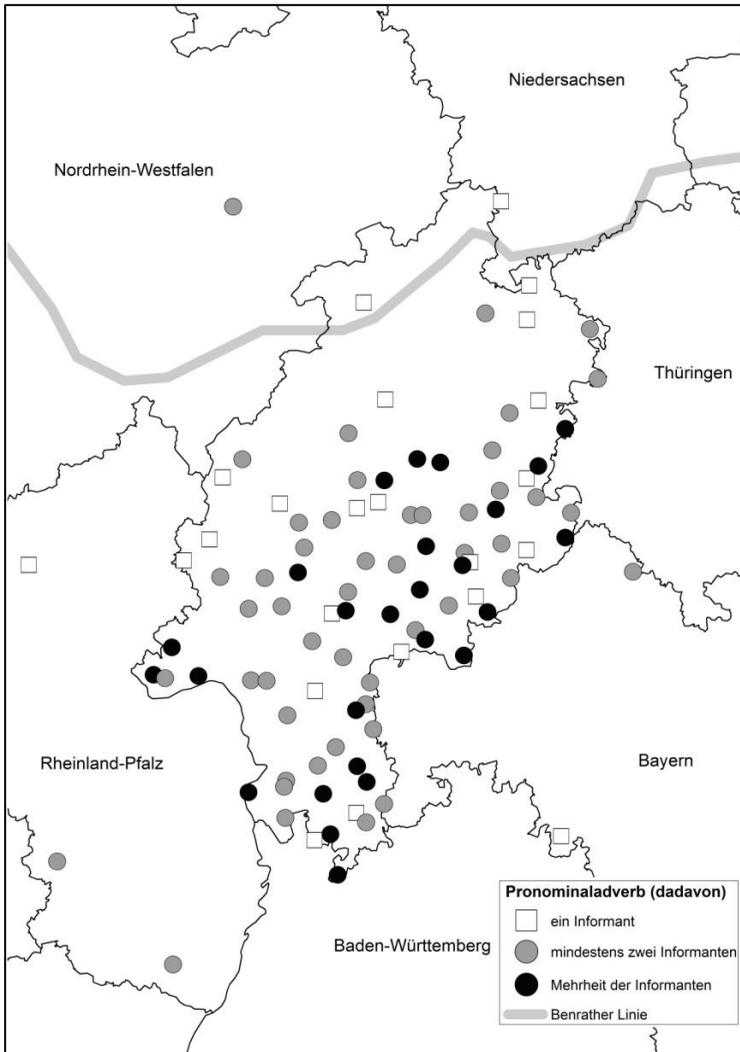
Häufigkeit der Nennungen der Variante pro Ort. Als dritte Dimension wird die Präferenz genannt, wobei *für...z* im Westen oft präferiert, nach Osten hin aber immer häufiger lediglich akzeptiert wird. Als letzte Dimension führt SEILER (2005) die syntaktischen Kontexte an, in denen die *für...z*-Variante auftreten kann. Im Westen ist sie die einzige Möglichkeit, den finalen Infinitivanschluss zu bilden, weiter östlich ist die Konstruktion nur möglich, wenn der Infinitiv Komplemente zu sich nimmt, und im äußersten Osten ist die Verwendung von *für...z* gar nicht mehr möglich.

Betrachtet man die bisherigen Ergebnisse von SyHD, so zeigen sich in Bezug auf die areale Distribution einiger Phänomene ebenfalls schiefe Ebenen. Jedoch lässt sich bei anderen Phänomenen ein weiterer Isoglossentyp ausmachen. Dieser sei an dieser Stelle anhand der SyHD-Daten zum Pronominaladverb mit konsonantisch anlautender Präposition erläutert.⁷

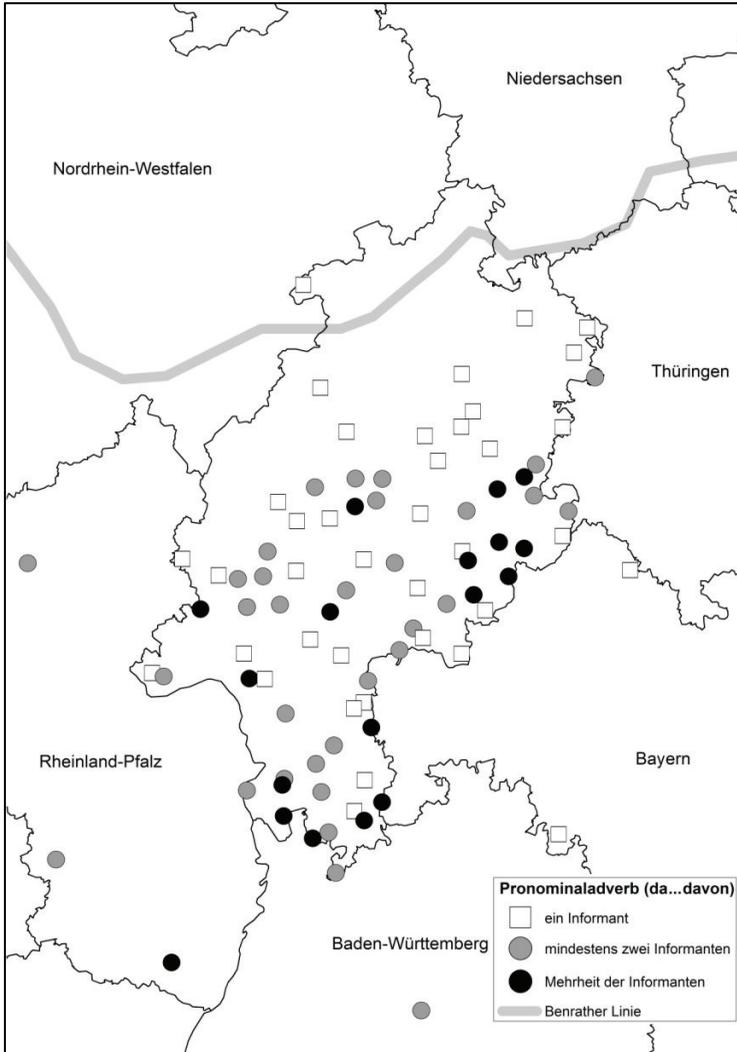
Im Folgenden wird die areale Distribution der Verdopplungskonstruktion in gleicher Weise kartiert, wie SEILER (2005) dies für den finalen Infinitivanschluss getan hat, damit die arealen Bilder bestmöglich vergleichbar sind. Dabei wird eine Punktsymbolkartierung verwendet, bei der kleine weiße Quadrate für solche Orte stehen, in denen lediglich ein Informant die Variante als natürlichste Antwort gewählt hat. An Orten mit grauen Kreisen wählten mindestens zwei Informanten die Variante, an denen mit schwarzem Kreis die Mehrheit der befragten Personen. Karte 3 und 4 zeigen die Ergebnisse für die kurze Verdopplung (*Dadavon weiß ich noch nichts*) und die Distanzverdopplung (*Da weiß ich noch nichts davon*).⁸

⁷ Für die Bereitstellung der Daten zum Pronominaladverb und die hilfreichen Anmerkungen danke ich Jürg Fleischer.

⁸ Den Ergebnissen liegen 910 Fragebögen aus 170 Orten zugrunde. In drei dieser Orte hat bislang jeweils nur ein Informant teilgenommen. Hier wurden die entsprechenden Antworten der Informanten als eine Antwort und nicht als Mehrheit der Antworten gewertet. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der Erhebung des SADS Antworten von 2.770 Informanten aus 383 Orten zugrunde liegen (vgl. BUCHELI BERGER 2008, 5).



Karte 3: Gestaffelte Darstellung der präferierten Varianten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb mit kurzer Verdopplung (*Dadavon weiß ich noch nichts*)



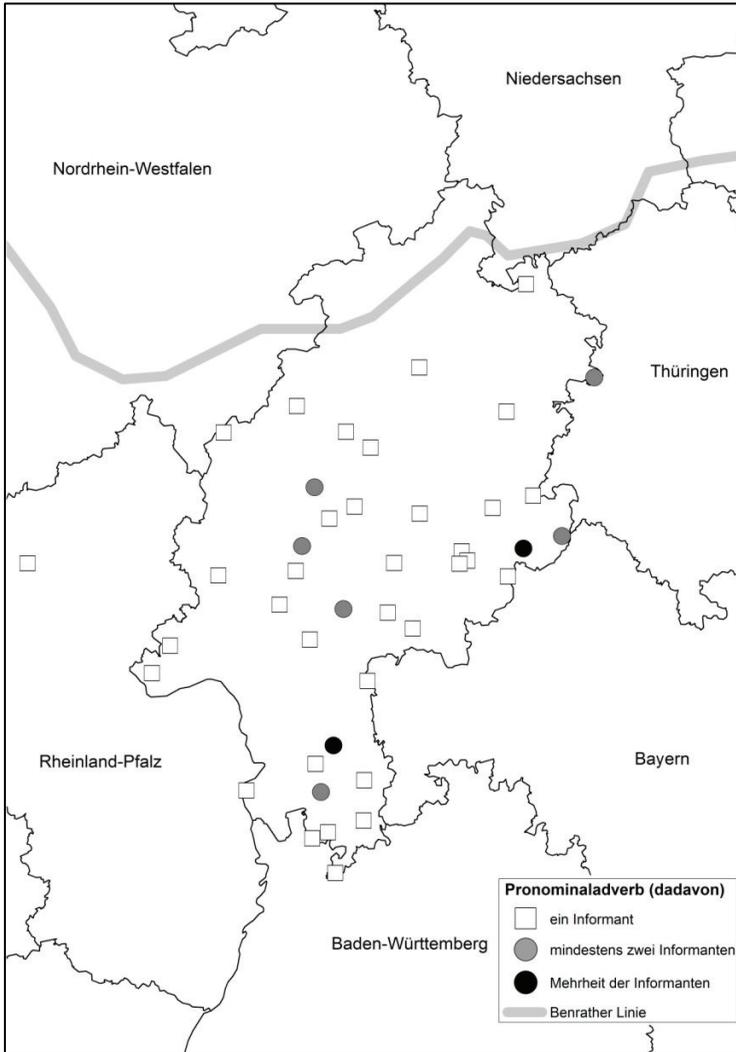
Karte 4: Gestaffelte Darstellung der präferierten Varianten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb mit Distanzverdopplung (Da weiß ich noch nichts davon)

Wie sich erkennen lässt, unterscheidet sich die Struktur der räumlichen Verteilung von der bei SEILER (2005) dargestellten. In Bezug auf die Präferenz der Verdopplungskonstruktionen beim Pronominaladverb mit konsonantisch anlautender Präposition zeigt sich, dass hier kein allmählicher Verlauf in Bezug auf Dichte der Orte und Häufigkeit der Informanten vorliegt. Sowohl bei der gespaltenen als auch bei der ungespaltenen Form zeigt sich ein Übergang, der abrupter ist, als er bei einer schiefen Ebene zu erwarten wäre.

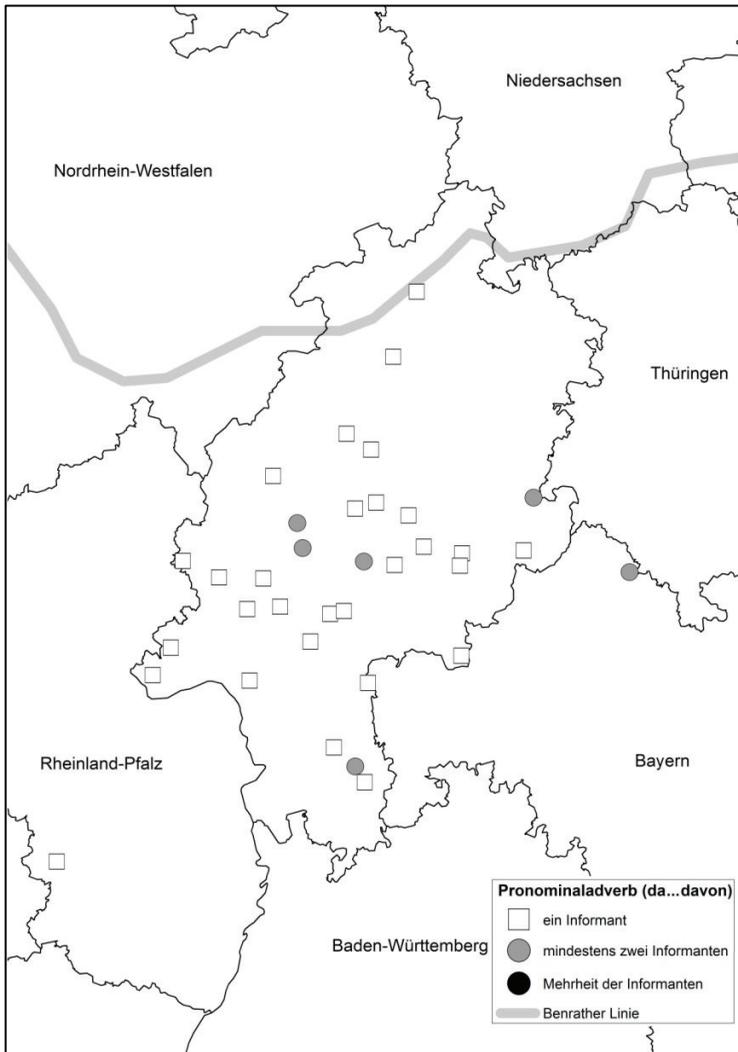
Weiterhin zeigt SEILER (2005, 327) eine Dreiteilung für das von ihm untersuchte Gebiet. Im Westen wird der Infinitivanschluss mit *für...z* in den meisten Orten von der Mehrheit der Informanten präferiert, im Osten wird die Variante mehrheitlich von den Informanten abgelehnt. Das Areal zwischen diesen beiden Polen erscheint dabei als Übergangsbereich, in dem die *für...z*-Konstruktion mehrheitlich akzeptiert, jedoch nicht präferiert wird.

Eine derartige Verteilung konnte in Bezug auf die areale Verbreitung der Verdopplungskonstruktionen beim Pronominaladverb mit konsonantisch anlautender Präposition ebenfalls nicht beobachtet werden. Hier zeigte sich bei der Spaltungskonstruktion, dass in keinem der durch SyHD befragten Orte diese Variante mehrheitlich akzeptiert, aber nicht als natürlichste Antwort gewählt wurde.⁹ Bei der Verdopplungskonstruktion ohne Spaltung wurde die Variante in zwei Orten mehrheitlich akzeptiert, diese liegen jedoch nicht unmittelbar hinter dem Kerngebiet der Konstruktion, sondern eben in diesem. Die folgenden Karten 5 und 6 zeigen die areale Verteilung der akzeptierten Varianten der beiden Verdopplungskonstruktionen in gleicher Darstellungsweise wie zuvor die präferierten Varianten:

⁹ Die ausschließliche Akzeptanz einer Variante ohne sie auch zu präferieren bedeutet, dass bei der Frage aus Abb. 1 der obere Teil der Frage beantwortet wurde, jedoch keine natürlichste Variante gewählt wurde.



Karte 5: Gestaffelte Darstellung der akzeptierten Varianten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb mit kurzer Verdopplung (*Dadavon weiß ich noch nichts*)



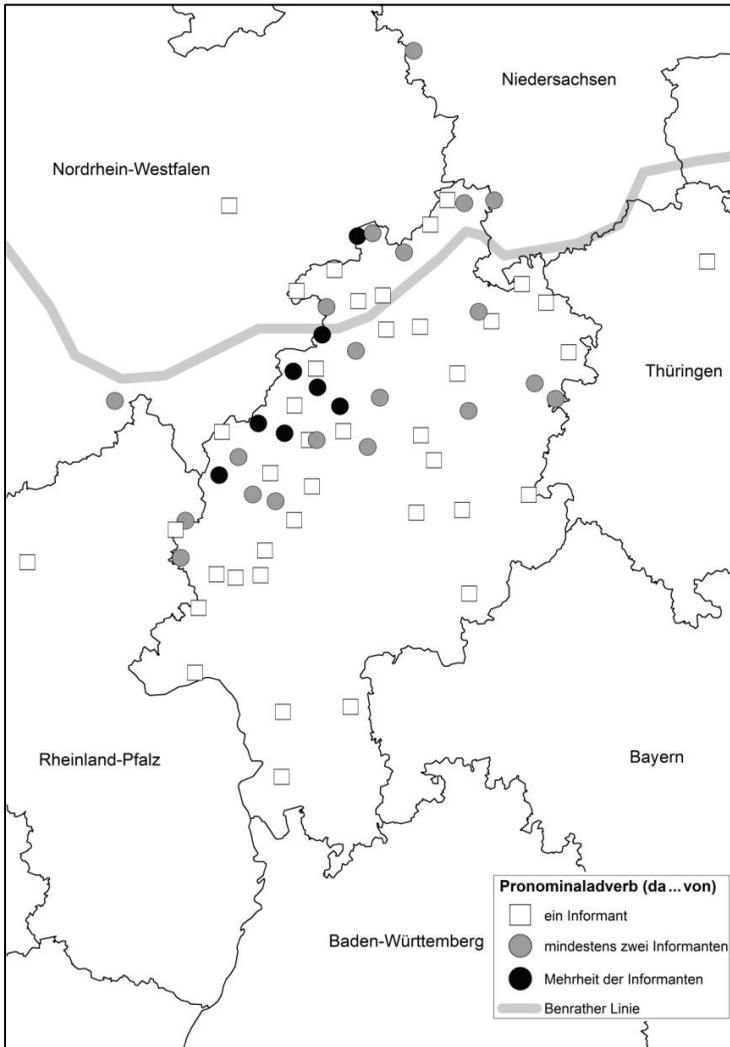
Karte 6: Gestaffelte Darstellung der akzeptierten Varianten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb mit Distanzverdopplung (*Da weiß ich noch nichts von*)

Bei beiden Verdopplungskonstruktionen zeichnet sich kein Übergangsareal ab, wie es bei den Daten von SEILER (2005) der Fall ist. Hier liegen die akzeptierten Varianten größtenteils in dem Gebiet, in dem die jeweilige Variante auch präferiert wird.

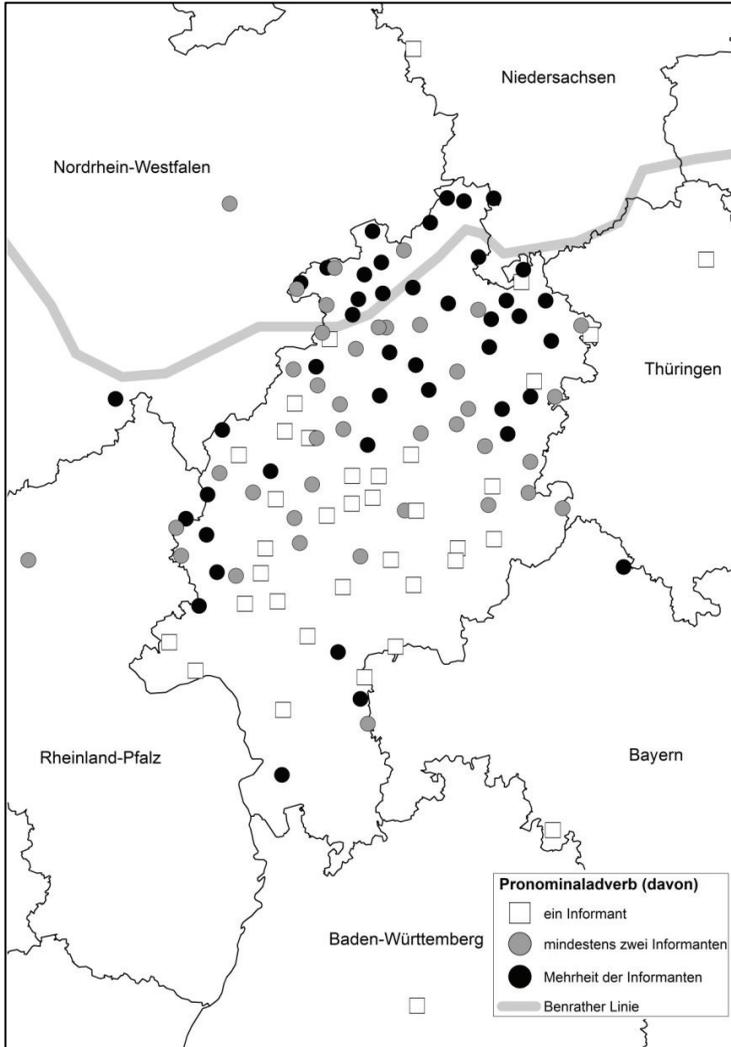
Ein weiterer interessanter Punkt ist die areale Verbreitung der unverdoppelten Pronominaladverbien. Die Karten 7 und 8 zeigen die Ergebnisse zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb ohne Verdopplung. Es zeigt sich, dass sowohl bei der Spaltungskonstruktion als auch bei dem ungespaltenen Pronominaladverb vorwiegend eine areale Verbreitung im Nordwesten Hessens vorliegt, die im Kontrast zur Verbreitung der Verdopplungskonstruktionen steht. Dabei fällt ins Auge, dass die einfache ungespaltene Variante zum einen die Variante ist, die in den Untersuchungsorten am häufigsten von der Mehrheit der Informanten als ihre präferierte Variante angegeben wurde. Zum anderen fällt jedoch auf, dass sich hier ein allmählicher Übergang finden lässt, der bei den anderen Varianten nicht festzustellen ist.

Die Begründung hierfür kann im Sprachverhalten der Informanten gesehen werden. Dialekte werden u. a. in Hessen nur im eigenen Ort, maximal im Nachbarort gesprochen.¹⁰ Da die Kommunikation außerhalb des eigenen Dorfes fast ausschließlich in standardnahen Sprechlagen stattfindet, können sich dialektale Formen nur schwer ausbreiten. Die standardkonforme Variante des Pronominaladverbs *davon* hingegen ist allen Informanten durch ihre Standardkompetenz geläufig und kann so aus den höheren Sprechlagen in den Dialekt eindringen und sich leichter ausbreiten.

¹⁰ Dieses Ergebnis geht ebenfalls aus der SyHD-Befragung hervor, in der die Informanten zu Beginn u. a. danach gefragt werden, mit wem und bei welchen Gelegenheiten sie ihren Dialekt sprechen.



Karte 7: Gestaffelte Darstellung der präferierten Varianten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb mit Spaltungskonstruktion (*Da weiß ich noch nichts von*)



Karte 8: Gestaffelte Darstellung der präferierten Varianten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb (*Davon weiß ich noch nichts*)

In Bezug auf die Frage, wie syntaktische Isoglossen verlaufen, lässt sich also eine Ergänzung zu SEILERS (2005) Modell der schiefen Ebene anführen. Wie anhand des Pronominaladverbs gezeigt wurde, gibt es einen weiteren Isoglosstyp, der sich dadurch auszeichnet, dass es keinen kontinuierlichen Übergang von einer Variante zu einer anderen gibt. Es liegt vielmehr ein abrupterer Übergang vor als bei einer schiefen Ebene, aber auch ein allmählicher verlaufender Übergang, als es bei dem traditionellen Isoglossenkonzept der Fall ist. Von letzterem unterscheidet sich der Übergang entscheidend dahingehend, dass zwei sprachliche Varianten nicht exakt durch eine Linie getrennt werden, denn es lassen sich auf jeder Seite der Isoglosse auch Orte finden, in denen die jeweilige Variante der anderen Seite genannt wurde. Dieser Isoglossenverlauf kann mit dem Bild einer „Stufe“ beschrieben werden, bei der auf der einen Seite eine Variante sehr häufig als die präferierte Variante gewählt wurde und sehr selten die konkurrierende Variante (vgl. Abb. 2). Auf der anderen Seite der Stufe ist dies genau umgekehrt.

Sowohl bei der schiefen Ebene als auch bei der Stufe kann man von einem Übergangsareal neben den Hauptverbreitungsarealen der jeweiligen Varianten sprechen. Der Unterschied zwischen den beiden Typen liegt allerdings im Verlauf der Übergänge: Während dieser bei der schiefen Ebene allmählich auftritt, lassen sich bei der Stufe deutlichere Übergänge zwischen Kern- und Übergangsgebieten finden.

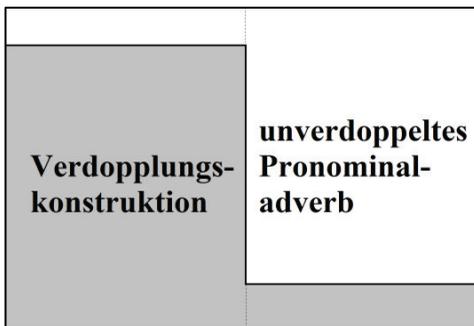


Abb. 3: Syntaktische Isoglossen als „Stufe“

5. Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurden sowohl der traditionelle Isoglossenbegriff, als auch SEILERS (2005) Modell der schiefen Ebene diskutiert. Auf Grundlage der bisherigen SyHD-Daten zum konsonantisch anlautenden Pronominaladverb konnte gezeigt werden, dass sich bei der Verteilung der Varianten weder eine klassische Isoglosse finden lässt, noch eine schiefe Ebene vorliegt. Vielmehr trifft hier die Metapher einer Stufe zu, bei der der Übergang von einer Variante zur anderen zwischen dem traditionellen Isoglossenkonzept und der schiefen Ebene anzusiedeln ist. Die areale Verbreitung der Varianten verläuft hier nicht abrupt wie bei der traditionellen Isoglosse, jedoch auch nicht so kontinuierlich wie bei der schiefen Ebene.

Folglich ist anzunehmen, dass neben dem traditionellen Isoglossenkonzept als scharf trennender Linie und dem von SEILER (2005) vorgeschlagenen Konzept ein weiterer Typ existiert. Dieser lässt sich vorläufig mit dem Sprachverhalten in Hessen illustrieren, welches sich augenscheinlich von jenem unterscheidet, das in der deutschsprachigen Schweiz beobachtet werden kann. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Isoglossen je nach untersuchtem Phänomen und der betrachteten Region einen unterschiedlichen Verlauf haben können, der sich jeweils in der Abruptheit der Übergänge von einer sprachlichen Variante zur anderen unterscheidet.

Literatur

- BARBIERS, SJEFF/BENNIS, HANS (2007): The Syntactic Atlas of the Dutch Dialects. A discussion of choices in the SAND-Project. In: Nordlyd 34. <http://septentrio.uit.no/index.php/nordlyd/article/view/89/85> (letzter Zugriff: 09.10.2012)
- BÖHMER, EMIL (1909): Sprach- und Gründungsgeschichte der pfälzischen Colonie am Niederrhein. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie. 3).
- BUCHELI BERGER, CLAUDIA (2008): Neue Technik, alte Probleme: auf dem Weg zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS). In: ELPASS, STEPHAN/KÖNIG, WERNER: Sprachgeographie digital – die neue

- Generation der Sprachatlanten. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 190–191), 29–44.
- DUDEN (2009): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u. a. (Der Duden in 12 Bänden. 4).
- FLEISCHER, JÜRIG (2002): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Stuttgart/Wiesbaden. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 123).
- FLEISCHER, JÜRIG/KASPER, SIMON/LENZ, ALEXANDRA (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79, 2–42.
- GROSSE, RUDOLF (1965): Isoglossen und Isophonen. Zur Problematik der phonetischen, phonologischen und phonometrischen Grenzlinien. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 87 (Halle), 295–317.
- LÖFFLER, HEINRICH (1974): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt.
- LÖFFLER, HEINRICH (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen. (Narr Studienbücher).
- SCHMIDT, JÜRIG ERICH/HERRGEN, JOACHIM (Hrsg.) (2001-2009): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Bearbeitet von ALFRED LAMEL, TANJA GIESSLER, ROLAND KEHREIN, ALEXANDRA LENZ, KARL-HEINZ MÜLLER, JOST NICKEL, CHRISTOPH PURSCHKE und STEFAN RABANUS. Erste vollständige Ausgabe von GEORG WENKERS „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von EMIL MAURMANN, GEORG WENKER und FERDINAND WREDE. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. <http://www.diwa.info>
- SEILER, GUIDO (2005): Wie verlaufen syntaktische Isoglossen und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In: EGGERS, ECKHARD/SCHMIDT, JÜRIG ERICH/STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 130), 313–341.
- WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER/KNOOP, ULRICH/PUTSCHKE, WOLFGANG/WIEGAND, HERBERT ERNST (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.

MICHAEL ELMENTALER/FELIX BORCHERT

Niederdeutsche Syntax im Spannungsfeld von Kodex und Sprachpraxis

1. Einleitung

Seit 2010 wird an zehn Hamburger Grundschulen Niederdeutsch als eigenes Schulfach unterrichtet. Zu den Unterrichtszielen heißt es in dem entsprechenden *Bildungsplan Grundschule Niederdeutsch*:

Der Niederdeutschunterricht führt zu grundlegenden Kommunikationsfähigkeiten in dieser Sprache. Dazu gehören die sichere Beherrschung eines Grundwortschatzes, die Verwendung grundlegender sprachlicher Strukturen und Redemittel, die je nach Region unterschiedlich gefärbte Aussprache, Elemente von Sprachbewusstheit sowie die Kenntnis um die besondere Ausstattung regionalsprachlicher Handlungsräume. Der regionalsprachliche Unterricht in der Grundschule bildet die Grundlage für den Aufbau eines neuen Sprachsystems. (*Bildungsplan Grundschule Niederdeutsch* 2011, 10)

Wenn dies der Fall sein soll, müssen dem Unterricht klare grammatische Normen zugrunde liegen, um eine einheitliche und begründete Sprachvermittlung zu gewährleisten. Zwar werden diese Sprachnormen in der Grundschule nicht explizit zum Unterrichtsgegenstand gemacht (*Bildungsplan Grundschule Niederdeutsch* 2011, 12 und 20), doch sollen die Lehrerinnen und Lehrer als „korrekte Sprachvorbilder“ auftreten (ebd. 13). Das setzt – bei aller zu tolerierenden sprachlichen Variation – einen Kanon an grammatischen Konstruktionen voraus, die übereinstimmend als korrekt gelten und dementsprechend Gegenstand von schulischen Leistungsüberprüfungen sein können. Das Vorhandensein solcher Korrektheitsnormen ist allerdings im Falle des Niederdeutschen viel weniger selbstverständlich als bei der hochdeutschen Standardsprache. Dies hängt damit zusammen, dass niederdeutsche Sprachmerkmale und -muster traditionell weniger nach dem Kriterium der „Richtigkeit“

als dem der „Authentizität“ beurteilt werden. Welche Formen aber als authentisch und somit als Kennformen für ein „gutes“ Niederdeutsch gelten können, welche Merkmale obligatorisch sind und welche vielleicht nur als zu präferierende Varianten empfohlen werden, ist bislang eher eine Frage des Sprachgefühls als solider grammatischer Festlegungen (vgl. FÖLLNER/LUTHER 2007, SCHUPPENHAUER 1972). In der innerfamiliären Sprachweitergabe stellt diese Unentschiedenheit in der Regel kein dringendes Problem dar. Anders verhält es sich jedoch, wenn nun in Lehrbüchern für den Unterricht feste Normen zur niederdeutschen Grammatik formuliert werden müssen, die den Lehrkräften als Richtschnur für den Unterricht dienen sollen. Dies gilt insbesondere für diejenigen Lehrkräfte, die das Niederdeutsche bereits selbst nicht mehr im Elternhaus, sondern als Zweitsprache erworben haben.

Die bislang vorliegenden Arbeiten zur niederdeutschen Sprache bieten hier eine wenig zuverlässige Grundlage. Zwar weisen verschiedene Grammatiken und linguistische Studien zum Niederdeutschen (z. B. SALTVEIT 1983, LINDOW et al. 1998, APPEL 2007) auf syntaktische Konstruktionen hin, die als exklusive Merkmale des Niederdeutschen im Kontrast zum Standarddeutschen herausgestellt werden. So nimmt etwa die *Plattdeutsche Grammatik* (THIES 2010) an mehr als 70 Stellen auf Phänomene Bezug, die als „kennzeichnend niederdeutsch“ beschrieben werden, viele davon im Bereich der Syntax und Morphosyntax. Über die Verankerung dieser Konstruktionen in der Alltagspraxis kompetenter niederdeutscher Sprecher ist allerdings wenig bekannt, da es kaum empirische Untersuchungen zur Syntax der rezenten niederdeutschen Dialekte gibt. Es muss also gegenwärtig als weitgehend ungeklärt gelten, ob die als „kennzeichnend niederdeutsch“ beschriebenen Konstruktionen heute tatsächlich noch als akzeptiert gelten können und gebraucht werden.

Dieses empirische Defizit hängt mit einem Paradox zusammen, das die Beschäftigung mit der niederdeutschen Grammatik seit längerem kennzeichnet. Die niederdeutsche Grammatikforschung möchte zwar die Strukturen des Niederdeutschen beschreiben, von dem hervorgehoben wird, dass es primär eine gesprochene Sprache sei. Hierbei wird

jedoch in vielen Arbeiten auf literarische Schrifttexte Bezug genommen. So stützt sich APPEL (2007) in seiner Monographie zur niederdeutschen Syntax auf die Analyse dreier Prosatexte aus Mecklenburg, Ostfriesland und dem nordhannoverschen Raum, wobei einer der Texte aus dem Jahr 1854 stammt, die anderen beiden aus den Jahren 1950 und 1968.¹ Es erscheint wenig wahrscheinlich, dass sich die hieran getroffenen Beobachtungen ohne weiteres auf das gesprochene Niederdeutsch der Gegenwart übertragen lassen.

In der Geschichte der niederdeutschen Philologie hat sich die Beurteilung des Quellenwertes literarischer Texte für syntaktische Fragestellungen seit dem 19. Jahrhundert auf eine signifikante Weise verändert. Die frühen dialektologischen Arbeiten stützen sich, wie LANGHANKE (2009, 2011a, 2011b) kürzlich zeigen konnte, ausdrücklich auf zeitgenössische Dialektliteratur, allerdings in erster Linie als Quelle für die Beschreibung lautlicher, morphologischer und lexikalischer Phänomene. Für den Bereich Syntax und Stil hingegen wird der Rückgriff auf literarische Schrifttexte dagegen schon früh problematisiert und in Frage gestellt. So werden die Schriften von Klaus Groth und Fritz Reuter im 19. und frühen 20. Jahrhundert wegen ihrer stilistischen und syntaktischen Nähe zum Hochdeutschen kritisiert, mit Hinweis auf den Gebrauch hochdeutscher Lehnkonjunktionen wie *ob* und syntaktischer Muster wie der Infinitivkonstruktion mit *üm ... to* 'um ... zu' (BICHEL 1985). LIEROW (1904, 4) weist in seinen „Beiträgen zur Syntax des Verbuns in der mecklenburgischen Mundart“ darauf hin, dass „die Werke der Dialektschriftsteller mit Vorsicht als Belege zu verwenden“ seien, „weil sie fast immer von der Schriftsprache stark beeinflusst sind“. Dies sei auch nicht verwunderlich:

Denn der Dialektschriftsteller hat gebildete und dem Dialekt fern stehende Leser vor Augen, und nicht die engbegrenzten niederen Volkskreise, in

¹ Vgl. APPEL (2007, 180–182). Ausgewertet wurden die Texte *Dat Brüden geiht üm* (1854) von John Brinckman für das Mecklenburgische, *De Moorfro* (1950) von Moritz Jahn für das ostfriesische Niederdeutsch und *De Moorkerl* (1968) von Heinrich Schmidt-Barrien für das Nordhannoversche.

deren Sprache er schreibt [...] Von Fachleuten wird der Sprache Reuters vorgeworfen, daß jedes fünfte oder sechste Wort kein echt niederdeutsches, sondern ein Wort der Schriftsprache sei, das man in niederdeutsches Gewand gehüllt habe². Und Ph. Wegener in Paul's Grundriss d. germ. Philologie I, 1480 sagt von Reuter, daß er ‚unbewußt das syntaktisch-stilistische Gerüst der hochdeutschen Schriftsprache auf den Dialekt übertragen habe‘. (LIEROW 1904, 4)

Ebenso lehnt auch BERNHARDT (1903, 1) in seinem Versuch einer „Syntax der gesprochenen Sprache“ (über den niederdeutschen Dialekt von Glückstadt) die Verwendung literarischer Texte als Grundlage für syntaktische Studien ab, und MENSING (1925/26) stellt zwei Jahrzehnte später fest:

Die vom Volk gesprochene Sprache unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von dem Plattdeutsch, das heute meistens von den Schriftstellern geschrieben wird. Das Schriftplattdeutsch ist stark von der hochdeutschen Schriftsprache beeinflusst und oft nichts weiter als ein in plattdeutsche Laute und Formen umgesetztes Hochdeutsch. (MENSING 1925/26, 34)

Die Bemühungen der Folgezeit gehen dementsprechend dahin, verschiedene Gebrauchsformen des Niederdeutschen zu differenzieren, die sich in Syntax und Stil unterscheiden (vgl. CORDES 1983, 45). So befasst sich SCHEEL (1939) mit den Unterschieden im Satzbau von „niederdeutscher Volkssprache und Kunstprosa“, indem sie die Literatursprache von Fehrs, Groth, Reuter, Brinckman mit der (konzeptionell) gesprochenen Sprache vergleicht, die allerdings ebenfalls größtenteils anhand eines Korpus schriftlicher Texte untersucht wird (niederdeutsche Volksmärchen, Privatbriefe, mittelniederdeutsche Aufzeichnungen von Hartich Sierck). Interessant ist hierbei, dass SCHEEL weniger den hochdeutschen Einfluss auf die niederdeutsche Literatursprache hervorhebt als vielmehr die literarische Kondensierung und Stilisierung von syntaktisch-stilistischen Mustern, die als typisch „volkssprachlich“ gelten:

² LIEROW verweist hier in einer Fußnote auf Otto Behaghels Vortrag über „Schriftsprache und Mundart“ von 1896.

Einfache syntaktische Formen der Volkssprache werden in der Kunstprosa vielfach gesteigert und weiter ausgebildet als in der Volkssprache, so daß sie als Kunstmittel angesehen werden müssen. (SCHEEL 1939, 106)

Aus dieser Beobachtung lassen sich zweierlei Folgerungen ziehen. Wenn die volkssprachlichen Ausdrucksmittel in der Literaturprosa in besonderer Verdichtung und Frequenz auftreten, dann könnte man daraus ableiten, dass gerade diese Texte die Spezifika der typisch niederdeutschen Syntax in besonderer Weise erkennen lassen. So argumentiert z. B. STELLMACHER im Syntaxkapitel seines Handbuchs *Niederdeutsche Sprache* (2000, 196–208):

[F]ür die Dialektliteratur gilt eine Nähe zur ‚Spreche‘ gerade als ein Qualitätsbeweis, weil nur dann das Kriterium der Echtheit erfüllt scheint. Simulierte gesprochene Sprache, die in der Dialektliteratur verbreiteter ist als sonst, erweist sich als durchaus eigenständig, wird sie mit spontaner ‚Spreche‘ verglichen. Sie erfüllt die Eigenheiten der ‚Spreche‘ manchmal genauer, weil sie verdichtete, kalkulierte Literatursprache ist. (STELLMACHER 2000, 197)

Denn das geschriebene Niederdeutsch sei geprägt durch das

Bemühen, [...] Vorstellungen von der Syntax gesprochener Sprache zu übernehmen. Diese Vorstellungen können überhaupt als das erste Stilgesetz für das Schreiben im (nd.) Dialekt bezeichnet werden. (STELLMACHER 2000, 197)

Nach dieser Auffassung sind die Merkmale der dialektalen Mündlichkeit in den literarischen Arbeiten niederdeutscher Schriftsteller also prototypisch realisiert und geben eine ideale Grundlage für linguistische Analysen ab. So schreibt CORDES (1954):

Schriftsteller, von deren echtem Platt man sich überzeugt hat, können auch für sprachliche Untersuchungen gut ausgewertet werden. (CORDES 1954, 245)

SALTVEIT (1983, 285) konzidiert zwar, dass manche niederdeutsche Autoren „mundartliche Wendungen im Übermaß verwenden, so daß eine ‚Supermundart‘ entsteht“, sieht darin jedoch kein Problem, solange keine Häufigkeitsmessungen durchgeführt würden. Derselben Auffas-

sung folgend, stützen sich eine Reihe von Forschungsbeiträgen zur neuniederdeutschen Syntax, von GRIMME (1922) über HARTE (1950) und KESELING (1968) bis zu neueren Arbeiten von ROHDENBURG (1986, 1989, 1993, 2002) und BADER/BADER (1999), auf literarische Schrifttexte, wobei häufig auch auf die literarischen Klassiker aus dem 19. Jahrhundert Bezug genommen wird.³

Auf der anderen Seite kann jedoch auch die These vertreten werden, dass literarische Schrifttexte gerade wegen der bewussten Forcierung, Verdichtung und ästhetischen Überformung (vermeintlich) typischer Merkmale der niederdeutschen Syntax keine geeignete Grundlage für linguistische Analysen darstellen. Eine solche Position vertritt z. B. SCHRÖDER (1999, 286), der zwar ebenfalls postuliert, die „grundlegende Funktion der literarischen Verwendung des Dialekts besteht in der Fingierung von Mündlichkeit“, der Dialektliteratur aber dennoch keine Aussagekraft im Sinne einer Reflexion spontan gesprochener Sprache zuerkennt:

Für die Dialektliteratur ist allerdings festzuhalten, daß ihre Aufgabe nicht darin besteht, das authentische Sprachgebaren der Sprecher wiederzugeben, ersichtlich etwa daran, daß literarische Dialoge im Dialekt keine Grundlage für das Studium gesprochener Sprache bilden. (SCHRÖDER 1999, 286)

³ GRIMMES (1922) grammatische Ausführungen basieren auf Texten u. a. der Autoren (Friedrich Wilhelm) Grimme, Wibbelt, Wagenfeld, Groth, Reuter. HARTE (1950) bezieht sich bei seiner Studie zur *tun*-Periphrase auf Texte von Brinckman, Wisser, Fehrs, Deiters, Kinau, Wibbelt, Wagenfeld. Ein gemischtes Korpus aus Dialektaufnahmen und literarischen Texten liegt der Darstellung von SALTVEIT (1983) zugrunde, der davon ausgeht, dass es nicht sinnvoll sei, „zwischen gesprochener und geschriebener Ma. unterscheiden zu wollen“ (284). ROHDENBURG (1986, 2002) verwendet ein Korpus aus Schriften von sieben bzw. zehn nordniederdeutschen Autoren aus dem „Gebiet zwischen Niederelbe und Unterweser“, ROHDENBURG (1989, 1993) legt ein größeres Korpus mit Texten von 29 nordniederdeutschen Autoren zugrunde. Das Korpus von BADER/BADER (1999) umfasst Texte zweier mecklenburgischer Autoren von 1979 und 1985.

Inwieweit der in der niederdeutschen Philologie verbreitete Topos der niederdeutschen Literatursprache als simulierte Mündlichkeit⁴ zur linguistischen Auswertung literarischer Schrifttexte berechtigt oder nicht, soll im Folgenden nicht weiter diskutiert werden. Wichtiger ist im vorliegenden Zusammenhang die mit der Präferenz literarischer Texte gelegentlich verbundene Abwertung des spontan gesprochenen Niederdeutsch als Forschungsgrundlage. So lehnt z. B. APPEL (2007, 179) ausdrücklich die Heranziehung von Aufnahmen spontan gesprochener Rede ab:

Als Textgrundlage für die Ermittlung dialektaler Syntax bieten sich zunächst Tonbandaufnahmen freier Rede im Dialekt an [...]. Jedoch sind solche mehr oder weniger spontanen Erzählungen stark von sprechsprachlichen Eigenheiten geprägt und eignen sich wenig zur Herausarbeitung grammatischer Regularitäten [...]. Beim Abhören einiger solcher Aufnahmen hat sich darüber hinaus der Eindruck ergeben, daß sie in syntaktischer Hinsicht oftmals großen standardsprachlichen Einfluß zeigen. (APPEL 2007, 179)

Dieser Auffassung liegt somit die These zugrunde, medial mündliches, also gesprochenes Niederdeutsch enthalte zu viele Merkmale, die zwar als allgemein charakteristisch für gesprochene Sprache gelten könnten, aber nicht als typisch (oder exklusiv) niederdeutsch. Vor allem aber kommt hier die Befürchtung zum Ausdruck, dass sich die syntaktischen Merkmale, die man als kennzeichnend niederdeutsch betrachtet, im gesprochenen Niederdeutsch der Gegenwart wegen des starken Einflusses der Standardsprache bereits nicht mehr ausreichend nachweisen ließen. Die Einschätzung hat sich damit gegenüber der des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in bemerkenswerter Weise umgekehrt. Während BERNHARDT (1903), LIEROW (1904) und MENSING (1925/26) noch selbstverständlich davon ausgingen, dass die norddeutschen Dialekte zumindest der ländlichen Regionen alle typischen syntaktisch-stilisti-

⁴ Vgl. LESLE (2005, 9): „Plattdeutsche Schriftlichkeit ist per se immer simulierte Mündlichkeit“; BADER/BADER (1999, 11): „die literarisch fixierte Literaturmundart ist z. T. simulierte gesprochene Sprache“.

schen Eigenheiten des Niederdeutschen aufwiesen, aber den Quellenwert literarischer Schrifttexte anzweifeln, wird in der jüngeren Forschung die besondere Eignung der verdichteten Literatursprache als Gegenstand syntaktischer Untersuchungen hervorgehoben, während das rezente, spontan gesprochene Niederdeutsch als ungeeignet betrachtet wird.

Wenn das heute gesprochene Niederdeutsch tatsächlich keine typischen syntaktischen Merkmale mehr aufwiese, ständen die in den gängigen Grammatiken und Lehrwerken enthaltenen Beschreibungen exklusiv niederdeutscher syntaktischer Besonderheiten in einer krassen Diskrepanz zur modernen Sprachrealität, obwohl sie in der Regel mit dem Anspruch auftreten, das gesprochene Niederdeutsch abzubilden. Inwieweit diese Darstellungen noch beschreibungsadäquat sind, lässt sich nur beurteilen, wenn zuverlässige Erkenntnisse zur Syntax des spontan gesprochenen Niederdeutschen vorliegen. Auch vor dem Hintergrund der entschiedenen Hinwendung der neueren hochdeutschen Grammatikforschung zur gesprochenen Sprache (vgl. IMO 2010, GÜNTNER 2011) ist ein Verzicht auf die Analyse der rezenten niederdeutschen Sprachpraxis und eine Beschränkung auf literarische Schrifttexte als Untersuchungsgrundlage keine vielversprechende Option.

Für eine Beschäftigung mit gesprochenem Gegenwartsniederdeutsch gibt es bislang jedoch nur wenige Ansätze. Die klassischen Dialektgrammatiken beruhen zwar auf direkten Erhebungen, befassen sich meist aber nicht oder nur peripher mit Fragen der Syntax und stammen überwiegend aus dem Zeitraum vor 1950, so dass sie einen Sprachzustand abbilden, der dem heutigen kaum noch entsprechen dürfte (vgl. den Forschungsüberblick in APPEL 2007, 13–27). Dies gilt auch für die großlandschaftlichen Dialektwörterbücher, auf die in jüngeren Arbeiten vermehrt zurückgegriffen worden ist (vgl. FLEISCHER 2002 zur Syntax der Pronominaladverbien, LENZ 2009 über *kriegen*-Konstruktionen).

Ein systematischer Rückgriff auf Aufnahmen rezenter regional-sprachlicher Mündlichkeit lässt sich dagegen in den soziolinguistisch geprägten Arbeiten feststellen, die in den 1970er Jahren von verschiede-

denen Forschern im Norden der ehemaligen DDR durchgeführt wurden (DAHL 1974, GERNENTZ 1974, SCHÖNFELD 1974, HERRMANN-WINTER 1974, 1979). Diese Studien lassen bereits erkennen, dass das Standarddeutsche im Bereich der Syntax tatsächlich einen merklichen Einfluss ausübt. So stellt SCHÖNFELD (1974) fest:

der satzbau wird immer stärker der hochsprachlichen regelung angenähert oder angeglichen. das hängt mit der verbesserten schulbildung zusammen, aber auch mit den steigenden anforderungen. immer häufiger werden konjunktionen benutzt und wörter, die von ihrer bedeutung her vor allem logische verbindungen herstellen [...]. (SCHÖNFELD 1974, 125f.)⁵

DAHL (1974, 358) verweist auf die Zunahme der hochdeutschen Zusammenschreibung von Pronominaladverbien (*doran, dorvon* ‘daran, davon’ statt nd. *dor ... an, dor ... von*) und die Übernahme des Infinitivs mit *um zu* (*üm mi dat to seggen* ‘um mir das zu sagen’ statt *Dat he mi dat seggt* ‘dass er mir das sagt’) als hochdeutsche Interferenzerscheinungen in den mecklenburgisch-vorpommerschen Dialekten. GERNENTZ (1974, 226) beobachtet einen Rückgang verbaler Umschreibungen mit *tun* und *gehen* (*Ob he dat wol maakt?* ‘Ob er das wohl macht?’ statt ... *maken deit?* ‘... machen tut?’ und *He sett sik hen* ‘Er setzt sich hin’ statt *He geht sitten* wörtl. ‘Er geht sitzen’) und eine Übernahme – z. T. im Lautstand angeglichener – hochdeutscher Konjunktionen (*weil/wiel, dormit, obglik, ob*). HERRMANN-WINTER (1974, 176) verzeichnet u. a. eine Zunahme von Passivkonstruktionen und einen Rückgang reflexiver Verbformen (*sik lachen* ‘[sich] lachen’, *sik lehren* ‘[sich] lernen’). Diese Arbeiten zeichnen sich insgesamt durch eine differenzierte Beobachtung der damaligen Gegenwartssprache aus, indem sie sich bemühen, das situativ eingebettete Sprachlagenspektrum zwischen Dialekt und gesprochenem Standard zu erfassen und dabei die vielfachen Sprachkontakterscheinungen herauszuarbeiten. Da sie jedoch keine exakten Quantifizierungen von Variantenfrequenzen in verschiede-

⁵ Vgl. dazu (mit Bezug auf Westfalen) bereits STOLTE (1931, 83): „Sätze mit *weil, damit* und *ohne daß* sind gebräuchlich, verraten aber hochdeutschen Einfluß“.

nen Situationen bieten und sich auf Erhebungen beziehen, die heute bereits mehr als vier Jahrzehnte zurückliegen, besitzen sie nur eine beschränkte Aussagekraft für die Dialektverhältnisse der Gegenwart. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für andere Arbeiten aus dieser Zeit (KESELING 1970, HANSEN 1980) sowie auch für jüngere Arbeiten, die sich auf die Aufnahmen des Zwirner-Korpus aus den 1950er Jahren beziehen (SPIEKERMANN 2010, WEBER in diesem Band).

Inwieweit und in welchen Bereichen sich die bei DAHL, GERNENTZ und HERRMANN-WINTER beschriebenen Konvergenzprozesse in Richtung auf die hochdeutsche Standardsprache in den letzten Jahrzehnten noch verstärkt haben, ist gegenwärtig noch weitgehend unklar. Eine weitreichende These formuliert in dieser Hinsicht DÖRTE HANSEN-JAAX (1995) in ihrer Untersuchung „Transfer bei Diglossie. Synchroner Sprachkontaktphänomene im Niederdeutschen“, in der sie den Sprachgebrauch von 41 bilingualen Schülerinnen und Schülern an der schleswig-holsteinischen Westküste (Insel Nordstrand und Raum Bredstedt, schleswigischer Dialektraum) beschreibt. Aufgrund ihrer Beobachtungen kommt sie zu dem Schluss, dass es zwischen dem gesprochenen Niederdeutschen und Hochdeutschen „keine obligatorischen syntaktischen Unterschiede (mehr) gibt“ (HANSEN-JAAX 1995, 65). Während die Flexionsmorphologie insgesamt stabil bleibe, entspreche die niederdeutsche Alltagssyntax strukturell schon weitgehend der hochdeutschen Syntax. Empirisch gestützt wird diese These allerdings nur in Bezug auf die *tun*-Periphrase (*weil dor je mien Steen liggen deit* ‘weil da ja mein Stein liegt’). Sie wird von den Jugendlichen nur noch in 9 von 121 möglichen Nebensätzen verwendet (HANSEN-JAAX 1995, 155 und 158) und ist somit für die meisten „nicht mehr Teil ihrer aktiven Niederdeutsch-Kompetenz“ (159). Auf weitere Abbauprozesse wird verwiesen, ohne genaue Zahlen anzugeben. So wird festgestellt, dass die als typisch Schleswigisch geltende *und*-Konstruktion (*Dat is ni licht un finnen em* ‘Das ist nicht leicht, ihn zu finden’) bei den jugendlichen Gewährspersonen bereits vollständig durch die hochdeutsche Variante mit *zu* (... *em tu finnen*) ersetzt wird (HANSEN-JAAX 1995, 151). Rückläufig sind nach ihrer Beobachtung auch niederdeutsche Progressivkon-

struktionen mit *stehen/sitzen* oder *(da)bei sein* (*He steit to angeln*, *He is bi to angeln*) zugunsten hochdeutscher Muster zur Progressivmarkierung (*He angelt jüst* ‘Er angelt gerade’ oder *He is an’t Angeln* ‘Er ist am Angeln’). Wegen der begrenzten Reichweite des Korpus und der geringen Zahl an untersuchten Merkmalen ist allerdings nicht klar, inwiefern die These, dass „es kaum noch syntaktische Eigenständigkeiten des Niederdeutschen gibt“ (HANSEN-JAAX 1995, 175), verallgemeinerbar ist und ob für das moderne Niederdeutsch tatsächlich eine weitgehende strukturelle Konvergenz mit dem Hochdeutschen angenommen werden kann.

Für den Bereich der Nominalsyntax gibt hier eine aktuelle Studie von KRISTIAN BERG (2012) Auskunft, die sich auf Akzeptabilitätstests, aber auch auf ein Korpus aus aktuellen spontansprachlichen Aufnahmen mit 25 Gewährspersonen aus drei westniederdeutschen Regionen stützt.⁶ Auch BERG stellt fest, dass es bei den von ihm untersuchten (morpho-)syntaktischen Phänomenen, z. B. dialektalen Passivkonstruktionen wie *He worr holpen* (wörtl. ‘Er wurde geholfen’), starke Konvergenzen zum Standarddeutschen gegeben hat, so dass heute einige standarddivergente Dialektvarianten bereits tendenziell abgelehnt werden. Umgekehrt lässt sich aber auch ein Einfluss der niederdeutschen Dialekte auf die regionalen Ausprägungen des norddeutschen Sprechstandards nachweisen, etwa im Gebrauch von Präpositionalgruppen in Distanzstellung (*Marzipan kannst du mich mit jagen*) (vgl. auch BERG in diesem Band). BERG (2012, 302) deutet beide Vorgänge im Anschluss an HÖDER (2011) – und ähnlich wie HANSEN-JAAX (1995) – als Indiz für eine „Tendenz zur Diasystematisierung“, durch die der kognitive Aufwand für bilinguale Sprecher reduziert werde. Sollten sich diese Thesen weiter bestätigen lassen, wäre grundsätzlich zu überlegen, welche Konsequenzen sich hieraus für die Kodifikation der niederdeutschen Grammatik in Lehrbüchern ergeben.

⁶ Das Korpus enthält Gespräche im Umfang von 7 Std. 40 min. aus den Orten Emstek (Nordniederdeutsch), Bad Laer (Westfälisch) und Lindhorst (Ostfälisch). Für diachrone Vergleiche wurden außerdem die Aufnahmen aus dem Zwirner-Korpus herangezogen.

In der vorliegenden Studie soll die Hypothese einer zunehmenden strukturellen Konvergenz von gesprochenem Niederdeutsch und Standarddeutsch anhand von Proben niederdeutscher Alltagssprache aus verschiedenen Regionen Norddeutschlands überprüft werden, die im Rahmen des Projekts „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“ erhoben wurden. Hierbei wird exemplarisch die Realisierung einiger syntaktischer Konstruktionen untersucht, die keine Entsprechung im Standarddeutschen haben und in den einschlägigen Darstellungen als besonders charakteristisch für das Niederdeutsche betrachtet werden.

2. Das Untersuchungskorpus

Als Analysegrundlage dienen alle im Rahmen des DFG-Projektes „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“ erhobenen Tischgespräche⁷, die (mindestens partiell) in niederdeutscher Sprache abgehalten wurden. Da die Exploratoren bei den Aufnahmen nicht anwesend waren und es sich um eine allen Interaktanten vertraute Kommunikationssituation handelte, sind die Gespräche ungezwungen und natürlich. Gesprächsteilnehmer sind die jeweilige Gewährsperson, deren Sprachverhalten Gegenstand der Analysen im SiN-Projekt ist, sowie weitere Personen aus ihrem Nahbereich (Familie, Freunde, Nachbarn, Bekannte). Alle Gewährspersonen sind weiblich, zwischen 45 und 55 Jahre alt und haben durchgehend am Erhebungsort gelebt. Insgesamt liegen Aufnahmen von 41 Muttersprachlerinnen aus 21 Orten in 14 Regionen Norddeutschlands vor, wobei der dialektstärkere Norden insgesamt stärker repräsentiert ist als der Süden und Osten (vgl. Abb. 1).

⁷ Als „Tischgespräche“ werden im SiN-Projekt informelle, ungesteuerte Gespräche in vertrauter, häuslicher Umgebung bezeichnet, an denen zumeist enge Familienmitglieder teilnahmen.

Region	Ort	Gewährspersonen
Nördl. Niederrhein (NN)	Uedem (UED)	04
Südl. Niederrhein (SN)	Bracht (BRA)	01
	Oedt (OED)	01
Westmünsterland (WML)	Heiden (HEI)	01, 02
	Südlohn (SUE)	01, 02
Münsterland (ML)	Wettringen (WET)	01, 03, 05
Emsland (EMS)	Lähden (LÄH)	02, 03
Oldenburg (OLD)	Bakum (BAK)	03, 04
Ostfriesland (OFL)	Hinte (HIN)	02, 03, 04, 05
	Warsingsfehn (WAR)	02, 03
Nordhannover (NH)	Heeslingen (HEE)	01, 03
	Ottersberg (OTT)	01, 02, 03
Nordostfalen (NO)	Hermannsburg (HER)	01, 04
Schleswig (SL)	Langenhorn (LAN)	01, 02, 03
	Sörup (SOE)	01, 02, 03
Dithmarschen (DT)	Marne (MAR)	03, 04
	Wesselburen (WES)	01, 04
Holstein (HO)	Lütjenburg (LUE)	01
	Wankendorf (WAN)	02
Nordbrandenburg (NB)	Gransee (GRA)	04
Mittelpommern (MP)	Ferdinandshof (FER)	03

Tab. 1: Übersicht der niederdeutschen Stichproben und Siglen (Korpus „Niederdeutsche Tischgespräche“ des SiN-Projekts)

3. Untersuchungsvariablen und Auswertungsverfahren

Die Untersuchungsvariablen beziehen sich auf fünf Konstruktionen, die in der Forschung als besonders charakteristisch für das Niederdeutsche beschrieben werden und sich in Voruntersuchungen (BORCHERT 2010, 2011, RAMSAYER 2011) als gut erfassbar und aufschlussreich erwiesen haben:

- 1) *tun*-Periphrase,
- 2) *gehen* + Infinitiv zur Kennzeichnung einer inchoativen Aktionsart,
- 3) doppelte Negation,
- 4) Subjektwiederaufnahme durch das Reflexivpronomen *sich*,
- 5) *und* + Infinitiv statt erweitertem Infinitiv mit (*um*) *zu*.

Die Variablenanalyse erfolgte anhand der Transkripte, wobei bei Bedarf, etwa zur Klärung syntaktischer Strukturen oder zur Ermittlung von Redepausen und Intonationsverläufen, die entsprechenden Passagen in den Audioaufnahmen abgehört wurden. Bei der Beschreibung der Untersuchungsergebnisse wird jeweils zunächst die Einordnung der jeweiligen Variable in einschlägigen niederdeutschen Grammatiken, Sprachlehren und Forschungsarbeiten referiert. Es folgt eine Beschreibung der jeweiligen Prozedur zur Ermittlung der Korpusbelege und die Ergebnisdarstellung und -interpretation. Bei den Belegbeispielen wurden die Schreibweisen aus dem Wörterverzeichnis des „Plattdeutschen Wörterbuchs“ (KAHL/THIES 2004) übernommen, ggf. wurden die Sass'schen Schreibregeln angewandt (ebd., 16–20).

4. Ergebnisse

4.1 *tun*-Periphrase

Die *tun*-Periphrase „wird als eine deutliche Eigenheit des Nd. angesehen“ (STELLMACHER 2000, 201), obwohl sie auch in anderen deutschen Dialekten wie auch in anderen germanischen Sprachen häufig vorkommt (LANGER 2001, 12–98) und in Norddeutschland auch in der hochdeutschen Alltagssprache noch nachzuweisen ist (vgl. z. B. DAHL

1974, 352; HERRMANN-WINTER 1974, 164; neuere Befunde bei LANGHANKE in diesem Band). Im Niederdeutschen hat diese Konstruktion je nach Region eine unterschiedliche systemische Reichweite. Während sie im Nordniederdeutschen ausschließlich im Nebensatz vorkommt (*dat he dat weten deit* ‘dass er das wissen tut’), tritt sie im westfälischen und ostfälischen Raum gelegentlich auch in Hauptsätzen auf (*He deit dat weten* ‘er tut das wissen’, vgl. KESELING 1968, WEBER in diesem Band), woraus KESELING (1968, 145) auf eine Ausbreitung des Phänomens von Nordosten nach Westen bzw. Südwesten schließt. Auf die möglichen Funktionen der *tun*-Periphrase und ihre kontextuelle Verteilung, die in verschiedenen Aufsätzen diskutiert wurden (HARTE 1950; KESELING 1968; SALTVEIT 1983, 302–304; ROHDENBURG 1986, 1991; REMMERS 1997, 128–130; LINDOW et al. 1998, 107f.; STELLMACHER 2000, 201–204), muss hier nicht näher eingegangen werden.

Im vorliegenden Zusammenhang irrelevant ist die *tun*-Periphrase in Kombination mit Verbspitzenstellung (*Weten deit he dat al* ‘Wissen tut er das schon’), die auch im Standarddeutschen zulässig ist; entsprechende Belege bleiben bei der Zählung unberücksichtigt. Empirische Daten zur Verbreitung der *tun*-Periphrase in den rezenten niederdeutschen Dialekten liegen so gut wie nicht vor, die bereits zitierte Studie von HANSEN-JAAX (1995) verweist aber auf eine recht geringe Auftretensfrequenz bei jugendlichen Sprechern selbst in einem dialektstarken Umfeld (Nordfriesland).

Im Korpus wurden sämtliche Flexionsvarianten von *doon* im Präsens (*ik do, du deist, he/se deit, wi/ji/se doot/doon*) und Präteritum (*ik dee, du deest, he/se dee, wi/ji/se deen*) gesucht, wodurch sich insgesamt 109 relevante Belege ermitteln ließen. Einige Beispiele:

- (1) ... *un denn bin ik irgendwann so wiet, dat ik ehr anropen do mit Handy.* ‘Und dann bin ich irgendwann so weit, dass ich sie anrufe mit (dem) Handy.’ (DT-WES04)
- (2) *Du musst erst lopen, un dann warrt utrekent, wat for groot Stappen du maken deist.* ‘Du musst erst laufen, und dann wird ausgerechnet, was für große Schritte du machst.’ (OFL-HIN03)

- (3) *Stunn hüüt in de Zeitung, dat de Film Ende des Jahres in dat Fernsehen kamen deit.* ‘Stand heute in der Zeitung, dass der Film Ende des Jahres im Fernsehen kommt.’ (SL-LAN01)
- (4) *Middeweken sünd wi de Fahrradtour afführt, de wi mit de Landfruun maken doot.* ‘Mittwoch sind wir die Fahrradtour abgefahren, die wir mit den Landfrauen machen werden.’ (NH-OTT01)
- (5) *Dat, wat wi jetzt hier snacken doon, dat warrt jetzt upnommen.* ‘Das, was wir jetzt hier sagen, das wird jetzt aufgenommen.’ (NO-HER04)
- (6) *Ik glööv ok nich, dat T. dat gefallen dee, dat se immer mit F. soviel chatten deit.* ‘Ich glaube auch nicht, dass T. das gefiel, dass sie immer mit F. soviel chattet.’ (DT-MAR03)
- (7) *Wenn ik van Autobahn dor afkamen dee, was immer „Nordseewerke“ hell erleuchtet.* ‘Wenn ich von der Autobahn da herunterkam, war immer „Nordseewerke“ hell erleuchtet.’ (OFL-HIN04)

Die *tun*-Konstruktion ist in 17 der 41 Tischgespräche belegt. Der Verbreitungsschwerpunkt liegt mit 80 Belegen im nordniederdeutschen Raum (Dithmarschen: 22, Schleswig: 9, Nordhannover: 25, Ostfriesland: 22, Oldenburg: 2), daneben gibt es einige Belege im ostniederdeutschen Gebiet (Nordbrandenburg: 11, Mittelpommern: 2) sowie im nördlichen Ostfalen (6) (vgl. Karte 2). In den beiden holsteinischen Stichproben sowie in den zwölf Stichproben aus dem Westen und Südwesten (Emsland, Münsterland, Westmünsterland, nördlicher und südlicher Niederrhein) sind keine Belege enthalten. Die *tun*-Periphrase ist in der Spontansprache somit primär noch in den Regionen nachweisbar, in denen das Niederdeutsche auch im Alltag und medial noch stärker präsent ist.

Im Gebrauch der *tun*-Periphrase lassen sich darüber hinaus auch große interindividuelle Differenzen nachweisen. So verwenden etwa von den sechs Gewährsfrauen aus dem Schleswigischen nur zwei die *tun*-Periphrase (SL-LAN01: 4 Belege, SL-LAN02: 5 B.), von den fünf Frauen aus Nordhannover gebrauchen ebenfalls zwei die *tun*-Periphrase (NH-HEE01: 5 B., NH-OTT01: 20 B.) und von den sechs ostfriesischen Frauen sind es fünf (OFL-HIN02: 3 B., OFL-HIN03: 3 B., OFL-HIN04: 6 B., OFL-WAR02: 3 B., OFL-WAR03: 7 B.). Dies ist ein deutlicher Indikator dafür, dass es sich um ein fakultatives Merkmal

handelt, das offenbar – anders als die zentralen phonologischen und morphologischen Merkmale⁸ – nicht zum Kernbestand der niederdeutschen Grammatik gehört.

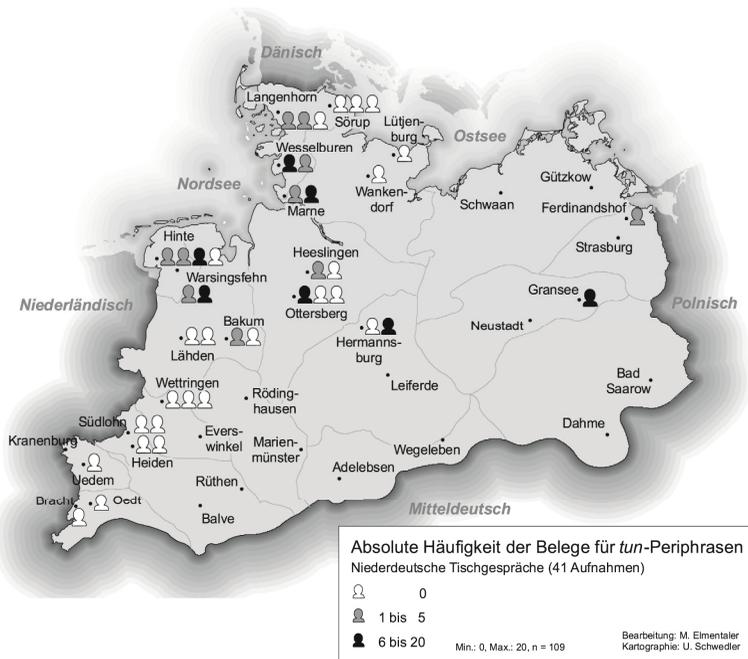


Abb. 2: Areale Verbreitung der *tun*-Periphrase im Korpus „Niederdeutsche Tischgespräche“ des SiN-Projekts

⁸ Dazu gehören im lautlichen Bereich z. B. die unverschobenen Plosive *p*, *t*, *k* (*Perd*, *laten*, *Sake* ‘Pferd, lassen, Sache’) und die nicht-diphthongierten Langmonophthonge *î*, *û* (*mien*, *Huus* ‘mein, Haus’), in der Flexionsmorphologie der verbale Einheitsplural (*wi/ji/se maakt* ‘wir machen/ihr macht/sie machen’) und – in den meisten westniederdeutschen Dialekten – die Partizipien ohne *ge-* (*He hett dat markt* ‘Er hat das gemerkt’). Vgl. HANSEN-JAAX (1995, 149f. und 158), ELEMENTALER (2009, 332).

Um exemplarisch zu prüfen, wie häufig die *tun*-Periphrase in den Kontexten gebraucht wird, in denen sie möglich gewesen wäre, wurden im Transkript DT-MAR04 alle relevanten Nebensatzkontexte ausgezählt (BORCHERT 2010). Den dort nachweisbaren sieben *tun*-Periphrasen stehen 27 Belege gegenüber, in denen die dem Standard entsprechenden, nicht-periphrastischen Formen verwendet werden. Es wird hier also in fast 80 % der möglichen Fälle auf den Gebrauch der *tun*-Periphrase verzichtet. Damit bleibt festzustellen: Im spontan gesprochenen Niederdeutsch ist die *tun*-Periphrase zwar noch existent, aber stark rückläufig.

4.2 *gehen* + Infinitiv zur Kennzeichnung einer inchoativen Aktionsart

In niederdeutschen Dialekten kann das Lexem *gehen* in Verbindung mit *sitzen*, *liegen* und *stehen* im Infinitiv verwendet werden. Die großland-schaftlichen Wörterbücher führen zahlreiche Beispiele für diese Konstruktion an, z. B.:

- (8) *He güng bi mi sitten.* ‘Er setzte sich neben mich.’ (HAMBURGER WÖRTERBUCH)
 - (9) *He is liggen gaan.* ‘Er hat sich (krank) hingelegt.’ (NIEDERSÄCHSISCHES WÖRTERBUCH)
 - (10) *Gah man 'n Ogenblick vör de Dör stahn.* ‘Stell dich mal einen Augenblick vor die Tür.’ (SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES WÖRTERBUCH)
- (vgl. RAMSAYER 2011, 39–41)

MEYER (1921/1983, 113) interpretiert die *gehen*-Konstruktion als Ausdruck einer inchoativen Aktionsart, die dazu diene, „das Eintreten der Handlung deutlich hervorzuheben“. Diese Interpretation findet sich auch bei GRIMME (1922, 125) und bereits bei LIEROW (1904, 10), der auf einige frühe Belege aus dem *Redentiner Osterspiel* verweist (V. 131: *Ik ga ligghen in dat westen* ‘Ich lege mich in den Westen’; V. 140: *Unde wil dar mede sitten gan* ‘... und will mich damit hinsetzen’) und feststellt: „Heute findet sich dieselbe Fügung sehr oft“. In der *Plattdeutschen Grammatik* (THIES 2010, 66) wird *gehen* + Infinitiv unter

den Konstruktionen geführt, „die kennzeichnend niederdeutsch einen Beginn oder eine Dauer verdeutlichen“:

Zur Betonung des schnellen Eintritts einer Handlung kann das Wort *gahn* verwendet und ihm [...] das beschreibende Verb im Infinitiv hinzugefügt werden. (THIES 2010, 67)

Inwieweit diese Möglichkeit in der Praxis noch genutzt wird, ist unklar. Nach BERNHARDT (1903, 13) war die *gehen*-Konstruktion schon zu seiner Zeit „in der Stadt fast ganz verschwunden“. Für die mecklenburgischen Dialekte konstatiert GERNENTZ (1974):

Verbale Umschreibungen mit ‘tun’ und ‘gehen’ werden seltener, statt [...] *hei geht sitten* vielfach schon [...] *hei sett sik hen* [...] ‘er setzt sich hin’ (GERNENTZ 1974, 226)

Neben der Konstruktion *gehen* + Infinitiv gibt es im Niederdeutschen auch die Möglichkeit, *gehen* mit *an/bei* + substantiviertem Infinitiv zu verwenden (*Nu geht dat an/bi ’t Söken*, vgl. THIES 2010, 67), die mit der Präposition *an* auch im Hochdeutschen gebildet werden kann (*Nun geht es ans Suchen*).

Bei der Korpusanalyse wurden sämtliche Flexionsformen von *gahn* ‘gehen’ im Präsens (*ik gah, du geihst, he/se geht, wi/ji/se gaht/gahn*), Präteritum (*ik gung, du gungst, he/se gung, wi/ji/se gungen*), im Infinitiv (*gahn*), Partizip Perfekt (*gahn/gegahn*) und Imperativ (*gah, gaht*) überprüft. Obwohl das Verb *gehen* im Korpus insgesamt 311mal belegt ist, wird niemals die typische *gehen*-Konstruktion zur Kennzeichnung einer eintretenden Handlung verwendet. Zwar gibt es einige Belege, in denen *gehen* mit einem Infinitiv kombiniert wird (DT-WES01: *rieden gahn* ‘reiten gehen’, OFL-HIN03: *inkopen gahn* ‘einkaufen gehen’, OFL-HIN03: *Brummelbejen plücken gahn* ‘Brombeeren pflücken gehen’), doch handelt es sich hierbei ausschließlich um Verwendungsweisen, die auch in der Standardsprache lexikalisiert sind (vgl. RAMSAYER 2011, 93f.). Allerdings ist in einem Fall die in der *Plattdeutschen Grammatik* (THIES 2010, 67) genannte, standardnähere Konstruktion *gehen* mit *an/bei* + substantiviertem Verb nachzuweisen (SL-SOE03:

Denn geht dat an den Disch oprümen ‘Dann geht es ans Tischaufräumen’).

Im gesprochenen Niederdeutsch scheint *gehen* + Infinitiv heute sehr selten vorzukommen und wäre im Falle einer Verwendung vermutlich stark markiert. Dies gilt auch für vergleichbare Konstruktionen mit *kommen* (z. B. *Se keem to wenen* ‘Sie brach in Tränen aus’; *He keem antolopen* ‘Er kam angelaufen’), *sitzen* (*Se sitt den gansen Dag to weenen* ‘Sie weint den ganzen Tag lang’), *liegen* (*He liggt to slapen* ‘Er liegt und schläft’) und *stehen* (*Dat steit to beduurn* ‘Das ist zu bedauern’) (alle Beispiele aus dem SCHLESWIG-HOLSTEINISCHEN WÖRTERBUCH, vgl. RAMSAYER 2011, 53–78 und 93–96). Auch diese Konstruktionen sind im SiN-Korpus nicht mehr nachzuweisen.

4.3 Doppelte Negation

Die doppelte Negation ist – wie die *tun*-Periphrase – in den deutschen Dialekten und in anderen germanischen Sprachen weit verbreitet (vgl. LANGER 2001, 124–131). Auch in zahlreichen Arbeiten zum Neuniederdeutschen wird sie als ein zentrales Merkmal angeführt (z. B. BERNHARDT 1903, 20; GRIMME 1922, 131; MEYER 1921/1983, 109; STELLMACHER 2000, 206f.; THIES 2010, 319), so etwa in der *Niederdeutschen Grammatik*:

Die Verneinung kann durch die Kombination zweier Negationswörter (Indefinitpronomen und Adverb) doppelt ausgedrückt werden. Der verneinte Satzteil wird von beiden Negationswörtern eingeschlossen. Im Gegensatz zum Standarddeutschen ist die doppelte Verneinung eine geläufige Ausdrucksweise. (LINDOW et al. 1998, 284)

Im Standarddeutschen ist diese Konstruktion heute nicht mehr normgerecht (zum historischen Stigmatisierungsprozess vgl. LANGER 2001, 128–131 und 150–172). Die *Duden*-Grammatik schreibt dazu:

Im heutigen Deutsch kommt die doppelte Negation nur noch vor, wenn die negierten Phrasen unabhängig voneinander zu interpretieren sind. Rein logisch heben sie sich dann gegenseitig auf. (*Duden* 2009, 915)

Trotz der Hervorhebung der doppelten Negation als Charakteristikum des Niederdeutschen scheint diese Konstruktion im modernen Niederdeutsch eher selten verwendet zu werden. STELLMACHER (2000, 207) verweist auf eine Anfang der 1980er Jahre von INGRID SCHRÖDER durchgeführte Studie, nach der die doppelte Negation in einem Korpus von geschriebenem Niederdeutsch nur in 8 von 1150 untersuchten Verneinungen (also ca. 0,7 % der möglichen Fälle) vorkommt. Auch SCHEEL (1939, 36) stellte bereits fest, dass die doppelte Negation bei Fehrs „eine Ausnahme“ und bei Groth „ziemlich selten“ sei. Es handle sich jedoch um ein „beliebtes Verstärkungsmittel der Volkssprache“ (ebd.).

Im Korpus wurden alle Vorkommen der Lexeme *nicht*, *nichts*, *nie*, *niemand*, *kein* (mit niederdeutschen Entsprechungen wie *ni/nich*, *nix*, *nüms*, *keen/keeneen*) aufgesucht. Folgende Typen von Negation sind grundsätzlich erwartbar:

- 1) *Ik heff keen Böker kregen*. ‘Ich habe keine Bücher gekriegt.’ (einfache Verneinung)
- 2) *Ik heff gor keen Böker kregen*. ‘Ich habe gar keine Bücher gekriegt.’ (verstärkte Verneinung)
- 3) *Ik heff keen Böker nich kregen*. ‘Ich habe keine Bücher nicht gekriegt.’ (doppelte Verneinung)
- 4) *Ik heff gor keen Böker nich kregen*. ‘Ich habe keine Bücher nicht gekriegt.’ (verstärkte und verdoppelte Verneinung)

Gesucht wurde nach doppelten Verneinungen wie in Satz 3) und 4). Insgesamt enthält das Korpus 1502 Belege für die Negationspartikel *nicht*, 150 für *nichts*, 83 für *nie*, 4 für *niemand* und 166 für *kein* (mit allen Flexionsformen). In keinem der 1905 Fälle ließ sich eine doppelte Negation nachweisen. Dies steht in einem offensichtlichen Gegensatz zu der zitierten Aussage aus der *Niederdeutschen Grammatik* (LINDOW et al. 1998, 284), die doppelte Verneinung sei im Niederdeutschen „eine geläufige Ausdrucksweise“.

4.4 Subjektwiederaufnahme durch das Reflexivpronomen *sich*

Den Aussagen der Grammatiken zufolge ist die Verwendung von *sich* (*sik*) als Reflexivpronomen im Niederdeutschen weiter verbreitet als im Standarddeutschen. Im Niederdeutschen kann das Reflexivum auch in Zusammenhang mit Verben eingesetzt werden, die im Standarddeutschen als nicht-reflexiv gelten, etwa mit *beten*, *lachen*, *sitzen* (GRIMME 1922, 127), *geraten*, *lächeln*, *zögern* (MISCHKE 1936, 68), *blühen*, *erschrecken* (*sik verferien*), *fechten*, *herstammen*, *kommen* (MEYER 1925, 17), *herumtollen* (*sik aftoben*), *vermuten*, *versuchen* (*sik wat verseuken*) (DÜTZMANN 1939, 14). Dieser Konstruktion wird die Funktion der „Verstärkung“ des Subjekts zugeschrieben. So konstatiert MEYER (1921/1983):

Der Plattdeutsche hat eine viel größere Neigung als der Hochdeutsche, reflexive Pronomen zu gebrauchen, wo sie dem an die hochdeutsche Schriftsprache gewöhnten Ohr als überflüssig erscheinen. Durch das Reflexivpronomen wird aber in echt volkstümlicher Weise der Begriff des Subjekts noch einmal wiederholt und verstärkt. (MEYER 1921/1983, 106)

Ebenso stellt auch noch die *Plattdeutsche Grammatik* fest: „Kennzeichnend niederdeutsch ist die Verstärkung von Subjekten. Dies Stilmittel wird vor allem im Mündlichen verwendet“ (THIES 2010, 294). Neben der Linksversetzung mit pronominaler Wiederaufnahme (*De Wind, de weiht* ‘Der Wind, der weht’) und der Rechtsversetzung (*De süppt veel to veel Benzin, de ole Wagen* ‘Der säuft viel zu viel Benzin, der alte Wagen’), die auch im gesprochenen Standard üblich sind, wird die „Wiederaufnahme des Subjekts mit dem Reflexivpronomen *sik*“ als dritte, für das Niederdeutsche besonders charakteristische Möglichkeit einer Subjektverstärkung angeführt (*He will sik nich so recht mit de Spraak rut* ‘Er will [sich] nicht so recht mit der Sprache heraus’; THIES 2010, 294f.).

In einigen niederdeutschen Dialekten, etwa in Teilen des Dithmarschen, hat das Pronomen *sich* zudem auch die Rolle des Reflexivpronomens der 1. und 2. Ps. Pl. übernommen, wie in den Beispielen *Wi wüllt sik eerst mal waschen* (‘Wir wollen uns erst einmal waschen’) und

Hebbt jüm sik dat ok richtig bedacht? ('Habt ihr euch das auch richtig bedacht?') (nach MEYER 1921/1983, 106; vgl. auch GRIMME 1922, 118; LINDOW et al. 1998, 158).

Da die Verstärkung von Subjekten als primär sprechsprachliches Merkmal gilt, wäre grundsätzlich ein verstärktes Vorkommen im Korpus der Tischgespräche erwartbar. Allerdings konstatiert schon HERRMANN-WINTER (1974, 176) für das Mecklenburgisch-Vorpommersche einen Rückgang der reflexiven Verbkonstruktionen. Ebenso kann HANSEN (1980, 35 und 78, Anm. 8) den dithmarsischen Gebrauch des Reflexivums *sich* im Plural in ihren Aufnahmen von 1974/75 nur noch zweimal nachweisen (je einmal für die 1. Ps. Pl. und die 2. Ps. Pl.).

Bei der Korpusanalyse wurden sämtliche Vorkommen des Reflexivpronomens *sich* ermittelt. Insgesamt kommen 212 Belege mit *sich* im Korpus vor (159 in der Variante *sik*, 13mal *sük*, 40mal *sich*). Die meisten dieser Belege beziehen sich allerdings auf Kontexte, in denen der Gebrauch des Reflexivums auch im Standarddeutschen möglich wäre:

- (11) *De Mann, de kummt ut Köln oder so, de höört sik ganz komisch an.* 'Der Mann, der kommt aus Köln oder so, der hört sich ganz komisch an.' (DT-MAR03)
- (12) *De freut sik dröver, dat siene Gruppe gerade so wieder richtig wat Godes schafft hett.* 'Der freut sich darüber, dass seine Gruppe gerade so wieder etwas richtig Gutes geschafft hat.' (EMS-LÄH02)
- (13) *De hett sik överhaupt ni mehr umkeken.* 'Der hat sich überhaupt nicht mehr umgesehen.' (OFL-WAR03)

Lediglich in zwei Fällen gibt es spezifisch dialektale Verwendungen von reflexivem *sich*:

- (14) *Hermann ett sik abends dann noch mal so 'ne Tass Supp.* 'Hermann isst sich abends dann noch mal so eine Tasse Suppe.' (ML-WET01)
- (15) *Villicht köönt jüm nochmal sik irgendwat överlegen.* 'Vielleicht könnt ihr nochmal euch irgendwas überlegen.' (DT-MAR04)

Im ersten Belegbeispiel aus dem Münsterland (Wettringen) wird *sich* für die 3. Ps. Sg. verwendet, aber in der im Standarddeutschen ungewöhnlichen Kollokation mit dem Verb *essen*. Im zweiten Beispiel aus

Dithmarschen (Marne) wird *sich* für die 2. Ps. Pl. gebraucht. Diese Belege sind die einzigen eindeutigen Beispiele für einen vom Standarddeutschen abweichenden Gebrauch des Reflexivums im Korpus.

4.5 *und* + Infinitiv statt erweitertem Infinitiv mit (*um*) *zu*

Für die Konstruktion *und* + Infinitiv (statt des erweiterten Infinitivs mit (*um*) *zu*) wurden nur die Tischgespräche aus Schleswig-Holstein ausgewertet, da dieses Merkmal als dänische Interferenz gedeutet wird (BOCK 1933, 96; LAUR 1975), deren Vorkommen im Wesentlichen auf das nördliche Nordniederdeutsch begrenzt ist. Es handelt sich um Satzkonstruktionen wie die folgende:

- (16) *He is bi un maken sien Auto heel.* ‘Er ist dabei, sein Auto zu reparieren.’ (THIES 2010, 75)
- (17) *Dat is nich licht un spelen Buer.* ‘Das ist nicht leicht, Bauer zu sein (zu spielen).’ (THIES 2010, 75)⁹

Neben der Verwendung des Infinitivs statt einer flektierten Verbform ist, wie LAUR (1975, 299) feststellt, auch die ungewöhnliche Stellung des Verbs vor den von ihm abhängigen Komponenten bemerkenswert (*un spelen Buer* statt *un Buer spelen*).

In der *Plattdeutschen Grammatik* wird angegeben, dass die *und*-Konstruktion auf den „Landesteil Schleswig außer einem südlichen Bereich“ beschränkt sei (THIES 2010, 75). Nach den Ergebnissen von BOCK (1933), die auf eigenen Erhebungen in über 100 Orten aus dem südschleswigischen Dialektraum basieren, lässt sich eine *un:to*-Linie ausmachen, „die im grossen und ganzen mit der Linie Schlei-Schleswig–Husum zusammenfällt“ (183, vgl. die Karte S. 324). LAUR (1975, 299) geht demgegenüber von einer weiter nach Süden reichenden Ausdehnung der *und*-Konstruktion aus, die „im nördlichen Schleswig-Holstein zwischen dem Kieler Kanal und der Eider im Süden und

⁹ Zu den verschiedenen Funktionen von *und* + Infinitiv vgl. BOCK (1933, 97–99), LAUR (1975). Zahlreiche Beispiele aus freier Rede finden sich bei BOCK (1933, 183f.).

der deutsch-dänischen Grenze im Norden“ verbreitet sei, und verweist darauf, dass sie auch im Nordfriesischen und im norddeutschen Hochdeutsch vorkomme. Anders als THIES (2010, 75), der davon ausgeht, dass in der relevanten Region „jeder *zu*-Infinitiv durch *un* und Verb im Infinitiv ersetzt“ werde, betrachtet LAUR (1975, 300) die *und*-Konstruktion lediglich als fakultative Variante neben den standardkonformen *zu*-Infinitiven, die zudem „ganz klar im Vorrücken“ seien (ebd., 309). Dass die *und*-Formen schon Ende des 19. Jahrhunderts auch im nördlichen Schleswig-Holstein nicht mehr obligatorisch gewesen sein können, belegt SAß (2005, 58) im Rahmen einer Auswertung von 80 Wenkerbögen aus der Region Angeln. Hier wird der erweiterte Infinitiv aus dem Wenkersatz 16 (*Du bist noch zu klein, um eine Flasche Wein allein auszutrinken ...*) nur 16 mal mit *und*-Konstruktionen realisiert (*un drinken en Buddel Wien ut*, auch: *um un drinken ...* oder *to un drinken ...*).

Von dem beschriebenen Konstruktionstyp zu unterscheiden ist die Verbindung von *und* mit flektiertem Verb, die auch in anderen Regionen vorkommt; vgl. z. B. DAMKÖHLER (1908, 42) zum ostfälischen Dialekt aus Cattenstedt/Blankenburg im Nordharz:

- (18) *Kum mek jo nich wedder un wit wat hebben.* ‘Komm mir ja nicht wieder und willst etwas haben.’ (= um etwas haben zu wollen)
- (19) *Hei kam un sä atje.* ‘Er kam und sagte Adieu.’ (= um Adieu zu sagen)

In den niederdeutschen Tischgesprächen aus den Regionen Schleswig, Dithmarschen und Holstein wurden alle Belege der Konjunktion *un/und* daraufhin überprüft, ob ein Verb im Infinitiv folgt. Im Anschluss wurde das Transkript auch nach Infinitivkonstruktionen mit *to/zu* durchsucht, um die quantitativen Anteile der beiden konkurrierenden Varianten feststellen zu können. Ausgeschlossen wurden substantivierte Infinitive nach dem Muster *De Kinner hebbt nix to Drinken funnen*. Die überregional gebräuchlichen Formen mit *und* und flektiertem Verb (wie in Beispiel 18 und 19) blieben ebenfalls unberücksichtigt.

Aus den drei genannten Regionen liegen 13 Tischgespräche im Umfang von insgesamt etwa 32.000 Wörtern vor. Darin ließen sich 23 Belege für standardkonforme Konstruktionen mit *zu* + Infinitiv nach-

weisen (davon zehn im Raum Schleswig), von denen viele ohne weiteres durch eine *und*-Konstruktion hätten ersetzt werden können:

- (20) *Wi wörrn nie op de Idee kamen, mit den Bus na Kiel to fohren.* ‘Wir würden nie auf die Idee kommen, mit dem Bus nach Kiel zu fahren.’ (DT-MAR04) (mögliche Variante: ... *un fohren mit den Bus na Kiel*)
- (21) *So Knall op Fall is dat natürli denn ok ümmer slecht, wat to kopen.* ‘So Knall auf Fall ist das natürlich dann immer schlecht, etwas zu kaufen.’ (SL-LAN03) (mögliche Variante: ... *un kopen wat*)
- (22) *Ik harr ja vergeten, em dat to seggen.* ‘Ich hatte ja vergessen, ihm das zu sagen.’ (SL-SOE2) (mögliche Variante: ... *un seggen em dat*)

Demgegenüber wird die Konstruktion *und* + Infinitiv nur in zwei Fällen von einer Gewährsperson aus dem schleswighischen Ort Sörup verwendet:

- (23) *Dor heff ik keen Lust un maken de.* ‘Da(zu) habe ich keine Lust, die zu machen.’ (SL-SOE03)
- (24) *Heff ik keen Lust to un hören dor de ganze Tiet op.* ‘Habe ich keine Lust (da)zu, darauf die ganze Zeit zu hören.’ (SL-SOE03)

Daneben gebraucht die Sprecherin auch einmal die *zu*-Konstruktion (*Hör op to toben* ‘Hör auf zu toben’).

5. Fazit

Die Erstellung von modernen Lehrmaterialien für den Niederdeutschunterricht setzt eine sichere Kenntnis syntaktischer Gebrauchsnormen und der Akzeptabilität syntaktischer Strukturen voraus. Syntaktische Muster, die in den großlandschaftlichen Wörterbüchern und in Grammatiken mit normativem Anspruch als besonders charakteristisch für das gesprochene Niederdeutsch angesehen werden, sind daraufhin zu prüfen, inwieweit sie heute in der freien Rede noch vorkommen. Wie die Untersuchung von 41 Aufnahmen mit spontan gesprochenem Niederdeutsch in informeller Situation aus den Jahren 2007–2010 gezeigt hat, sind einige Merkmale, die in der Literatur als „kennzeichnend niederdeutsch“ beschrieben werden, tatsächlich heute nicht mehr (*gehen* + Inf., doppelte Negation) oder nur noch in Spuren belegt (Subjektwie-

deraufnahme durch das Reflexivpronomen *sich*, *und* + Infinitiv). Lediglich für die *tun*-Periphrase ließen sich im Korpus noch 109 Belege nachweisen, wobei aber auch hier die standardkonformen Varianten ohne *tun*-Umschreibung quantitativ stark dominieren. Dieser Befund ließe sich wohl durch weitere Analysen syntaktischer und morphosyntaktischer Strukturen untermauern, etwa zu den dialektalen Formen des Genitiversatzes (*den sien Vader* ‘dessen Vater’), den Prädikativen mit obliquem Kasus (*He is ‘n goden Keerl* ‘Er ist ein guter Kerl’), der Serialisierung im Verbalkomplex (*wat et sull bedüden* ‘was es bedeuten soll’), der Futurbildung (*Ik schall/will bitieden dor sien* ‘Ich werde beizeiten da sein’), den *kriegen*-Konstruktionen (*He kreeg dat Lopent* ‘Er begann zu laufen’, *Denn kriggt he dat mit Wassen* ‘Dann begann er zu wachsen’, nach WOSSIDLO 1893, 63) und relikthaft bewahrten Partizip-Präsens-Konstruktionen (*Ik bün so vergeten* ‘Ich vergesse dauernd etwas’, *sik vermoden wesen* ‘vermuten’ [wörtl.: ‘sich vermutend sein’], nach DÜTZMANN 1939, 15 und 23).¹⁰ Bewahrt bleiben in der Regel vor allem diejenigen Konstruktionen, die sich auch in den norddeutschen Regiolekten fest etabliert haben, wie die Trennung der Pronominaladverbien (*Dor weet ik nix vun* ‘Da weiß ich nicht von’; vgl. SPIEKERMANN 2010, NEGELE 2012) oder die Links- und Rechtsversetzung (*De Mann, de wull liggn* ‘Der Mann, der wollte liegen’, *De will liggen, de Mann* ‘Der will liegen, der Mann’).

Hieraus ergibt sich die Frage, ob man selten gewordene syntaktische Strukturen in niederdeutschen Lehrwerken weiterhin vermitteln oder unter Verweis auf die natürlichen Konvergenzprozesse darauf verzichten sollte. Eine explizite Vermittlung derartiger syntaktischer Konstruktionen im Unterricht könnte vielleicht dazu beitragen, deren Gebrauchsintensität zu erhöhen und das Niederdeutsche gegenüber der hochdeutschen Standardsprache wieder stärker zu profilieren. Andererseits läuft ein solches Vorgehen jedoch Gefahr, einen Sprachzustand zu konservieren, der möglicherweise bereits als historisch betrachtet werden muss, und so zu einer Musealisierung des Niederdeutschen beizu-

¹⁰ Für weitere Merkmale vgl. LANGHANKE (2011c, 318–329), BERG (2012).

tragen. Bei der Beurteilung dieser Alternativen dürfte es daher ratsam sein, nicht nur die Verbreitung grammatischer Strukturen in den rezenten Dialekten zu berücksichtigen, wie sie in der vorliegenden Studie ermittelt wurde, sondern auch die Einschätzung dieser Strukturen durch kompetente Niederdeutschsprecher zu überprüfen.¹¹ Es erscheint wenig sinnvoll, solche Formen zu bewahren, die im gesprochenen Niederdeutsch nicht mehr vorkommen und die von kompetenten Sprechern als inakzeptabel oder veraltet beurteilt werden. Dagegen könnte es im Sinne einer Stabilisierung des Niederdeutschen und seiner grammatischen Eigenständigkeit durchaus angeraten erscheinen, syntaktische Konstruktionen im Unterricht zu vermitteln, die zwar in der Praxis rückläufig sind, aber von kompetenten Sprechern noch als voll akzeptabel oder sogar empfehlenswert eingeschätzt werden. Zu dieser Frage werden die Erhebungen im Projekt *Plattdüütsch hüüt* für die Dialekte Schleswig-Holsteins genauer Aufschluss geben (vgl. ELEMENTALER in diesem Band).

Literatur

- APPEL, HEINZ-WILFRIED (2007): Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt am Main. (Literatur – Sprache – Region. 7).
- BADER, ANGELA / BADER, ULF-HERMANN (1999): Syntaktische Strukturen in neuniederdeutschen narrativen Texten. In: RÖSLER, IRMTRAUD (Hrsg.): „Ik lerde kunst dor lust.“ Ältere Sprache und Literatur in Forschung und Lehre. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Christa Baufeld. Rostock. (Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft. 7), 9–27.

¹¹ Erste Ergebnisse dazu bietet eine im Sommer 2008 im Rahmen eines Seminars an der Niederdeutschen Abteilung der Universität Kiel durchgeführte Fragebogenerhebung mit 349 Probanden zur Akzeptabilität grammatischer Konstruktionen im Niederdeutschen (<http://www.germsem.uni-kiel.de/ndnl/grammatikakzeptanzumfrageneu.pdf>).

- BERG, KRISTIAN (2012): Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen. Dissertation Universität Oldenburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BERNHARDT, JULIUS (1903): Zur Syntax der gesprochenen Sprache (Ein Versuch). In: Niederdeutsches Jahrbuch 29, 1–25.
- BICHEL, ULF (1985): Von Kritikern als „Hochdeutsch“ empfundene Spracherscheinungen in niederdeutsch-sprachigen Werken Klaus Groths und Fritz Reuters. In: Niederdeutsches Wort 25, 3–16.
- BILDUNGSPLAN GRUNDSCHULE NIEDERDEUTSCH (2011). Herausgegeben von der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Schule und Berufsbildung. Redaktion ANJA MEIER und BOLKO BULLERDIEK, wissenschaftliche Beratung durch REINHARD GOLTZ und INGRID SCHRÖDER. Hamburg. <http://www.hamburg.de/contentblob/2965720/data/niederdeutsch-gs.pdf>
- BOCK, KARL NIELSEN (1933): Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südschleswigs. Kopenhagen. (Deutsche Dialektgeographie. 34).
- BORCHERT, FELIX (2010): Die Verwendung der *doon*-Periphrase im Niederdeutschen. Hauptseminararbeit Universität Kiel. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BORCHERT, FELIX (2011): Syntax des gesprochenen Niederdeutsch in Schleswig-Holstein. Magisterarbeit Universität Kiel. Unveröffentlichtes Manuskript.
- CORDES, GERHARD (1954): Niederdeutsche Sprache. In: INGWERSEN, PETER (Hrsg.): Methodisches Handbuch für Heimatforschung. Aufgezeigt am Beispiel Schleswig-Holstein. Schleswig. (Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins. 3), 239–246.
- CORDES, GERHARD (1983): Geschichte und Methoden der niederdeutschen Literaturwissenschaft. In: CORDES, GERHARD / MÖHN, DIETER (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin, 24–68.
- DAHL, EVA-SOPHIE (1974): Interferenz und Alternanz – zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der Deutschen Demokratischen Republik. In: ISING, GERHARD (Hrsg.), 339–388.
- DAMKÖHLER, EDUARD (1908): Die Konjunktion ‚und‘ in der Mundart von Cattenstedt (bei Blankenburg a. Harz). In: Niederdeutsches Jahrbuch 34, 40–44.
- Duden* (2009): Duden. Die Grammatik. 8., überarbeitete Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim. (Der Duden in zwölf Bänden. 4).
- DÜTZMANN, HEINZ (1939): Syntax von Nomen und Verb im Ostlüneburgischen auf Grund der Mundart von Kaarßen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 15, 1–24.

- FLEISCHER, JÜRGE (2002): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 123).
- FÖLLNER, URSULA / LUTHER, SASKIA (2007): Was ist gutes Niederdeutsch? In: BURKHARDT, ARMIN (Hrsg.): Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch. Mannheim u. a. (Thema Deutsch. 8), 331–345.
- GERNENTZ, HANS-JOACHIM (1974): Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und hochdeutschen Umgangssprache im Norden der Deutschen Demokratischen Republik, unter besonderer Berücksichtigung der Interferenz und Alternanz zwischen diesen beiden sprachlichen Existenzformen. In: *Studia Germanica Gandensia* 15, 209–244.
- GRIMME, HUBERT (1922): Plattdeutsche Mundarten. 2., durchgesehene Auflage. Berlin/Leipzig. (Sammlung Göschen. 461).
- GÜNTNER, SUSANNE (2011): Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache – ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung. [Arbeitspapiere aus dem DFG-Projekt „Grammatik in der Interaktion“. 32 (02/2011)].
- HAMBURGISCHES WÖRTERBUCH (1985–2006): Hamburgisches Wörterbuch auf Grund der Vorarbeiten von CHRISTOPH WALTHER und AGATHE LASCH herausgegeben von HANS KUHN und ULRICH PRETZEL, fortgeführt von JÜRGEN MEIER und DIETER MÖHN, bearbeitet von KÄTHE SCHEEL und JÜRGEN MEIER. Band 1–5. Neumünster.
- HANSEN, MARGRETHE STIG (1980): Versuch einer kontrastiven Analyse des Dithmarsischen dem Hochdeutschen gegenüber. In: *Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik* 16, 34–84.
- HANSEN-JAAX, DÖRTE (1995): Transfer bei Diglossie. Synchrone Sprachkontaktphänomene im Niederdeutschen. Hamburg.
- HARTE, GÜNTER (1950): Die Umschreibung mit „doon“ im Niederdeutschen. In: Über niederdeutsche Sprache und Dichtung. Herrn Prof. Dr. Walther Niekerken zum 50. Geburtstag von seinen Schülern. Hamburg, 37–42.
- HERRMANN-WINTER, RENATE (1974): Auswirkungen der sozialistischen Produktionsweise in der Landwirtschaft auf die sprachliche Kommunikation in den Nordbezirken der DDR. In: ISING, GERHARD (Hrsg.), 135–190.
- HERRMANN-WINTER, RENATE (1979): Studien zur gesprochenen Sprache im Norden der DDR. Berlin. (Sprache und Gesellschaft. 14).
- HÖDER, STEFFEN (2011): Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diastematisierung. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 134, 113–136.
- IMO, WOLFGANG (2010): ‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(be)schreibung notwendig

- sind. In: SUNTRUP, RUDOLF/SCHULZE, KORDULA/RZEHA, KRISTINA/TOMASEK, TOMAS/MADJITOVA, HALIDA/BORISOVA, IRAISA/ABDUAZIZOV, ABDUZUKHUR (Hrsg.): *Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik*. 4. usbekisch-deutsche Tagung, Münster, 23.–25. November 2009. Teilband 2: *Fachdidaktik – Deutsch als Fremdsprache – Lexikographie*. Münster, 261–284.
- ISING, GERHARD (Hrsg.) (1974): *Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin. (Sprache und Gesellschaft. 2).
- KAHL, HEINRICH / THIES, HEINRICH (Bearb.) (2004): *Der neue SASS. Plattdeutsches Wörterbuch*. 3., überarbeitete Auflage. Neumünster. (Edition Fehrs-Gilde).
- KESELING, GIBERT (1968): *Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 91, 139–151.
- KESELING, GIBERT (1970): *Erwägungen zu einer überregionalen Syntax der niederdeutschen Mundarten*. In: HOFMANN, DIETRICH (Hrsg.) unter Mitarbeit von WILLY SANDERS: *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln/Wien. (Niederdeutsche Studien. 18), 354–365.
- LANGER, NILS (2001): *Linguistic Purism in Action. How auxiliary tun was stigmatized in Early New High German*. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 60).
- LANGHANKE, ROBERT (2009): *Dichtung und Dialektologie. Verbindungen zwischen westfälischer Mundartliteratur und Mundartforschung im 19. Jahrhundert*. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. *Jahrbuch* 25, 7–43.
- LANGHANKE, ROBERT (2011a): *Von dichtenden Dialektologen und dialektologischer Dichtung. Mundartdichtung als Textkorpus früherer Dialektologie und ihr heutiger Quellenwert*. In: CHRISTEN, HELEN/PATOCKA, FRANZ/ZIEGLER, EVELYN (Hrsg.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, Zürich, 7.–9. September 2009. Wien, 99–126.
- LANGHANKE, ROBERT (2011b): *Oesterhaus versus Wenker. Überlegungen zum Quellenwert von Mundartdichtung*. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. *Jahrbuch* 27, 67–96.
- LANGHANKE, ROBERT (2011c): *Zur Erforschung der norddeutschen Umgangssprache: Aspekte der individuellen Variation regionaler Syntax am Ortspunkt Berlebeck (Lippe)*. In: GANSWINDT, BRIGITTE/PURSCHKE, CHRISTOPH (Hrsg.): *Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 216-217), 305–334.

- LAUR, WOLFGANG (1975): Der Infinitiv mit ‚und‘ statt ‚zu‘ im Schleswigschen. In: Muttersprache 85, 299–309.
- LENZ, ALEXANDRA N. (2009): Zur Syntax und Semantik von *kriegen* im Niederdeutschen in Syn- und Diachronie. In: LENZ, ALEXANDRA N./GOOSKENS, CHARLOTTE/REKER, SIEMON (Hrsg.): Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 138), 61–87.
- LESLE, ULF-THOMAS (2005): Literarisches Übersetzen ins Plattdeutsche – Navertellen vun Literatur op Platt. In: Quickborn 95, Heft 3, 2–10.
- LIEROW, HARTWIG GEORG HEINRICH (1904): Beiträge zur Syntax des Verbums in der mecklenburgischen Mundart. Oschatz. (Jahresbericht der Städtischen Realschule mit Progymnasium zu Oschatz. 8).
- LINDOW, WOLFGANG/MÖHN, DIETER/NIEBAUM, HERMANN/STELLMACHER, DIETER/TAUBKEN, HANS/WIRRER, JAN (1998): Niederdeutsche Grammatik. Leer. (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, Reihe: Dokumentation. 20).
- MENSING, OTTO (1925/26): Zur Charakteristik der plattdeutschen Volkssprache. In: Mitteilungen aus dem Quickborn 19, Heft 2, 34–38.
- MEYER, GUSTAV FRIEDRICH (1921/1983): Unsere plattdeutsche Muttersprache. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen. Überarbeitet und neu herausgegeben von ULF BICHEL. 2. Auflage. St. Peter-Ording 1983. [Erste Auflage Garding 1921].
- MISCHKE, KURT (1936): Rummelsburger und Bütower Mundart. Greifswald. (Pommernforschung, Reihe 1: Vorarbeiten zum Pommerschen Wörterbuch. 8).
- NEGELE, MICHAELA (2012): Varianten der Pronominaladverbien im Neuhochdeutschen. Grammaticische und soziolinguistische Untersuchungen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 108).
- NIEDERSÄCHSISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.): Niedersächsisches Wörterbuch. Auf Grund der Vorarbeiten von HANS JANßEN und unter Mitwirkung eines Arbeitskreises niedersächsischer Mundartforscher herausgegeben von der Abteilung für Niedersächsische Mundartforschung des Seminars für Deutsche Philologie der Universität Göttingen durch WOLFGANG JUNGANDREAS (Band 1) und HEINRICH WESCHE (Band 2) [bis *biselig*]. Hrsg. v. Institut für Historische Landesforschung durch die Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch (Band 2) [ab *Biseljan*]. Hrsg. v. DIETER STELLMACHER, Institut für Historische Landesforschung, Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch (Band 3–8). Neumünster.
- RAMSAYER, ANNE LENA (2011): Komplexe Verbalkonstruktionen im Niederdeutschen. Examensarbeit Universität Kiel. Unveröffentlichtes Manuskript.

- REMMERS, AREND (1997): Plattdeutsch in Ostfriesland. Die Mundart von Moormerland-Warsingsfehn. Lautlehre (Phonologie), Formenlehre (Morphologie), Satzlehre (Syntax). Leer.
- ROHDENBURG, GÜNTER (1986): Phonologisch und morphologisch bedingte Variation in der Verbalsyntax des Nordniederdeutschen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 109, 86–117.
- ROHDENBURG, GÜNTER (1989): Zur Verdrängung des Nominativs durch den Obliquus im Nordniederdeutschen unter besonderer Berücksichtigung prosodischer Faktoren. In: Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik 25, 83–143.
- ROHDENBURG, GÜNTER (1993): Aspekte der Auflösung des Kasussystems im Nordniederdeutschen. In: ABRAHAM, WERNER / BEYER, JOSEF (Hrsg.): Dialektsyntax. Opladen. (Linguistische Berichte, Sonderheft 5), 213–229.
- ROHDENBURG, GÜNTER (2002): Die Umschreibung finiter Verbformen mit *doon* ‘tun’ und die Frikativierung stammauslautender Plosive in nordniederdeutschen Mundarten. In: NOWELE (North-Western European Language Evolution) 40, 85–104.
- SALTVEIT, LAURITS (1983): Syntax. In: CORDES, GERHARD / MÖHN, DIETER (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin. 279–333.
- SAB, GEORG W. (2005): Das Angelter Plattdeutsch am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Der Wenker-Sprachbogen von 1880. In: Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln 69, 54–64.
- SHEEL, KÄTHE (1939): Untersuchungen über den Satzbau der niederdeutschen Volkssprache und Kunstprosa. Neumünster. (Forschungen herausgegeben für den Verein für Niederdeutsche Sprachforschung, Neue Folge, Reihe B: Sprache und Schrifttum. 2).
- SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES WÖRTERBUCH (1927–1935): Schleswig-holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe). Herausgegeben von Otto Mensing. Band 1–5. Neumünster.
- SCHÖNFELD, HELMUT (1974): Gesprochenes Deutsch in der Altmark. Untersuchungen und Texte zur Sprachschichtung und zur sprachlichen Interferenz. Berlin. (Sprache und Gesellschaft. 4).
- SCHRÖDER, INGRID / ELEMENTALER, MICHAEL (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Niederdeutsches Jahrbuch 132, 41–68.
- SCHRÖDER, MARTIN (1999): Ist eine strukturelle Theorie der Dialektliteratur möglich? In: WAGENER, PETER (Hrsg.): Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 105), 281–288.

- SCHUPPENHAUER, CLAUS (1972): Niederdeutsche Literatur – Versuch einer Definition. In: *Niederdeutsches Wort* 12, 16–34.
- SPIEKERMANN, HELMUT (2010): Pronominaladverbien im Niederdeutschen und in der norddeutschen Regionalsprache. In: BITTNER, DAGMAR/GAETA, LIVIO (Hrsg.): *Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen*. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse und Tendenzen. 34), 179–198.
- STELLMACHER, DIETER (2000): *Niederdeutsche Sprache*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin. (Germanistische Lehrbuchsammlung. 26).
- STOLTE, HEINRICH (1931): *Bauernhof und Mundart in Ravensberg*. Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde. Bielefeld.
- THIES, HEINRICH (Bearb.) (2010): *SASS – Plattdeutsche Grammatik*. Formen und Funktionen. Neumünster.
- WOSSIDLO, RICHARD (1893): Der Gebrauch des Infinitivs im Mecklenburger Platt. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 17, 60–66.

MICHAEL ELEMENTALER

Plattdüütsch hüüt. Erhebungen zur niederdeutschen Syntax in Schleswig-Holstein

1. Eine Erhebung zur Syntax der niederdeutschen Dialekte in Schleswig-Holstein: Forschungsstand und Zielsetzung

In der germanistischen Dialektologie ist in jüngerer Zeit eine deutliche Hinwendung zu syntaktischen Fragestellungen zu konstatieren. Damit wird ein wichtiger Bereich arealer Sprachvariation erschlossen, der in der vorwiegend phonologisch orientierten klassischen Dialektologie nicht systematisch erforscht worden war. Für den ober- und mitteldeutschen Raum sowie auch für die niederländischen Dialekte liegen aufgrund der Erhebungen im Zuge der Atlasprojekte „Syntaktischer Atlas der Deutschen Schweiz“ (SADS), „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD) und „Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten“ (SAND) mittlerweile empirische Daten vor, die Rückschlüsse auf die räumlichen Strukturen und Sprachwandelprozesse der Basisdialekte auf der syntaktischen Ebene ermöglichen.¹ Dagegen sind die Dialekte des Niederdeutschen in Hinblick auf ihre syntaktischen Raumstrukturen bislang noch nahezu unerforscht. Das Kieler Projekt „Plattdüütsch hüüt“ soll, am Beispiel des Nordniederdeutschen im Bundesland Schleswig-Holstein, einen exemplarischen Einblick in den derzeitigen Stand der niederdeutschen Syntax geben. Hierbei sollen vor allem drei Fragestellungen im Zentrum stehen:

1) Inwieweit sind die arealen Unterschiede zwischen den niederdeutschen Dialekten Schleswig-Holsteins, wie sie für den phonologischen Bereich beschrieben wurden, auch auf der Ebene der Syntax feststellbar?

¹ Vgl. zum SADS-Projekt: BUCHELI-BERGER (2008); zum SyHD-Projekt: FLEISCHER et al. (2012); zum SAND: BARBIERS et al. (2005, 2008).

2) Welche Dialektwandelprozesse lassen sich im Vergleich der rezenten Erhebungsbefunde mit älteren Dialektaufnahmen aus den späten 1950er Jahren rekonstruieren? (Real-time-Vergleich) Gab es eine syntaktische „Modernisierung“ des Niederdeutschen unter dem Einfluss des Hochdeutschen und eine Nivellierung alter Strukturdifferenzen in den letzten fünf Jahrzehnten? Gab es interne Dialektwandelprozesse, die sich sprachtypologisch erklären lassen?

3) Sind auch gegenwärtig Tendenzen zu einem fortschreitenden Wandel der niederdeutschen Dialekte beobachtbar? Beurteilen jüngere Plattsprecherinnen und -sprecher bestimmte grammatische Formen im Niederdeutschen anders als ältere? (Apparent-time-Vergleich)

Hintergrund dieser Fragestellungen bildet auch die in der neueren Forschung vertretene These, das moderne gesprochene Niederdeutsch verfüge nicht mehr über ein eigenständiges syntaktisches System, sondern sei auf dieser Ebene vollständig „isomorph“ zum Standarddeutschen (HANSEN-JAAX 1995, 180, 182). Die rezenten Dialekte in Norddeutschland stehen schon seit mehreren Jahrhunderten unter dem Einfluss des geschriebenen Hochdeutschen, und spätestens seit dem 19. Jahrhundert wirkte auch das gesprochene Standarddeutsch zunehmend auf die dialektale Mündlichkeit ein. Dies hat Auswirkungen auf verschiedenen Sprachebenen, wobei im Bereich der Phonologie und Flexionsmorphologie festgestellt werden konnte, dass hochdeutsche Interferenzen eher in peripheren Systembereichen auftreten, während zentrale Merkmale auch heute noch weitgehend stabil bewahrt bleiben (vgl. ELEMENTALER 2009), im Lautsystem etwa die Nichtdurchführung der zweiten Lautverschiebung (*Perd, to, maken, doon* ‘Pferd, zu, machen, tun’) und der Erhalt der alten Langmonophthonge (*mien, Huus, Büdel* ‘mein, Haus, Beutel’), in der Morphologie der verbale Einheitsplural (*wi/ji/se maakt* ‘wir machen, ihr macht, sie machen’), die Realisierung des Partizips II ohne *ge-* (*Ik heff dat maakt* ‘Ich habe das gemacht’) und die Verwendung der vokalisch auslautenden niederdeutschen Pronomina (*he* ‘er’, *wi* ‘wir’, *ji/ju* ‘ihr’). Im Bereich der Syntax sind hingegen sehr viel stärkere Einflüsse des Standarddeutschen beobachtet worden (vgl. ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band), was HANSEN-JAAX

(1995, 169) zu der These führte, die bilingualen Sprecher hätten durch Analogiebildung im syntaktischen Bereich einen Zustand der Isomorphie von Hochdeutsch und Niederdeutsch hergestellt, um „ihre ‘sprachliche Last’ zu reduzieren“. Das Niederdeutsche könne dabei immer noch die Funktion eines „In-group-Kodes“ erfüllen, hierfür sei aber bereits die Realisierung der niederdeutschen Merkmale in zentralen Bereichen der Phonologie und Flexionsmorphologie ausreichend (HANSEN-JAAX 1995, 182).

Zugrunde liegt hier die Vorstellung eines „gemeinsamen grammatischen Systems“ (HANSEN-JAAX 1995, 176) mit jeweils niederdeutschen und hochdeutschen Realisierungsmöglichkeiten im Bereich der Morpho-Phonologie. Auch andere neuere Modelle wie das Konzept der „Diasystematisierung“ (HÖDER 2011) stellen die Vorstellung einer dichotomischen Opposition von Niederdeutsch und Hochdeutsch zunehmend in Frage. Ein Blick in jüngere Grammatiken und Lehrwerke zum Niederdeutschen zeigt jedoch, dass im Bereich der Kodifikation nach wie vor an dem Konzept einer eigenständigen niederdeutschen Grammatik festgehalten wird. So werden in Gebrauchsgrammatiken wie der „Platddeutschen Grammatik“ (THIES 2010) zahlreiche syntaktische und morphosyntaktische Konstruktionen angeführt, die als „kennzeichnend niederdeutsch“ charakterisiert werden. Welche dieser Konstruktionen heute noch Akzeptanz finden bzw. noch aktiv produziert werden, soll in der seit September 2012 laufenden landesweiten Fragebogenerhebung „Plattdüütsch hüüt“ anhand von 29 ausgewählten Variablen untersucht werden.² Die Ergebnisse des Projekts bieten zugleich eine empirische Grundlage für die Erarbeitung geeigneter Lehrmaterialien für den Niederdeutschenunterricht an Schulen und Universitäten.

2. Erhebungsdesign

Das methodologische Design der Studie trägt den oben angeführten drei Fragestellungen Rechnung:

² Vgl. die Projektwebsite über <http://www.germsem.uni-kiel.de/ndnl>

zu 1) Die areale Dimension wird dadurch berücksichtigt, dass sich die Erhebung auf das gesamte Bundesland Schleswig-Holstein bezieht. Damit sind alle traditionell angesetzten Dialektregionen (Schleswig, Nordfriesland, Dithmarschen, Holstein, Ostholstein) erfasst (vgl. Abschnitt 2.3). Somit kann untersucht werden, ob die phonologischen Strukturdifferenzen zwischen den alten Dialekten auch auf syntaktischer Ebene gelten. Darüber hinaus soll die Hypothese geprüft werden, dass in Regionen, die allgemein als dialektstärker eingestuft werden (z. B. Dithmarschen oder Schleswig), traditionelle syntaktische Muster noch in stärkerem Maße Akzeptanz finden und gebraucht werden als in Regionen, die tendenziell als dialektschwächer gelten (z. B. Mittelholstein), oder ob größere Städte wie Kiel, Lübeck oder Flensburg sich in dieser Hinsicht anders verhalten als kleinere Ortschaften.

zu 2) Um Dialektwandelprozesse zu erfassen, sollen für einen Teil der Untersuchungsorte die rezenten Daten der Fragebogenerhebung mit den Aufnahmen aus der um 1958 durchgeführten Dialekterhebung des Deutschen Spracharchivs („Zwirner-Korpus“) verglichen werden. Um eine möglichst gute Vergleichbarkeit zu erreichen, wird gezielt versucht, Probanden aus den im Zwirner-Korpus enthaltenen Orten zu rekrutieren (vgl. Abschnitt 2.4). Die Aufnahmen des Zwirner-Korpus sind in der Datenbank DGD2 des Instituts für deutsche Sprache (Mannheim) als Digitalisate verfügbar und analysierbar.³ Darüber hinaus stehen für einen Vergleich mit dem aktuell gesprochenen Niederdeutsch in spontaner Interaktion die Dialektaufnahmen aus dem DFG-Forschungsprojekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN) zur Verfügung, an dem der Kieler Lehrstuhl mit einem Teilprojekt beteiligt ist.⁴ Aus Schleswig-Holstein liegen insgesamt zwölf Aufnahmen von Tischgesprächen in niederdeutscher Sprache vor, die sich in syntaktischer Hinsicht auswerten lassen. Stichproben aus diesen Aufnahmen wurden mit-

³ Vgl. <http://www.ids-mannheim.de>

⁴ Vgl. SCHRÖDER/ELMENTALER (2009) und die Projekt-Website <http://www.sin-projekt.de>

tels des Annotationsprogramms EXMARaLDA⁵ aufgearbeitet und stehen für syntaktische Annotationen bereit. Wie erste Auswertungen zeigen (ELMENTALER/BORCHERT in diesem Band), sind hier im Vergleich zu den Daten aus der Fragebogenerhebung stärkere Annäherungen an hochdeutsche Strukturmuster zu erwarten.

zu 3) Um intergenerationelle Unterschiede auf der Ebene der niederdeutschen Syntax zu erfassen, werden Probanden der älteren Generation (ab 60 Jahre) mit denen der jüngeren Generation (bis 30 Jahre) verglichen (vgl. Abschnitt 2.4).

2.1 Fragebogendesign

Das Projekt „Plattdüütsch hüüt“ orientiert sich im Untersuchungsdesign in großen Teilen an dem Projekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD), in dem seit 2010 Erhebungen an 160 Orten im Bundesland Hessen und zwölf Orten außerhalb Hessens durchgeführt werden (FLEISCHER et al. 2012). Hierdurch konnte bei der Gestaltung der Fragebögen und in der Durchführung der Erhebung auf Erfahrungen zurückgegriffen werden, die das SyHD-Team in den ersten Fragerunden des Projekts machen konnte.⁶ Insofern konnte „Plattdüütsch hüüt“ z. B. bereits von den Optimierungen in der Formulierung der Aufgabenstellungen profitieren, wie sie in FLEISCHER et al. (2012, 9–10, 13–17) beschrieben werden. Darüber hinaus wurde eine Protoversion des Fragebogens in einigen Pretests

⁵ Vgl. <http://www.exmaralda.org>

⁶ Prof. Dr. Alexandra Lenz (Wien) und Prof. Dr. Jürg Fleischer (Marburg) vom SyHD-Projekt möchte ich für ihre freundliche Unterstützung bei der Konzeption von „Plattdüütsch hüüt“ und ihr konstruktives Feedback auf frühere Versionen unseres Fragebogens ganz herzlich danken. An der Ausarbeitung der Kieler Fragebögen waren Sonja Pasligh, M. A. (Aufgabenformulierung und -zusammenstellung) und Felix Borchert, M. A. (niederdeutsche Übersetzungen) beteiligt.

erprobt⁷ und an Fachkollegen verschickt, deren Kommentare und Verbesserungsvorschläge dankbar aufgenommen und umgesetzt wurden.⁸

Anders als im SyHD-Projekt sind im Rahmen des etwas kleiner dimensionierten Projekts „Plattdüütsch hüüt“ drei Fragerunden vorgesehen. Jeder der drei Fragebögen enthält 21 Aufgaben. Von den insgesamt 63 Aufgaben sind knapp zwei Drittel (40) Multiple-choice-Aufgaben, bei denen jeweils zwei bis vier Antwortoptionen angeboten werden. Die Befragten haben die Möglichkeit, eine der vorgegebenen Satzvarianten anzukreuzen oder eine eigene Variante anzugeben. Anschließend wird danach gefragt, welchen der Sätze man als den natürlichsten ansehen würde. In den Aufgaben wird jeweils nur eine Variable abgefragt. Ein Beispiel bietet die Aufgabe Nr. 21 des ersten Fragebogens:

21. Sie sind auf einer größeren Feier eingeladen. Eine Freundin stellt Ihnen einige Gäste vor. Zu einem jungen Mann sagt sie:

→ *Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrem Platt sagen können (Mehrfachantwort möglich).*

- a) Dat is Ullas Brödigam.
- b) Dat is de Brödigam vun Ulla.
- c) Dat is Ulla ehr Brödigam.

→ *Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist? Bitte notieren Sie:*

d) _____

→ *Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?*

- a) , b) , c) oder d)

⁷ Die Pretests führte Anneke Mihr, B. A. durch.

⁸ Für hilfreiche Kommentare und Verbesserungsvorschläge zu früheren Fragebogenversionen sind wir insbesondere folgenden Personen zu Dank verpflichtet (in alphabetischer Reihenfolge): Prof. Dr. Willy Diercks (Flensburg), Dr. Annemarie Jensen (Flensburg), Prof. Dr. Jörg Peters (Oldenburg), Dr. Peter Rosenberg (Frankfurt/Oder), Prof. Dr. Ingrid Schröder (Hamburg), Prof. Dr. Doris Tophinke (Paderborn).

Von den angebotenen Satzvarianten ist die erste strukturell identisch mit der im geschriebenen und gesprochenen Standarddeutsch zulässigen Konstruktion (*Ullas Bräutigam*), die zweite wird im Schriftdeutschen eher vermieden, gilt aber im gesprochenen norddeutschen Standard als akzeptiert (*der Bräutigam von Ulla*), die pronominale Umschreibung schließlich (*Ulla ihr Bräutigam*) ist im gesprochenen Hochdeutsch der norddeutschen Regionen stark markiert und wird heute – anders als im süddeutschen Raum – selbst in informellen Kontexten selten gebraucht. Im Niederdeutschen hat somit die dritte Variante (*Ulla ehr Brödigam*) das größte Distinktionspotenzial gegenüber den hochdeutsch basierten Varietäten. Andererseits könnte die allgemeine Konvergenz in Richtung auf das Standarddeutsche bei den durchweg bilingualen Probanden unserer Studie dazu führen, dass tendenziell auch Varianten des Typs 1 oder 2 zunehmend Akzeptanz finden.

Der zweite verwendete Aufgabentypus ist die Übersetzungsaufgabe (in 23 Fällen). Hier wird den Probanden eine kontextualisierte Äußerung in hochdeutscher Sprache geboten, die in den eigenen Dialekt übertragen werden soll. Um die Bearbeiter sprachlich einzustimmen, wird der Kontext bei diesen Aufgaben bereits in niederdeutscher Sprache beschrieben. Hier als Beispiel die Aufgabe 13 aus dem zweiten Fragebogen:

13. Ehr Mann fraagt, of Se bi dat Fest vun de Pastor helpen mööt. Se seggt:

„Ich habe es dem Pastor zugesagt.“

→ Bitte übersetzen Sie diesen Satz in Ihr Platt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn normalerweise sagen würden.

In den Übersetzungsaufgaben sind häufig mehrere für die Untersuchung relevante Variablen enthalten. Anhand des genannten Beispiels kann etwa die Realisierung von fünf Variablen überprüft werden: die Variation beim Pronomen *es* (*et/dat*), die Flexionsform des Artikels vor dem Dat. Sg. beim Substantiv *Pastor* (*dem Paster/den Paster*), die Serialisierung von Pronomen und Nominalphrase (*dat den Paster/den Paster dat*), die Realisierung des Partizips mit oder ohne Präfix (*to-*

seggt/togeseegt) und die Übersetzung der Perfektform (mit einfachem oder doppeltem Perfekt: *heff ... toseggt/heff ... toseggt hatt*).

Jede Variable wird durch mindestens eine Multiple-choice-Aufgabe und mindestens eine Übersetzungsaufgabe abgetestet. Hierdurch wird es möglich sein, für jede abgefragte Konstruktion einerseits die Akzeptanz verschiedener klein- oder großräumiger, konservativer oder progressiver Varianten aus Sicht rezenter Sprecher des Niederdeutschen zu überprüfen (Multiple choice), andererseits deren aktive Produktion im Rahmen einer Übersetzungsaufgabe (wobei ein gewisser Einfluss durch die standardsprachliche Vorlage in Rechnung zu stellen ist). Andere Aufgabentypen, wie die bei SAND, SADS und SyHD verwendeten Ergänzungs- oder Bildbeschreibungsaufgaben, werden nicht eingesetzt.

Wegen der Komplexität mancher Variablen werden z. T. mehr als zwei Aufgaben gestellt. So wird etwa die Variable „Serialisierung im Verbkomplex“ mit zwei Übersetzungsaufgaben und drei Multiple-Choice-Aufgaben abgetestet, um unterschiedliche Kontexte überprüfen zu können, z. B. Konstruktionen mit trennbaren Verben (*anfangt to koken/an to koken fangt* ‘anfängt zu kochen’, *musst weddergeven/wedder musst geven* ‘wiedergeben gemusst’) oder verschiedene Satztypen (Deklarativsatz: *Dat harr he ok anners schrieven kunnen/kunnen schrieven* ‘Das hätte er auch anders schreiben können’, Interrogativsatz: *Hebt ji em dat Geld musst weddergeven/weddergeven musst?* ‘Habt ihr ihm das Geld wiedergeben müssen?’, Nebensatz: *... wat he egentlich noch moken wullt harr/harr moken wullt* ‘... was er eigentlich noch machen gewollt hatte’). Im Durchschnitt wird jede untersuchte Konstruktion durch 1,38 Multiple-choice-Aufgaben und durch 1,93 Übersetzungsaufgaben abgetestet.

2.2 Variablenauswahl

Die Auswahl der morphologischen und syntaktischen Variablen erfolgte auf der Grundlage einer umfassenden Auswertung von rund 90 niederdeutschen Grammatiken, Stillehren und linguistischen Aufsätzen vom 19. Jahrhundert bis heute (vgl. die Forschungsberichte in SALT-

VEIT 1983 und APPEL 2007). Einige syntaktische Konstruktionen wurden bereits in zwei Kieler Abschlussarbeiten hinsichtlich ihrer Verbreitung in der Alltagssprache und in der lexikographischen Literatur analysiert (BORCHERT 2011, RAMSAYER 2011). Berücksichtigt wurden Konstruktionen, die in mehreren Publikationen als charakteristische Formen niederdeutscher Dialekte nachgewiesen wurden. Hierbei wurde darauf geachtet, auch solche Konstruktionen zu erfassen, die nicht nur eine vom Standarddeutschen abweichende Dialektvariante aufweisen, sondern zwei oder mehrere Varianten innerhalb der schleswig-holsteinischen Dialekte besitzen. Beispiele wären etwa die syntaktischen Varianten im Bereich inchoativer Konstruktionen (*De Buer geht to plögen, ... geht bi to plögen, ... geht nu plögen, ... fangt dat Plögen an* ‘Der Bauer fängt an zu pflügen’), die Möglichkeiten des Ausdrucks zukünftiger Handlungen (*Ik will/warr/schall bitieden dor sien* ‘Ich werde rechtzeitig da sein’) oder die Varianz bei den Subjunktionen (*... indem dat/wieldat/wegen dat/ümdat se krank weer* ‘... weil sie krank war’). Hierdurch soll versucht werden, neben dem Faktor des hochdeutschen Einflusses (Abbau altdialektaler Formen zugunsten von Formen, die mit dem Standarddeutschen konvergieren) auch die Persistenz konkurrierender Dialektvarianten zu überprüfen.

Insgesamt ist vorgesehen, in den drei Befragungsrunden folgende 29 Konstruktionen abzutesten:

Nominaler Bereich:

N1 – Akk. Sg. der Maskulina (z. B. *den/de Mann* ‘den Mann’)

N2 – Dat. Sg. der Neutra (*ut den/dem Goorn* ‘aus dem Garten’)

N3 – Prädikativ mit obliquem Kasus (*He is’n goden/goder/gode Keerl* ‘Er ist ein guter Kerl’)

N4 – Genitivattribute und alternative Konstruktionen (*mien Broder sien Hunnen/de Hunnen vun mien Broder/die Hunnen miens Broders* ‘die Hunde meines Bruders’)

N5 – Pluralbildung der Substantive (*de Navern/Navers/Naverslüüd* ‘die Nachbarn’)

N6 – Serialisierung von Pronomen und NP (*Ik heff dat den Paster toseggt/... den Paster dat ...* ‘Ich habe es dem Pastor zugesagt’)

Verbaler Bereich:

V1 – Einheitsplural Ind. Präs. (*se meiht/meihen* ‘sie mähen’)

V2 – Wahl des Auxiliarsverbs beim Perfekt (*Ik bün/heff lopen* ‘Ich bin/ha-be gelaufen’)

V3 – Partizip II von *sein* und *wollen* (*wesen/west/ween* ‘gewesen’, *wullen/wullt* ‘gewollt’)

V4 – Bildung des Partizips II (*mitkamen/mitgekamen* ‘mitgekommen’)

V5 – *tun*-Periphrase (*wat he dat köfft/köpen deit* ‘ob er das kauft [kaufen tut]’)

V6 – Doppeltes Perfekt (*hebbt leevt/leevt hatt* ‘haben gelebt/gelebt gehabt’)

V7 – Erstarrte Partizip I-Formen (*Dat weer ik nich vermoden* ‘Das habe ich nicht vermutet’)

V8 – Serialisierung im Verbkomplex (*dat he to koken anfangt/anfangt to koken/an to koken fangt* ‘dass er zu kochen anfängt’)

V9 – Inchoative Verbformen (*He geiht to plögen/geiht bi to plögen/geiht nu plögen/fangt dat Plögen an* ‘Er fängt an zu pflügen’)

V10 – *kommen*-Konstruktionen (*He kommt antolopen/anlopen/angelopen* ‘Er kommt angelaufen’)

V11 – Verlaufsform (*Se meiht jüst den Rasen/sünd den Rasen am Meihen/sünd den Rasen an’t Meihen/sünd bi un meiht den Rasen* ‘Sie mähen gerade den Rasen’)

V12 – Ausdruck von zukünftiger Handlung (*warr ik halen/schall ik halen/haal ik* ‘werde ich holen’)

V13 – Reflexive Verben (*He itt sik/itt en Salat* ‘Er isst einen Salat’)

V14 – Finalkonstruktion (*na Huus to gahn/to gahn na Huus/un gahn na Huus* ‘um nach Haus zu gehen’)

Partikeln, Adverbien, Subjunktionen, Pronomina:

P1 – Doppelte Negation (*nich/nie nich* ‘[nie]nicht’)

P2 – Trennung von Präpositionaladverbien (*dorgegen/dor ... gegen* ‘dagegen’)

P3 – Präpositionengebrauch (*na/to mien’n Lehrer* ‘zu meinem Lehrer’)

P4 – Subjunktionengebrauch (*obwohl/ofwohl/obschoonst/ofschoonst/schoonst* ‘obwohl’ bzw. Ausweichen auf Hauptsatzstrukturen)

P5 – Personalpronomen Akk. Sg. Fem. (*Ik kann se/de [de Tasch] nich alleen dregen* ‘Ich kann sie/die [die Tasche] nicht allein tragen’)

P6 – unpersönliches es (*of dat/et regent* ‘ob es regnet’)

P7 – Reflexivpronomen (*Wi freut sik/us* ‘Wir freuen uns’)

P8 – *welch*- als Indefinitpronomen (*Welke möögt dat hitt* ‘Manche mögen es heiß’)

P9 – *welch-* als pluralischer indefiniter Artikel (*Ik heff welke Kinner fraagt* 'Ich habe einige Kinder gefragt')

2.3 Dialektisierung der Fragebögen

FLEISCHER et al. (2012, 10–12) haben auf die Wichtigkeit hingewiesen, Dialektfragebögen sprachlich an die jeweilige mundartliche Norm aus den verschiedenen Untersuchungsregionen anzupassen. Für das Bundesland Hessen stellt sich dieses Problem in besonderer Weise, da Hessen an neun Dialektgebieten bzw. Übergangsräumen mit sehr unterschiedlichen phonologisch-morphologischen Systemen partizipiert (ebd., 11). In Schleswig-Holstein ist dies nicht in gleichem Maße der Fall, da im gesamten Untersuchungsgebiet nordniederdeutsche Dialekte gesprochen werden. Allerdings erschien es auch hier sinnvoll, eine leichte Anpassung an verschiedene Dialektregionen vorzunehmen, deren Differenzen traditionell vor allem an einigen salienten Merkmalen aus Phonologie und Morphologie festgemacht werden (KOHBRÖK 1901, BOCK 1933, JØRGENSEN 1934, HEIGENER 1937, JØRGENSEN 1954, BRAAK 1956, PÜHN 1956, HORN 1984, GOLTZ/WALKER 1990). BRAAK (1956) zieht hierfür sieben Merkmale heran, anhand derer er zwei Großregionen differenziert (Schleswig und Holstein), die wiederum in jeweils vier kleinere Regionen untergliedert werden (s. Abb. 1).⁹

⁹ In einigen Fällen bleibt bei BRAAK (1956) allerdings unklar, anhand welcher konkreten Merkmale diese Untergliederung vorgenommen werden soll und wo genau die Grenzlinien verlaufen, etwa die zwischen Mittel- und Ostschleswig (Region 2 vs. 4, schwarze Ziffern auf weißem Grund) oder zwischen Mittel- und Südholstein (Region 2 vs. 3, weiße Ziffern auf schwarzem Grund).

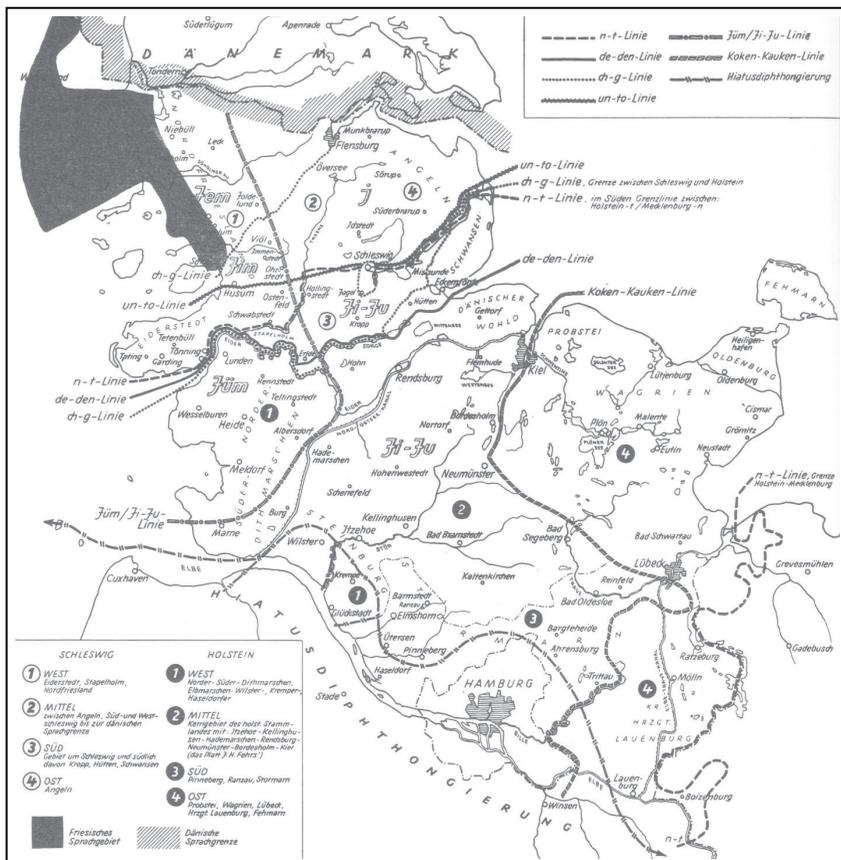


Abb. 1: Mundartlinien und Sprachlandschaften in Schleswig-Holstein (aus: BRAAK 1956, Sp. 37–38)¹⁰

¹⁰ Autor und Herausgeber danken Philipp Hirt-Reger (Nürnberg) für die freundlich erteilte Genehmigung zum Wiederabdruck des Kartenbildes.

Für das Projekt „Plattdüütsch hüüt“ wurden vier der Braakschen Isoglossen ausgewählt:¹¹

(1) die von West nach Ost verlaufende Isoglosse des Einheitsplural der Verben im Indikativ Präsens: nördliches *-en* wie in *wi maken, ji maken, se maken* ‘wir machen, ihr macht, sie machen’ (in Schleswig und Nordfriesland) vs. südliches *-(e)t* wie in *wi mookt, ji mookt, se mookt* (im übrigen Gebiet),

(2) die West-Ost-Isoglosse für den Akk. Sg. der Maskulina: nördliches *Ik heff de Mann sehn* ‘Ich habe den Mann gesehen’ (in Schleswig und Nordfriesland) vs. südliches *Ik heff den Mann sehn* (übriges Gebiet),

(3) die Nord-Süd-Isoglosse der Differenzierung im Bereich der Pronomina: westliche Pronomen mit auslautendem *-m* (*jem/jim, jüm* ‘ihr, euch’) (Nordfriesland, Dithmarschen) vs. östliche Pronomen mit vokalischem Auslaut (*ji, ju*) (Schleswig, Holstein),

(4) die Isoglosse der Differenzierung bei der Aussprache von niederdeutsch *ô* aus wgerm. *ô* (mhd. *uo*): südöstlicher Diphthong wie in *Kauken, tau* ‘Kuchen, zu’ (Ostholstein) vs. (ggf. leicht andiphthongierter) Langmonophthong wie in *Koken, to* (übriges Gebiet).

¹¹ Unberücksichtigt bleibt die „un-to-Linie“, die sich auf eine syntaktische Variante bezieht, die bereits in den Wenkersätzen recht selten gekennzeichnet wurde (Wenkersatz 16: *Du bist noch nicht groß genug, um eine Flasche Wein allein auszutrinken ...*, in der schleswiger Regionalvariante: ... *un drinken en Flasch Wien ut*) und heute vermutlich noch weniger verbreitet ist. Die Variante wird mit zwei Aufgaben eigens abgetestet. Unberücksichtigt blieb außerdem die Isoglosse der Hiatusdiphthongierung, da hierdurch nur ein sehr schmaler Streifen ganz im Süden des Erhebungsgebietes differenziert wird. Schließlich wurde auch die Isoglosse der Varianz bei der Aussprache des anlautenden *g-* (Frikativ wie in *chahn, chanz* ‘gehen, ganz’ in Schleswig und Nordfriesland vs. Plosiv wie in *gahn, ganz* im übrigen Gebiet) ausgeklammert, da deren Ausdehnung heute weitaus kleiner sein dürfte als noch von BRAAK angenommen und mit den Isoglossen (1) und (2) bereits eine hinreichende Abgrenzung der nördlichen Regionen anhand sahlent morphologischer Merkmale gegeben ist.

Hieraus ergibt sich eine grobe Gliederung in fünf Dialektregionen: Nordfriesland, Schleswig/Angeln, Dithmarschen, Holstein und Ostholstein. In den dialektisierten Fragebogenversionen für diese Regionen wurden die entsprechenden Varianten in den angebotenen niederdeutschen Satzvarianten bzw. den kontextualisierten Einleitungstexten berücksichtigt, etwa wie in den folgenden Beispielen aus Fragebogen 1:

Aufgabe 5:

Holsteiner Variante: *Hans un Anna ünnerhoolt sik doröver, worüm se den Breefdreger lange Tiet nich sehn hebbt.*

Schleswiger Variante: *Hans un Anna ünnerhoolen sik doröver, worüm se de Breefdreger lange Tiet nich sehn hebben.*

(‘Hans und Anna unterhalten sich darüber, warum sie den Briefträger lange Zeit nicht gesehen haben.’)

Aufgabe 3, zweite Antwortoption:

Holsteiner Variante: *Du schallst to mien’n Lehrer hengahn.*

Ostholsteiner Variante: *Du schallst tau mien’n Lehrer hengahn.*

(‘Du sollst zu meinem Lehrer hingehen.’)

Inwieweit die bei BRAAK (1956) angesetzten Isoglossen heute noch für die Basisdialekte gültig sind, ist gegenwärtig schwer einzuschätzen, da keine aktuellen Untersuchungen zur Phonetik/Phonologie und Morphologie der niederdeutschen Dialekte vorliegen. Bezüglich der phonetischen Isoglosse (4) ist festzustellen, dass bereits PÜHN (1956, 42–43 und Karte 22 ‘Husten’ und 28 ‘Fuß, Kuchen’) einen Rückgang der Diphthongaussprache im ostholsteinischen Raum nachweisen konnte. Dennoch gehen wir davon aus, dass in der betreffenden Region zumindest noch ein Bewusstsein von der regionalen Verankerung dieser Variante herrscht, so dass deren Gebrauch in den niederdeutschen Passagen des Fragebogens in der Regel tendenziell eher positiv bewertet wird. Wie die Rückmeldungen auf die Erhebung zeigen, ist die Akzeptanz der regionalisierten Fragebögen generell hoch, so dass trotz der verhältnismäßig geringen Anpassungen an die regionalen „Zielvarietäten“ keine größeren Irritationen durch den Gebrauch unvertrauter Dialektvarianten zu erwarten sind.

2.4 Orts- und Probandenauswahl

Auch bei der Auswahl der Erhebungsorte orientierte sich das Projekt zunächst an der im SyHD-Projekt praktizierten Vorgehensweise. Um eine gleichmäßige Verteilung auf die fünf Untersuchungsregionen zu erreichen, wurden ursprünglich 160 Orte ausgewählt (Abb. 2¹²), für die jeweils mehrere Probanden gesucht wurden:



Abb. 2: Dialektregionen und ursprünglich vorgesehene Erhebungsorte des Projekts „Plattdüütsch hüüt“

¹² Eine Farbkarte mit Ortsnamen ist über die Projektwebsite abrufbar.

Bei der Ortsauswahl wurden solche Orte präferiert, aus denen es Vergleichsaufnahmen im Zwirner-Korpus gibt, so dass diachrone Vergleiche über einen Zeitraum von gut fünfzig Jahren möglich sind. Für etwa die Hälfte der auf der Karte verzeichneten Orte sind solche Vergleichsaufnahmen aus den späten 1950er Jahren verfügbar. Darüber hinaus liegen für nahezu alle ausgewählten Orte die Wenker-Fragebögen von 1880 vor.

In einem zweiten Schritt musste die Ortsauswahl allerdings in einigen Punkten modifiziert werden. Parallel zu dem Versuch der direkten Akquise von Probanden über lokale Institutionen und Kontaktpersonen in den ausgewählten Ortschaften wurde zusätzlich mit mehreren größeren Artikeln in der regionalen Presse sowie mit einem Radiobeitrag auf das Projekt aufmerksam gemacht und zur Mitarbeit aufgerufen. Die Resonanz auf diese Aufrufe war sehr groß, was die nach wie vor starke Verankerung¹³ und das hohe Prestige des Niederdeutschen in Schleswig-Holstein belegt. Allerdings gingen trotz des Hinweises auf die Ortsauswahl und die Internetkarte zahlreiche Fragebögen aus Ortschaften ein, die nicht in der ursprünglichen Auswahl enthalten waren. Zugleich zeichnete es sich ab, dass es mit vertretbarem Aufwand nicht möglich sein würde, für alle ursprünglich vorgesehenen Orte Probanden zu gewinnen. Daraufhin wurde das Vorgehen wie folgt modifiziert:

(1) Um die Zusendungen aus anderen als den ursprünglich ausgewählten Orten mit einbeziehen zu können und dem großen öffentlichen Interesse an der Befragung gerecht zu werden, werden Fragebögen aus allen Orten in die Auswertung aufgenommen. Für Gebiete, die noch unterrepräsentiert sind, wird anschließend aktiv versucht, Probanden aus weiteren Orten zu gewinnen, um „weiße Flecken“ auf der Landkarte zu beseitigen.

¹³ In der letzten Repräsentativumfrage von 2007 gaben ca. 27 % der Befragten aus Schleswig-Holstein an, eine „sehr gute“ oder „gute“ aktive Niederdeutschkompetenz zu besitzen. In Niedersachsen waren es dagegen nur 14 %, in Nordrhein-Westfalen 10 % und in Brandenburg und Sachsen-Anhalt nur jeweils 5 % der Befragten (vgl. MÖLLER 2008).

(2) Das Kernkorpus für den diachronen Vergleich wird auf etwa ein Drittel der Orte begrenzt. Es wird somit durch direkte Akquise versucht, für ca. 50 Orte, für die Zwirner-Aufnahmen vorliegen, mehrere Probanden zu gewinnen.

Ähnlich wie bei den anderen Erhebungen zur Dialektsyntax (SAND, SyHD, SADS) wird das Sample des Projekts „Plattdüütsch hüüt“ überwiegend aus Vertretern der älteren Generation (ab 60 Jahre) bestehen. Auf die Aufrufe zur Mitarbeit in der Lokalpresse haben sich bislang zu über 90 % Personen der älteren Probandengruppe gemeldet. Um dennoch über Apparent-time-Vergleiche einen Einblick in aktuell ablaufende Sprachwandelprozesse erhalten zu können, wird über Multiplikatoren wie den Jugendverband des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (JSHHB) und über die Bekanntmachung des Projekts in sozialen Netzwerken gezielt versucht, jüngere Gewährspersonen (bis ca. 30 Jahre) zu gewinnen. Die insgesamt noch vergleichsweise starke Verbreitung des Niederdeutschen in Schleswig-Holstein lässt es realistisch erscheinen, auf diese Weise die Quote zugunsten der jüngeren Probandengruppe zu verbessern. Ob es gelingt, für alle 50 ausgewählten Orte des Kernkorpus die angestrebte Anzahl von vier älteren und zwei jüngeren Probanden zu erreichen, bleibt abzuwarten. Eine systematische Überprüfung des Parameters ‚Geschlecht‘ ist nicht geplant.

Der letztliche Umfang des Samples ist – ebenso wie die genaue Anzahl der vertretenen Orte – derzeit noch nicht präzise bestimmbar. Derzeit liegen bereits etwa 300 ausgefüllte Fragebögen vor. Diese Anzahl wird sich durch die genannten Akquiseaktivitäten zur Auffüllung unterrepräsentierter Teilregionen und zur Vervollständigung der Orte des Kernkorpus sowie durch die gezielte Suche nach jüngeren Gewährspersonen noch um einiges erhöhen. Die Anzahl der Probanden dürfte sich letztlich ungefähr zwischen der der Projekte SAND (369 Teilnehmer) und SyHD (ca. 850 Teilnehmer) bewegen (der SADS ist mit 3186 Probanden wesentlich umfangreicher angelegt).

3. Auswertung

Die Durchführung der drei Erhebungsrounden wird voraussichtlich bis Anfang 2014 abgeschlossen sein. Für die Auswertung der Fragebögen sind im Wesentlichen folgende Arbeitsschritte vorgesehen:

1) die Bestimmung der Frequenz der jeweils für eine Variable auftretenden Variantentypen für die beiden Altersgruppen (ältere vs. jüngere Generation) und die verschiedenen Dialektregionen,

2) die Kartierung der Varianten und Ermittlung arealer Verteilungsmuster,

3) der Vergleich ausgewählter Variablen mit deren Realisierung in den beiden Vergleichskorpora (Zwirner-Korpus, SiN-Korpus),

4) die Interpretation der festgestellten Variation in Hinblick auf die drei Fragestellungen des Pilotprojekts (areale Differenzen, Dialektwandel, intergenerationelle Unterschiede),

5) die Aufarbeitung der Forschungsergebnisse in Form von kommentierten Karten und syntaktischen Beschreibungen einzelner Konstruktionen.

Mit Abschluss des Projekts werden erstmals aussagekräftige Daten vorliegen, die für einen Teilbereich des nordniederdeutschen Raumes einen tieferen Einblick in den derzeitigen Stand der norddeutschen Dialektsyntax erlauben. Damit wird auch die Frage besser beantwortet werden können, als wie eigenständig die niederdeutsche Grammatik von kompetenten Sprechern eingeschätzt wird.

Literatur

APPEL, HEINZ-WILFRIED (2007): Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt am Main. (Literatur – Sprache – Region. 7).

BARBIERS, SJEF / BENNIS, HANS / DE VOGELAER, GUNTHER / DEVOS, MAGDA / VAN DER HAM, MARGREET (2005): SAND. Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel I. Amsterdam.

BARBIERS, SJEF / VAN DER AUWERA, JOHAN / BENNIS, HANS / BOEF, EEFJE / DE VOGELAER, GUNTHER / VAN DER HAM, MARGREET (2008): SAND. Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel II. Amsterdam.

- BOCK, KARL NIELSEN (1933): Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs. Kopenhagen. (Deutsche Dialektgeographie. 34).
- BORCHERT, FELIX (2011): Syntax des gesprochenen Niederdeutsch in Schleswig-Holstein. Magisterarbeit Universität Kiel. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BRAAK, IVO (1956): Niederdeutsch in Schleswig-Holstein. Kiel. (Wegweiser für die Lehrerfortbildung. 12).
- BUCHELI-BERGER, CLAUDIA (2008): Neue Technik, alte Probleme: auf dem Weg zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS). In: ELSPAß, STEPHAN/KÖNIG, WERNER (Hrsg.): Sprachgeographie digital – die neue Generation der Sprachatlanten. Mit 80 Karten. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik 190–191), 29–44.
- ELMENTALER, MICHAEL (2009): Modernes Niedersächsisch. Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum. In: LENZ, ALEXANDRA N. / GOOSKENS, CHARLOTTE / REKER, SIEMON (Hrsg.): Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 138), 339–365.
- FLEISCHER, JÜRG / KASPER, SIMON / LENZ, ALEXANDRA N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79, 2–42.
- GOLTZ, REINHARD H. / WALKER, ALASTAIR G. H. (1990): North Saxon. In: RUSS, CHARLES V. J. (Hrsg.): The dialects of modern German. A linguistic survey. London, 31–58.
- HANSEN-JAAX, DÖRTE (1995): Transfer bei Diglossie. Synchrone Sprachkontaktphänomene im Niederdeutschen. Hamburg.
- HEIGENER, HANS (1937): Niederdeutsche Mundarten im Kreise Herzogtum Lauenburg. Hamburg. (Forschungen, hrsg. für den Verein für Niederdeutsche Sprachforschung. 7).
- HÖDER, STEFFEN (2011): Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diasystematisierung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 134, 113–136.
- HORN, MARGARETA (1984): Der holsteinische Niederelberaum. Eine dialektgeographische Untersuchung. 2 Bde. Marburg. (Deutsche Dialektographie. 109).
- JØRGENSEN, PETER (1934): Die dithmarsische Mundart von Klaus Groths „Quickborn“. Lautlehre, Formenlehre und Glossar. Kopenhagen.
- JØRGENSEN, PETER (1954): Zum Schleswiger Niederdeutsch. Kritik und Forschung. Kopenhagen. (Historisk-filologiske meddelelser. Det Danske Videnskabernes Selskab. 34,2).

- KOHBROK, HUGO (1901): Der Lautstand des *žym*-Gebiets in Dithmarschen. Darmstadt.
- MÖLLER, FRERK (2008): Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Mit einem Aufsatz von MICHAEL WINDZIO. Leer. (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache. 34).
- PÜHN, HANS-JOACHIM (1956): Ostholsteinische Mundarten zwischen Trave und Schwentine. Dissertation Universität Marburg.
- RAMSAYER, ANNE LENA (2011): Komplexe Verbalkonstruktionen im Niederdeutschen. Examensarbeit Universität Kiel. Unveröffentlichtes Manuskript.
- SALTVEIT, LAURITS (1983): Syntax. In: CORDES, GERHARD / MÖHN, DIETER (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin, 279–333.
- SCHRÖDER, INGRID / ELEMENTALER, MICHAEL (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Niederdeutsches Jahrbuch 132, 41–68.
- THIES, HEINRICH (Bearb.) (2010): SASS – Plattdeutsche Grammatik. Formen und Funktionen. Neumünster.

THILO WEBER

Neue Fragen an alte Daten

Niederdeutsche Syntaxgeographie
auf der Grundlage von Zwirner- und DDR-Korpus¹

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit zwei Phänomenen der Verbal-syntax des Neuniederdeutschen: zum einen mit der Umschreibung einer einfachen Verbform mittels des Hilfsverbs *tun* (1), zum anderen mit der Verbstellungsvariation im satzfinalen Verbalkomplex bzw. Verbcluster (2). Während die *tun*-Periphrase wohl zu den meistdiskutierten Erscheinungen der Syntax (nieder)deutscher Dialekte zählt, hat das neuniederdeutsche Verbcluster im Vergleich mit anderen kontinentalwestgermanischen Varietäten bisher wenig Beachtung gefunden.

- (1a)² *Dat giff' ook ja ganze Verbrecher, de 't nie lehren doot.* 'Das gibt auch ja ganze Verbrecher, die es nie lernen tun.' (ZW6C3, Kreis Wesermarsch)
- (1b) *Use Mamm, de dö mi ja natürlich noch 'n beten helpen.* 'Unsere Mutter, die tat mir ja natürlich noch ein bisschen helfen.' (ZWR66, Kreis Osnabrück)

¹ Ich danke den Herausgebern des Bandes sowie Raffaella Baechler, Peter Öhl und Guido Seiler für ihre Anmerkungen zu früheren Versionen des Beitrags.

² Korpuskürzel, die mit ZW beginnen, gehören zum Zwirner-Korpus; solche die mit DR beginnen, zum DDR-Korpus. Die niederdeutschen Beispiele basieren auf eigenen Transkriptionen, da für das Zwirner-Korpus nur hochdeutsche und für das DDR-Korpus bislang gar keine Transkripte vorliegen. Die genannten Landkreise beziehen sich auf die aktuelle Kreiseinteilung.

- (2a) *dat de Mann da noch instegen is* ‘dass der Mann da noch eingestiegen ist’
 (2b) *wenn ’n Fahrrad is führt* ‘wenn ein Fahrrad ist gefahren’ (DRA52 AW1, Kreis Vorpommern-Greifswald)

Die Untersuchung der beiden Phänomene geschieht anhand mündlicher Daten. Sie basiert auf einer Auswertung zweier vorliegender Dialektkorpora: des recht bekannten Zwirner-Korpus und des weniger bekannten Korpus DR (Deutsche Mundarten DDR). Die Untersuchung verfolgt dabei zwei Hauptziele. Erstens soll ein Beitrag zur Erforschung der syntaktischen Phänomene geleistet werden. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf ihrer geographischen Distribution, da bisher wenig über die Syntaxgeographie des Niederdeutschen bekannt ist. Anhand der *tun*-Periphrase soll dabei auch auf den Zusammenhang zwischen diatopischer Variation und diachronem Wandel eingegangen werden. Das Phänomen der Verbclustervariation soll ebenfalls zunächst geographisch verortet werden. Anschließend erfolgt eine typologische Einordnung im Vergleich mit anderen kontinentalwestgermanischen Varietäten.

Das zweite Ziel ist methodologischer Art. Anhand der beiden Phänomene soll gezeigt werden, dass die alten Dialektkorpora, die nicht mit dem vorrangigen Ziel einer syntaktischen Auswertung erstellt wurden, dennoch auch im Hinblick auf neuere, syntaktische und syntaxgeographische Fragestellungen durchaus interessant sein können. Die im Folgenden präsentierten Karten basieren auf der Analyse von mehreren tausend Korpusbelegen. Da eine umfassende quantitative Auswertung der Daten aber vorerst noch aussteht, ist der vorliegende Beitrag als eine vorläufige Bestandsaufnahme angelegt.

Kap. 2 des Beitrags stellt die Datengrundlage vor. Kap. 3 und 4 widmen sich der *tun*-Periphrase und dem Verbcluster. Kap. 5 fasst die Ergebnisse zusammen und diskutiert einige Vor- und Nachteile der gewählten korpuslinguistischen Methode.

2. Zwirner- und DDR-Korpus als Datengrundlage

Die Aufnahmen des Zwirner-Korpus wurden hauptsächlich zwischen 1955 und 1960 unter der Leitung von Eberhard Zwirner durchgeführt. Das Korpus umfasst insgesamt 5.857 Tonaufnahmen aus etwa 1.000 Orten der alten Bundesrepublik und dem benachbarten Ausland. Mithilfe eines Planquadratnetzes wurde eine gleichmäßige Verteilung der Ortspunkte sichergestellt. Für ca. 3.000 dieser Aufnahmen liegen standardsprachliche Transkripte vor. An jedem Ort wurden meist drei autochthone Dialektsprecher interviewt, in der Regel aus drei Generationen (alt – mittel – jung). Die Aufnahmen dokumentieren vor allem sog. initiierte Erzählmonologe; die Gewährspersonen erzählen frei aus ihrem Berufsleben, ihrer Biographie oder berichten über örtliche Bräuche und Traditionen. Die Aufnahmen haben in der Regel eine Dauer von ca. 12 Minuten.

Die Datenerhebung für das weniger bekannte Korpus DR (Deutsche Mundarten: DDR) – im Folgenden als DDR-Korpus bezeichnet – folgte methodologisch der fürs Zwirner-Korpus. Die Aufnahmen wurden zwischen 1960 und 1964 vom Institut für deutsche Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Rahmen des Projekts „Tonaufnahmen der deutschen Mundarten in der DDR“ durchgeführt. Das Korpus umfasst insgesamt 1.576 Aufnahmen aus 437 Orten. Es beinhaltet neben freien Gesprächen z. T. auch einen konstanten Vergleichstext. Das DDR-Korpus ist weit weniger erschlossen als das Zwirner-Korpus, insofern als es zum Großteil noch nicht digitalisiert ist und bislang noch keinerlei Transkripte vorliegen. Zwirner- und DDR-Korpus sind zusammen mit anderen Korpora in die „Datenbank gesprochenes Deutsch“ (DGD) des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim eingebunden. Das Zwirner-Korpus ist in Teilen online verfügbar. Umfangreichere Informationen zu den vorliegenden regional-sprachlichen Tonaufnahmen bieten z. B. LENZ (2007) und SCHMIDT/HERRGEN (2011, 115-127).

LENZ (2007) kommt zu dem Schluss, dass die DGD-Korpora eine hohe Validität und Ergiebigkeit aufweisen. Ihre Beispielanalyse zum Rezipientenpassiv oder DUBENION-SMITHS (2010) Untersuchung des

Verbalkomplexes im Westmitteleutschen zeigen, dass diese Ergiebigkeit auch für syntaktische Phänomene gelten kann. Eine umfassende syntaktische Auswertung niederdeutscher Zwirner-Daten hat jedoch bisher nicht stattgefunden, wenngleich vereinzelt auf das Korpus zurückgegriffen worden ist. So basiert etwa SPIEKERMANNs (2010) Untersuchung zu Pronominaladverbien im Niederdeutschen u. a. auf Zwirner-Daten. BERG (2012) nutzt das Zwirner-Korpus im diachronen Vergleich mit neu erhobenen Daten zur Morphosyntax nominaler Einheiten. Mit KESELINGs (1968) Untersuchung der *tun*-Periphrase liegt weiterhin nicht nur die bisher einzige syntaxgeographische Auswertung von niederdeutschen Zwirner-Daten vor; seine Arbeit gilt zugleich als „[die] einzige systematische syntaxgeographische Studie zum Niederdeutschen“ überhaupt (APPEL 2007, 29). So dient auch eben diese Untersuchung als Anknüpfungspunkt des vorliegenden Beitrags. Untersuchungen zu niederdeutscher Syntax auf der Grundlage des DDR-Korpus sind mir nicht bekannt, abgesehen von SCHÖNFELDS (1974) Untersuchungen zur Sprache in der Altmark, die u. a. auch morphosyntaktische Merkmale berücksichtigt.

Für die vorliegende Untersuchung wurde auf solche Zwirner-Interviews zurückgegriffen, deren Transkripte i) vorliegen, ii) freigegeben sind, iii) als Textdateien verfügbar sind und iv) über das Internet erreicht werden können. Die Auswertung der Zwirner-Daten erfolgte durch das Lesen der Transkripte und überprüfendes Abhören relevanter Interviewstellen. Die Aufnahmen des DDR-Korpus wurden in Ermangelung von Transkripten vollständig abgehört. Eingegangen in die Auswertung ist jeweils nur die freie Rede der Gewährsperson. Konstante Vergleichstexte, Redeanteile des Interviewers u. ä. blieben unberücksichtigt.

3. Die *tun*-Periphrase

Der Gebrauch einer kognaten Form von *tun* als Hilfsverb ist ein hervorstechendes syntaktisches Merkmal der meisten westgermanischen Nichtstandardvarietäten. Große Unterschiede zwischen diesen Varietä-

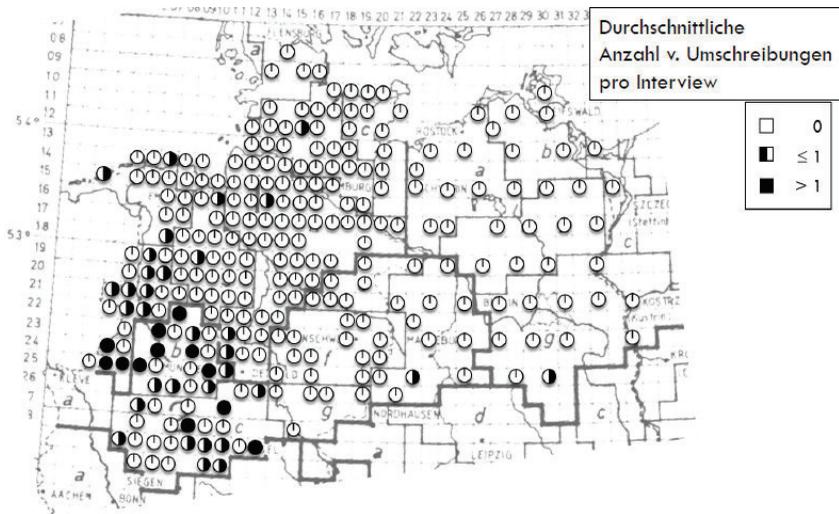
ten bestehen allerdings mit Blick auf das syntaktische Verhalten und die Funktion der Konstruktion.³

Als auffälligste Eigenschaft der niederdeutschen *tun*-Periphrase – besonders im Vergleich mit hochdeutschen Mundarten – gilt gemeinhin ihre Beschränkung auf Nebensätze mit Verbletzstellung (1a). Als untypisch oder gar „Zeichen mangelnder Kenntnis des gut volkstümlichen plattdeutschen Sprachgebrauchs“ (MEYER 1921/1983, 104) gilt dagegen die Umschreibung im Hauptsatz (1b), abgesehen von der mittlerweile auch im Standard akzeptierten Hervorhebungs konstruktion mit dem Infinitiv im Vorfeld.

Bereits KESELING (1968) stellt fest, dass die Nebensatzbeschränkung nur in Beschreibungen nördlicher Mundarten erwähnt wird. Ein früher Hinweis findet sich in BERNHARDTS (1903) Beschreibung der Glücksstädter Mundart. Die besondere Rolle der Nebensatzumgebung wird u. a. auch genannt bei MENSING (1927, Sp. 769), KUHN/PRETZEL (1985, Bd. 1, Sp. 769), TEUT (1959, Bd. 1, 409) und bei WOSSIDLO/TEUCHERT (Bd. 2, Sp. 273). KESELINGS (1968) eigene empirische Untersuchung bestätigt die Nebensatzbeschränkung für das nördliche Gebiet. Seine wegweisende kartographische Darstellung der *tun*-Umschreibung in Nordwestdeutschland erfasst allerdings nur die Umschreibung im Nebensatz. Karte 1 widmet sich daher zunächst der *tun*-Umschreibung im Hauptsatz. Dazu wurden alle innerhalb eines Planquadrats dokumentierten Belege in einem Kreissymbol zusammengefasst. Nicht berücksichtigt wurden Hauptsätze mit vorangestelltem Infinitiv.⁴

³ Übersichten zur *tun*-Periphrase in westgermanischen Standard- und Nichtstandardvarietäten bieten z. B. ABRAHAM/FISCHER (1998), TIEKEN-BOON VAN OSTADE (1998), LANGER (2001), KORTMANN (2004) und SCHWARZ (2009).

⁴ Es ist bereits mehrfach gezeigt worden, dass es sich bei der *tun*-Umschreibung zur Topikalisierung eines Infinitivs um eine eigenständige Erscheinung handelt (vgl. z. B. ROHDENBURG 1986 und 2002).



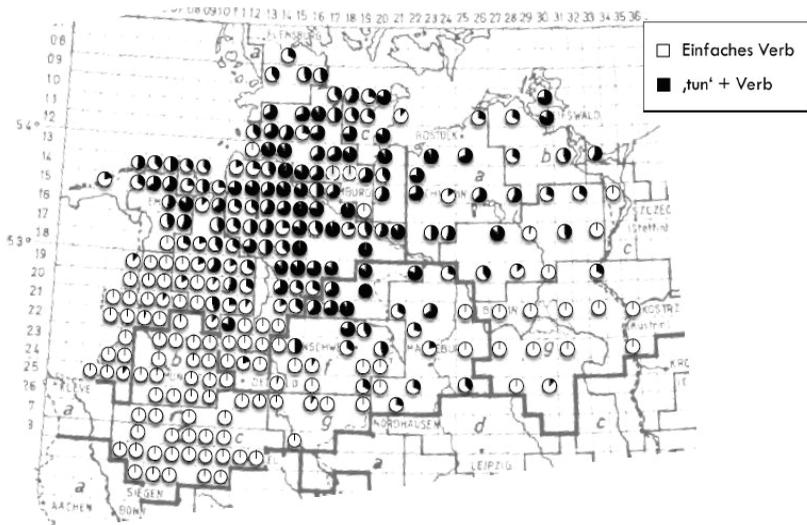
Karte 1: *tun*-Umschreibung im Hauptsatz

Wie Karte 1 zeigt, ist die *tun*-Umschreibung im Hauptsatz vor allem im Südwesten belegt. Das Westfälische, einschließlich des Emsländischen, bildet das einzige größere zusammenhängende Gebiet, in dem *tun* im Hauptsatz dokumentiert ist, und selbst dort stellt die Konstruktion ein niedrigfrequentes Phänomen dar. Die weit überwiegende Anzahl der Sprecher, die Gebrauch von der Konstruktion machen, verwenden sie nur ein- oder zweimal innerhalb des 12-minütigen Zwirner-Interviews. Die höchste Belegdichte findet sich noch im Münsterland. Nach Westen hin ist die Umschreibung im Hauptsatz bis zur niederländischen Grenze belegt; ihre Fortsetzung westlich der Staatsgrenze wird von den hier verwendeten Daten nicht mehr erfasst. Auf das Vorkommen und die Verwendungsweise der Umschreibung in benachbarten niederländischen und mitteldeutschen Mundarten soll deshalb unten noch kurz eingegangen werden.

Von Interesse ist ein Vergleich der Hauptsatzumschreibung mit der Nebensatzumschreibung. In Karte 2 steht jedes Kreisdiagramm für die Gesamtzahl der Nebensätze, die innerhalb eines Planquadrats doku-

mentiert sind. Berücksichtigt wurden insgesamt 3.441 Nebensätze aus 486 Interviews. Die schwarzen Anteile repräsentieren die mittels *tun* umschriebenen Verbformen, die weißen Anteile stehen für einfache Verbformen. Nicht berücksichtigt sind komplexe Verbfügungen sowie Verben, die auch (oder vor allem) als Hilfs- oder Modalverben verwendet werden (z. B. *haben*, *werden*, *können*), da diese im überwiegenden Teil des niederdeutschen Gebiets grundsätzlich nicht umschreibbar zu sein scheinen.

Für den nordwestdeutschen Raum entspricht die Karte im Wesentlichen der von KESELING (1968, 141). Der Unterschied der vorliegenden Karte 1 besteht vor allem darin, dass sie unter Hinzuziehung des DDR-Korpus auch den ostniederdeutschen Sprachraum berücksichtigt. Außerdem werden die für Karte 1 extrahierten Daten momentan statistisch ausgewertet und sollen als Grundlage für weitere Karten dienen. Die um den ostniederdeutschen Sprachraum erweiterte Karte zeigt, dass die Umschreibung im Nebensatz nicht nur eine nordniedersächsische Spezialität ist, sondern auch in Mecklenburg und Vorpommern mit hoher Frequenz auftritt. Als Kerngebiet der Nebensatzumschreibung erscheinen der Elbe-Weser-Raum, Holstein und Mecklenburg. Westlich der Weser tritt die Umschreibung am häufigsten in Ostfriesland auf. Das Oldenburgische zeigt insgesamt niedrigere Umschreibungsfrequenzen. Es bildet ein Übergangsbereich zum Emsländischen und Westfälischen, wo die Umschreibung im Nebensatz äußerst selten belegt ist. Das fürs Westniederdeutsche bereits von KESELING (1968) ermittelte Nord-Süd-Gefälle findet sich tendenziell auch im Ostniederdeutschen. Im Norden Brandenburgs ist die Nebensatzumschreibung insgesamt weniger häufig als in Mecklenburg-Vorpommern; im südlicheren Brandenburg ist sie kaum mehr belegt. Einzig im ostfälisch-brandenburgischen Übergangsbereich reicht ihre Verbreitung bis in den äußersten Süden des Sprachgebiets.



Karte 2: *tun*-Umschreibung im Nebensatz

Beim Vergleich von Haupt- und Nebensatzumschreibung fällt auf, dass sich das Westfälische von seinen nordöstlichen Nachbarn nicht nur durch die Umschreibung im Hauptsatz unterscheidet, sondern zugleich durch das weitaus seltenere Vorkommen der Umschreibung im Nebensatz. Insgesamt lässt sich damit für das Westfälische festhalten, dass hier die *tun*-Periphrase ohne Satztypbeschränkung auftritt, insgesamt aber eine deutlich niedrigere Frequenz als die nördliche Nebensatzumschreibung aufweist. Damit entspricht sie noch immer dem von KESELING (1968, 144-145) als ‚Typ 1‘ bezeichneten Umschreibungstypus, aus dem heraus sich ab dem 18. Jahrhundert, ausgehend von Mecklenburg und dem nordöstlichen niederdeutschen Stammland, die Umschreibung im Nebensatz (‚Typ 2‘) entwickelt habe. Interessanterweise bestätigt somit das betrachtete syntaktische Merkmal die Beschreibung des Westfälischen als konservativ; eine Beschreibung, die bisher vor allem auf phonologischen und morphologischen Merkmalen beruht (z. B. RUSS 1990, 59, STELLMACHER 2000, 115).

Die syntaktischen Unterschiede zwischen der westfälischen und der nördlichen *tun*-Periphrase deuten bereits darauf hin, dass sie unterschiedlich motiviert sein müssen. In den westfälischen Daten fällt auf, dass die Konstruktion vorwiegend in habituellen Kontexten verwendet wird (3–4). COMRIE (1976, 27–28) fasst den Habitativ als Unterkategorie des imperfektiven Aspekts zur Bezeichnung einer Situation, „which is characteristic of an extended period of time, so extended in fact that the situation referred to is viewed not as an incidental property of the moment but, precisely, as a characteristic feature of a whole period”. Insgesamt lassen sich 81 (83,5 %) der 97 Belege dieser Kategorie zuordnen.⁵

- (3) *Un wenn se dann fröher ‘n Fenster möken, denn güngen se da mit de Hand bi un sneden de Schlitze dran. Un döön mit de Hand utstemmen.* ‘Und wenn sie dann früher ein Fenster machten, dann gingen sie da mit der Hand bei und schnitten die Schlitze dran. Und taten mit der Hand ausstemmen.’ (ZWR93, Kreis Grafschaft Bentheim)
- (4) *Un ‘n Osterdag daot se dann ‘n Osterföer anstiäcken.* ‘Und den Oostertag tun sie dann ein Osterfeuer anstecken.’ (ZWU04, Hochsauerlandkreis)

Aus arealer Perspektive ist interessant, dass in benachbarten Dialekten ähnliche imperfektive Funktionen für die *tun*-Periphrase festgestellt worden sind. So berichtet CORNIPS (1998, 100), dass die Konstruktion im Dialekt von Twente die Funktion eines Habitativmarkers übernimmt. KÖLLIGAN (2004) ermittelt, dass die präteritale *tun*-Periphrase im Ripuarischen vor allem in imperfektiven Kontexten auftritt, etwa mit habitueller oder progressiver Lesart. Für den niederländischen Dialekt von Heerlen wird von CORNIPS (1998) ebenfalls eine habituelle Funktion der Umschreibung festgestellt.

Die Frage nach der Funktion der für den Norden typischen Umschreibung im Nebensatz wird kontrovers diskutiert (siehe z. B. APPEL 1999). BERNHARDT (1903) und ROHDENBURG (1986) schreiben ihr

⁵ Diese Zahl bezieht sich auf die Belege aus den als ‚Emsländisch‘, ‚Nordwestfälisch‘ und ‚Südwestfälisch‘ klassifizierten Zwirner-Daten.

keine semantisch oder pragmatisch interpretierbare Funktion zu; ROHDENBURG (1986) erklärt sie stattdessen mit prosodischen, phonotaktischen und morphologischen Faktoren. Interessant an ROHDENBURGS prosodischem Argument ist, dass es als bisher wohl einziges die Nebensatzbeschränkung erklären könnte. ROHDENBURG zufolge wird das satzfinale unbetonte *tun* dazu eingesetzt, die präferierte daktylische bzw. trochäische „Satzendprosodie“ (ABRAHAM/FISCHER 1998, 42) zu sichern (5).

(5a) ? *Ihr ick dat verGET, Julus.*

(5b) *Ihr ick dat verGETen doo, Julus.* ‘Bevor ich das vergesse/vergessen tue, Julus.’ (ROHDENBURG 1986, 87)

Eine u. a. von KESELING (1968, 149) und STELLMACHER (2000, 203) angeführte verlaufsformähnliche Funktion der Umschreibung wird von SALTVEIT (1983, 302) mit Hinweis auf die Nebensatzbeschränkung abgelehnt. Unter der Annahme eines graduellen Übergangs zwischen dem südwestlichen Typ 1 und dem nördlichen Typ 2, wie er durch die graduellen Frequenzunterschiede in Karte 2 nahe gelegt wird, scheint es jedoch plausibel, dass die imperfektive Semantik des anscheinend ursprünglicheren Typs 1 in unterschiedlichem Maße im Typ 2 fortwirkt. Aus der Perspektive der Grammatikalisierungstheorie läge damit ein Fall von „persistence“ (HOPPER 1991, 22) vor. Diese Überlegung findet sich bereits bei GRIMME (1922, 26). GRIMME zufolge besaß die Verbindung eines Infinitivs mit *tun* ursprünglich „durative Aktionsart“, eine Funktion, die in einigen Dialekten noch erhalten sei, wie z. B. in dem von Ostbevern im Münsterland: „*sei dain em Nats-o:m heitn*, ‘sie pflegten ihn Onkel Bernard zu nennen’“. Für die Mundart von Stavenhagen in Mecklenburg dagegen wird festgehalten, dass „der Gebrauch dieser Verbindung so zugenommen [hat], daß in vielen Fällen ihr Durativsinn vollständig untergegangen ist, und das Hilfsverb nur noch dazu dient, dem Hauptverb die Flexion abzunehmen“ (ebd.). Die hohen Umschreibungsfrequenzen in einigen der nördlicheren Mundarten, welche sich z. T. 100 % annähern, zeigen, dass sich die Umschreibung hier auch bereits von phonologischen und morphologischen Steuerungsfaktoren gelöst hat und somit fast nur noch syntaktisch bestimmt ist.

Wie STELLMACHER (2000, 201) schreibt, wird die *tun*-Umschreibung als „deutliche Eigenheit des Nd.“ angesehen. Diese Charakterisierung wird von AUER (2004, 73–75) im Rahmen einer Unterscheidung zwischen Dialektmerkmalen einerseits und allgemeinen Merkmalen gesprochener Sprache andererseits problematisiert. Anstatt eines syntaktischen Dialektmerkmals (Merkmalstyp B), sieht AUER in der Konstruktion vielmehr ein nicht-dialektales Nichtstandardmerkmal (Typ C), da sie ohne geographische Begrenzung in allen Dialekten des Deutschen vorkomme. Die Karten 1 und 2 legen nahe, dass die *tun*-Periphrase dann als raumbildendes Merkmal gelten kann, wenn man sie in ihrer näheren Ausprägung betrachtet. Dann allerdings wird auch eine Differenzierung innerhalb des Niederdeutschen notwendig: Die hochfrequente *tun*-Umschreibung mit Nebensatzbeschränkung darf dann als Charakteristikum des Nordniederdeutschen gelten, die niedrigfrequente *tun*-Periphrase ohne Satztypbeschränkung innerhalb des Niederdeutschen als südliche, in den vorliegenden Daten vor allem südwestliche Erscheinung.

4. Verbluster-Variation

Die im Zusammenhang mit der nordniederdeutschen Ausprägung der *tun*-Periphrase angeführten Nebensätze wie in (5b) zeichnen sich durch die Stellung des Finitums in Letztstellung aus. So basiert ROHDENBURGS (1986) prosodisches Argument ja darauf, dass *tun* als finites Verb (V1) dem von ihm regierten⁶ Verb (V2) nachgestellt ist. Während diese Abfolge im Vergleich mit dem Standarddeutschen nicht weiter auffällt, ist sie aus kontinental-westgermanischer Perspektive durchaus erwähnenswert. Im Standardniederländischen etwa ist die Reihenfolge bei zwei verbalen Elementen variabel. Mit Modalverben (6) wird V1–V2 bevorzugt, zur Perfektbildung (7) hingegen V2–V1 (vgl. KAUFMANN 2007, 153):

⁶ Der Begriff ‚Rektion‘ sei hier im Sinne von BECHS (1955) morphosyntaktisch definiertem System der Statusrektion verwendet.

- (6a) ... *dat hij kan V1 komen V2* ‘... dass er kann kommen’
 (6b) ... *dat hij komen V2 kan V1* ‘... dass er kommen kann’
 (7a) ... *wat hij had V1 gezegd V2* ‘... was er hat gesagt’
 (7b) ... *wat hij gezegd V2 had V1* ‘... was er gesagt hat’

Im Standarddeutschen gibt es nur bei Clustern mit drei oder mehr Verben Ausnahmen zu der ansonsten geltenden Regel, dass das regierende Verb dem regierten Verb folgt. So muss etwa das Perfektauxiliar *haben* (V1) an erster Stelle stehen, wenn es ein Modalverb (V2) mit Infinitiv (V3) regiert (8). In solchen Fällen erscheint das Modalverb nicht, wie zu erwarten wäre, als Partizip II, sondern als Infinitiv (*IPP*, *Infinitivus pro Participio*).

- (8) *weil er nicht hat V1 schlafen V3 können V2*

Die Bildung satzfinaler Verbcluster gilt als hervorstechendes Merkmal der kontinentalwestgermanischen Sprachen. Verbcluster sind bekannt für ihr hohes Maß an dialektaler und idiolektaler Variation und sind in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Gegenstand der syntaktischen Forschung gewesen. Neben den Faktoren, die die Wahl zwischen verschiedenen Stellungsvarianten steuern, steht dabei in der generativen Forschung die Frage nach ihrer Derivation im Vordergrund, verbunden mit der Frage danach, ob die kontinentalwestgermanischen Varietäten zugrunde liegend eine OV- oder VO-Struktur haben (z. B. KAYNE 1994, WURMBRAND 2006).

Während für niederländische und hochdeutsche Dialekte bereits zahlreiche Studien vorliegen (z. B. SEILER 2004, BARBIERS 2005, CORNIPS 2009, DUBENION-SMITH 2008, 2010 und 2012), ist das Niederdeutsche in dieser Hinsicht weit weniger erforscht. KAUFMANN (2003, 2007) untersucht Verbclustervariation im Plautdietschen der Mennoniten auf dem amerikanischen Kontinent, Untersuchungen zum Neuniederdeutschen innerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Gebiets sind mir aber nicht bekannt. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass davon ausgegangen wird, dass es im Niederdeutschen keine Verbstellungsvariation gebe. Bei DEN BESTEN/EDMONDSON (1983) heißt es zum Beispiel:

Our investigations of the West-Germanic languages turned up two candidates that remain effectively SOV throughout the verb complex. West Frisian [...] and Low German [...] put the inflected auxiliary behind the main verb. (DEN BESTEN/EDMONDSON 1983, 157)

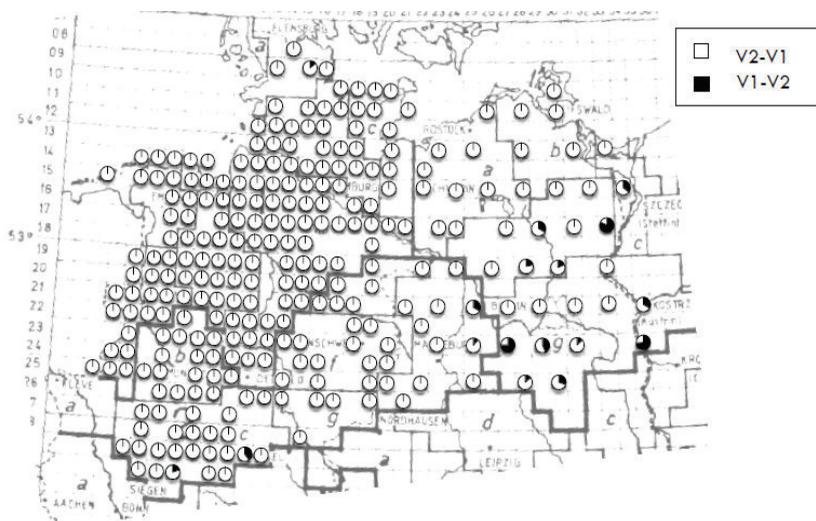
Die Auswertung der Zwirner- und DDR-Korpus-Daten zeigt, dass diese Beschreibung zwar für den Großteil des niederdeutschen Sprachgebiets zutrifft, dass aber auch innerhalb des Niederdeutschen von arealer Variation auszugehen ist. Karte 3 veranschaulicht dies anhand der geographischen Distribution von Verbstellungsvarianten bei zwei verbalen Elementen im Nebensatz. Analog zu Karte 2 steht dabei jedes Kreisdiagramm für die Gesamtheit der variablen Kontexte pro Planquadrat, diesmal also für alle Nebensätze mit zwei verbalen Elementen.⁷

Karte 3 zeigt, dass im Großteil des niederdeutschen Sprachraums ausschließlich bzw. fast ausschließlich die Variante V2–V1 belegt ist. Die Variante V1–V2 erweist sich vor allem als Charakteristikum des Interferenzraums zwischen dem Niederdeutschen und dem Mitteldeutschen in Brandenburg.⁸ Ihre Verbreitung reicht dabei bis in den Süden Mecklenburg-Vorpommerns.⁹ Die Karte zeigt auch, dass die Reihenfolge V1–V2 immer nur eine zusätzliche, nie die alleinige Variante an einem Ortspunkt ist.

⁷ Berücksichtigt wurden wieder 486 Interviews. Quantifiziert wurden bisher die Cluster in allen Interviews aus Planquadraten, in denen Variation zwischen V1–V2 und V2–V1 belegt ist. In diesen insgesamt 50 Interviews sind 312 zweigliedrige Verbcluster belegt, d.h. durchschnittlich 6,2 Cluster pro Interview.

⁸ Gewiss sind bei der Wahl der Variante V1–V2 Performanzfehler nicht auszuschließen, besonders bei Streubelegen. Die Gesamtfrequenz von immerhin 28 % (87 von 312) in den Planquadraten mit Stellungsvariation sowie die geographische Gliederung sprechen allerdings gegen Performanzfehler als einzige Erklärung.

⁹ Siehe z. B. SCHIRMUNSKI (1962, 289–293) zur niederdeutsch-ostmitteldeutschen Sprachgrenze. Mit Blick auf die hier betrachtete Verbstellungsvariation geht das Südostniederdeutsche eher mit dem Ostmitteldeutschen zusammen, wie ein Vergleich mit DUBENION-SMITH (2012) zeigt.



Karte 3: Verbstellungsvarianten im zweigliedrigen Nebensatzcluster

Studien zu Verbclustern in anderen Varietäten haben gezeigt, dass es Unterschiede zwischen den beteiligten Konstruktionstypen geben kann. WURMBRANDS (2006, 237–238) Übersicht unterscheidet zwischen Verbindungen aus Modalverb und Infinitiv [MOD–INF, entsprechend (6)] und Verbindungen aus Auxiliar und Partizip [AUX–PART, entsprechend (7)]. Für Konstruktionen mit finitem V1¹⁰ werden hier vier Typen ermittelt: i) Varietäten mit strikter 2–1-Abfolge bei beiden Syntagmen (z. B. Standarddeutsch); ii) Varietäten mit strikter 2–1-Abfolge bei AUX–PART aber variabler Abfolge bei MOD–INF (z. B. Zürichdeutsch¹¹); iii) Varietäten mit variabler Abfolge bei beiden Syntagmen (z. B. Standardniederländisch); iv) Varietäten mit strikter 2–1-Abfolge bei AUX–PART und strikter 1–2-Abfolge bei MOD–INF (z. B. West-

¹⁰ Verbcluster, in denen das am wenigsten tief eingebettete Verb infinit ist, scheinen auf Hauptsätze beschränkt zu sein und werden daher an dieser Stelle nicht berücksichtigt.

¹¹ Siehe LÖTSCHER (1978); bei WURMBRAND heißt es nur „Swiss 1“.

flämisch, Afrikaans). Nicht belegt sind bislang i) Varietäten, die bei AUX–PART nur die 1–2-Abfolge zulassen und ii) Varietäten mit variabler Abfolge bei AUX–PART und strikter 2–1-Abfolge bei MOD–INF.

In den Korpusdaten sind sowohl für MOD–INF (9) als auch für AUX–PART (10) beide Varianten belegt. Das Brandenburgische entspricht damit also Typ iii, ähnlich wie z. B. das Standardniederländische.

- (9a) *solang ick et noch maken kann* ‘solange ich es noch machen kann’
 (9b) *wenn ick wieder wullt arbeiten* ‘wenn ich wieder wollte arbeiten’
 (10a) *wenn ick wat verkeert maakt hebb* ‘wenn ich was verkehrt gemacht habe’
 (10b) *wenn ick hebb seggt, hüüt führ ick weg* ‘wenn ich habe gesagt, heute fahre ich weg’
 (alle Beispiele aus DR437AN1, Kreis Barnim)

Innerhalb generativer Ansätze, die von einer kopffinalen Grundstruktur von Sprachen wie dem Deutschen und dem Niederländischen ausgehen, ist die Variante V1–V2 das Ergebnis einer Anhebungsoperation (‘Raising‘), bei der V2 aus seiner Grundposition links von V1 in eine Position rechts davon bewegt wird. Dabei werden zwei Phänomene unterschieden. Beim sog. Verb-Raising (VR) bewegt sich nur V2 selbst nach rechts, wodurch V1 und V2 oberflächlich nebeneinander erscheinen. Beim sog. Verb-Projection-Raising (VPR) bewegt sich dagegen die gesamte VP oder ein Teil der VP von V2 zusammen mit dem Verb, wodurch oberflächlich nichtverbale Elemente zwischen V1 und V2 intervenieren. In den ostniederdeutschen Daten sind beide Konstruktionen belegt. (11) illustriert VR: Hier hat sich nur das eingebettete V2 (*hatt*) nach rechts bewegt. Seine Objekt NP (*mehr Kinner*) verbleibt links von V1 (*hebben*). In (12) hingegen, einem Beispiel für VPR, hat sich die Objekt NP (*de Karten*) zusammen mit V2 bewegt und erscheint zwischen V1 (*hebben*) und V2 (*jeschrewen*).

- (11) *weil se mehr Kinner hebben hatt* ‘weil sie mehr Kinder haben gehabt’ (DR409AW1, Kreis Prignitz)

- (12) *wenn se hebben de Karten jeschrewen* ‘wenn sie haben die Karten geschrieben’ (DR506AW1, Kreis Märkisch-Oderland)

WURMBRAND (2006, 275) stellt fest, dass sich beim Vergleich verschiedener Sprachen und Dialekte einige interessante Generalisierungen in Bezug darauf ergeben, welche Art von Elementen zwischen den Verben eines Clusters erscheinen können oder gar müssen. Im Niederländischen zum Beispiel müssen Objekt-NPs dem Vercluster vorangehen, sodass die Entsprechung zu (12) ungrammatisch wäre. WURMBRAND ermittelt eine hierarchische Anordnung verschiedener nichtverbalen Elemente, die hier in Tab. 3 wiedergegeben wird. Erlaubt eine Varietät VPR mit einem bestimmten Elementtyp, dann erlaubt sie VPR in der Regel auch mit allen Elementen links davon.

Language	Separable Particles	Low adverbs, idioms, bare Ns	Indefinite Objects, PPs	Definite Objects
Afrikaans	Obligatory ^a	Possible	%Possible	Impossible
Dutch	Possible	Marginal ^b	Impossible	Impossible
German	Obligatory ^a	Possible	%Possible	Impossible
Swiss	Obligatory ^a	Possible	Possible	Possible
West Flemish	Possible	Possible	Possible	Possible

Tab. 3: VPR in westgermanischen Varietäten (übernommen aus WURMBRAND 2006, 75)¹²

Ausgehend von Sätzen wie (12), wo mit *de Karten* ein definites Objekt zwischen V1 und V2 interveniert, ist zu erwarten, dass VPR auch mit allen anderen Elementtypen möglich ist. Diese Annahme bestätigt sich: In (13) erscheint das indefinite Objekt *Schuh* zwischen V1 und V2. In (14) ist es eine PP, die die Sequenz der Verben unterbricht. Gleichzeitig

¹² WURMBRANDS Anmerkungen zu ^a: „obligatory with ‘idiomatic’ particles (cf. ROBBERS 1997 citing LE ROUX 1989); ‘transparent’ particles are marginal in stranded position in Swiss and German (WURMBRAND 1999a)“. Wurmbrands Anmerkungen zu ^b: „only possible if element is morphologically not complex (cf. NEELEMAN 1994)“. ‘%’ scheint für Variation zu stehen.

bietet (13) mit *noch* ein Beispiel für ein intervenierendes Adverb. Ein Beispiel für eine Verbpartikel zwischen V1 und V2 findet sich in (15).

- (13) *wenn wi ers uns künnden noch Schuh antrecken* ‘wenn wir erst uns konnten noch Schuhe anziehen’ (DRA52AW1, Kreis Vorpommern-Greifswald)
- (14) *wenn man is na Huse jejehen* ‘wenn man ist nach Hause gegangen’ (DR506AW1, Kreis Märkisch-Oderland)
- (15) *wo dat von de Bratwurst warrd affjetrennt* ‘wo das von der Bratwurst wird abgetrennt’ (DR905AW1, Kreis Potsdam-Mittelmark)

An diese erste Bestandsaufnahme ließe sich mit einer Fülle von weiterführenden Fragen anschließen. So ließe sich z. B. den Faktoren nachgehen, die die Wahl zwischen den verschiedenen Wortstellungsvarianten steuern. DUBENION-SMITH (2008, 90–92) zeigt für das Westmitteldeutsche, dass die Zugänglichkeitshierarchie für VPR (Tab. 3) nicht nur mögliche von unmöglichen VPR-Konstruktionen unterscheidet, sondern sich auch in Frequenzunterschieden niederschlägt. Neben dem beteiligten Syntagma und der Art und Anzahl der nichtverbalen Elemente innerhalb der VP sind weiterhin informationsstrukturelle Aspekte (SAPP 2006, DUBENION-SMITH 2008, 90–92) und der Nebensatztyp (KAUFMANN 2003, 187) als Einflussfaktoren ermittelt worden. Weiterhin lassen sich die ostniederdeutschen Daten auf theoretische und typologische Fragestellungen beziehen, wie zum Beispiel das Verhältnis zwischen Verbclustervariation und dem IPP-Effekt (8). Wie WURMBRAND (2006, 235–237) feststellt, besteht eine auffällige Korrelation zwischen diesen beiden Phänomenen (z. B. im Standarddeutschen, Standardniederländischen und Westflämischen). Die untersuchten ostniederdeutschen Varietäten hingegen erlauben auch Verbclustervariation, ohne den IPP-Effekt aufzuweisen (16–17).¹³ Die Beispiele (16) und (17) geben zugleich einen Ausblick auf Verbstellungsvariation in Hauptsät-

¹³ Gleiches findet KAUFMANN (2007, 186) im Plattdeutschen der Mennoniten in Amerika.

zen¹⁴ (16) und in Clustern mit mehr als zwei Verben (17). Eine Untersuchung dieser Strukturen steht ebenfalls noch aus.

- (16) *ick hebb müsst handlangen* ‘ich habe gemusst handlangen’ (DRB39AW1, Kreis Mecklenburgische Seenplatte)
 (17) *dat man da hett künnt Land bestellen* ‘dass man da hat gekonnt Land bestellen’ (DRA52AW1, Kreis Vorpommern-Greifswald)

5. Schluss und Ausblick

Mit der *tun*-Umschreibung und der Verbstellungsvariante V1–V2 wurden zwei syntaktische Merkmale des Neuniederdeutschen vorgestellt, die als raumbildend gelten können. Verbstellungsvariation im zweigliedrigen Verbalkomplex im Nebensatz ist vor allem im südöstlichen Teil des niederdeutschen Sprachgebiets belegt. Die *tun*-Umschreibung hingegen weist erst in ihrer genaueren Ausprägung areale Unterschiede auf: Die hochfrequente *tun*-Umschreibung mit Nebensatzbeschränkung kommt im gesamten Norden vor, die niedrigfrequente *tun*-Umschreibung ohne Satztypbeschränkung konnte am häufigsten im Südwesten nachgewiesen werden.

Zwirner- und DDR-Korpus erlauben zu einem gewissen Grad, die betrachteten Dialektmerkmale anhand relativ authentischer Sprachdaten zu dokumentieren und zu untersuchen, wenngleich die Methode auch an Grenzen stößt (GLASER 2000, SEILER 2010). Ein Vorteil der Zwirner-Daten liegt darin, dass die Informanten in den freien Gesprächen und Erzählmonologen wenig über den Umgang mit ihrer Sprache reflektieren. Dies dürfte gerade mit Blick auf die hier untersuchten Konstruktionen relevant sein, deren Äquivalente in der Standardsprache stigmatisiert bzw. gar ungrammatisch sind. Auch eine gegenläufige

¹⁴ Für zweigliedrige Verbalkomplexe im Hauptsatz, d. h. mit nicht-finitem V1, deutet sich eine weitere Verbreitung der aufsteigenden Variante an, so z. B. auch im Ostfälischen (A).

(A) *denn hat er uck plattdüütsche Wörter müsst immer upschrieben* ‘dann hat er auch plattddeutsche Wörter gemusst immer aufschreiben’ (ZWM 88, Region Hannover)

Tendenz, eine Orientierung an einer Normvorstellung von ‚gutem Dialekt‘, dürfte durch die große Anzahl von Aufnahmen zumindest abgedeckt werden. Ein grundsätzliches Problem der korpuslinguistischen Methode besteht im Fehlen negativer Evidenz. Aus dem Fehlen einer bestimmten Konstruktion an einem Ortspunkt darf nicht vorschnell auf Ungrammatikalität geschlossen werden. Es kann ja schlicht sein, dass der relevante Kontext für das Auftreten der Konstruktion nicht gegeben ist. Dem Problem wurde hier zu begegnen versucht, indem die Häufigkeit einer Konstruktion relativ zur Anzahl der möglichen Kontexte für ihren Gebrauch bestimmt wurde. Diese Kontexte müssen jedoch in einer bestimmten Mindestanzahl vorliegen, damit dem Fehlen einer Konstruktion, wie z. B. dem Fehlen der *tun*-Periphrase im Nebensatz, Bedeutung beigemessen werden kann. Die Erforschung von Phänomenen, die an niedrigfrequente Kontexte gebunden sind, scheint auf diese Weise nur schwer möglich. Zu diesen zählt z. B. die Verbstellungsvariation im Cluster mit mehr als zwei Verben.

Ein weiterer Nachteil der spontansprachlichen Daten besteht darin, dass sie nur zu einem gewissen Grad vergleichbar sind. Während sich bei einer Fragebogenerhebung ein konstanter Kontext erzeugen lässt, wird im Korpus jeder Satz unter seinen ganz eigenen pragmatischen Bedingungen geäußert, die die Wahl zwischen den hier untersuchten Varianten beeinflussen könnten. Dass sich, wie bei der *tun*-Periphrase, dennoch geographisch bedingte Frequenzunterschiede ermitteln lassen, spricht dafür, dass auch diesem Problem mit einer ausreichenden Datenmenge begegnet werden kann.

Wie KORTMANN (2010) zusammenfassend feststellt, haben unterschiedliche Erhebungsmethoden in der Dialektsyntax je ihre eigenen Vor- und Nachteile, weshalb sie einander gut ergänzen können. Für hochfrequente Phänomene wie *tun*-Umschreibung und zweigliedriges Verbcluster erweisen sich das Zwirner- und das DDR-Korpus durchaus als ergiebige Datenquellen. Für die Erforschung weniger frequenter Phänomene wie zum Beispiel mehrgliedriger Verbcluster lassen sich darüber hinaus zumindest erste Hypothesen formulieren, die mit Hilfe

weiterer Methoden wie z. B. fragebogenbasierten Akzeptabilitäts- und Präferenztests überprüft werden können.

Literatur

- ABRAHAM, WERNER/FISCHER, ANNETTE (1998): Das grammatische Optimierungsszenario von *tun* als Hilfsverb. In: DONHAUSER, KARIN/EICHINGER, LUDWIG M. (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag. Heidelberg, 35–47.
- APPEL, HEINZ-WILFRIED (1999): Zur Syntax des Verbs *doon* im Neuniederdeutschen. In: WAGENER, PETER (Hrsg.): Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 105), 101–110.
- APPEL, HEINZ-WILFRIED (2007): Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt a. M. u. a. (Literatur – Sprache – Region. 7).
- AUER, PETER (2004): Non-standard evidence in syntactic typology: methodological remarks on the use of dialect data vs. spoken language data. In: KORTMANN, BERND (Hrsg.), 69–92.
- AUER, PETER/SCHMIDT, JÜRGEN E. (Hrsg.) (2010): Language and Space. An international handbook of linguistic variation. Band 1: Theories and methods. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.1), 837–864.
- BARBIERS, SJEFF (2005): Theoretical restrictions on word order variation in three-verb clusters. In: CORNIPS, LEONIE/CORRIGAN, KAREN P. (Hrsg.): Syntax and variation. Reconciling the biological with the social. Amsterdam/Philadelphia, 233–264.
- BECH, GUNNAR (1955): Studien über das deutsche verbum infinitum. Kopenhagen.
- BERG, KRISTIAN (2012): Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen. Dissertation Universität Oldenburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BERNHARDT, JULIUS (1903): Zur Syntax der gesprochenen Sprache (Ein Versuch). In: Niederdeutsches Jahrbuch 29, 1–25.
- BESTEN, HANS DEN/EDMONDSON, JEROLD A. (1983): The verbal complex in continental West Germanic. In: ABRAHAM, WERNER (Hrsg.): On the formal syntax of the Westgermania. Papers from the “3rd Groningen Grammar Talks.” Amsterdam, 155–216.
- COMRIE, BERNHARD (1976): Aspect. Cambridge.

- CORNIPS, LEONIE (1998): Habitual *doen* in Heerlen Dutch. In: TIEKEN-BOON VAN OSTADE, INGRID/ VAN DER WAL, MARIJKE/VAN LEUVENSTEIJN, ARJAN (Hrsg.), 83–101.
- CORNIPS, LEONIE (2009): Empirical syntax. Idiolectal variability in two- and three-verb clusters in regional standard Dutch and Dutch dialects. In: DUFTER, ANDREAS/FLEISCHER, JÜRG/SEILER, GUIDO (Hrsg.): Describing and modeling variation in grammar. Berlin/New York. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs. 204), 203–224.
- DUBENION-SMITH, SHANNON A. (2008): Verbal complex phenomena in the West Central German dialects. Dissertation University of Wisconsin-Madison.
- DUBENION-SMITH, SHANNON A. (2010): Verbal complex phenomena in West Central German. Empirical domain and multi-causal account. In: Journal of Germanic Linguistics 22, 99–191.
- DUBENION-SMITH, SHANNON A. (2012): Der Verbalkomplex im Schlesischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 78, 281–320.
- GLASER, ELVIRA (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuan-sätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998. Stuttgart, 258–276.
- GRIMME, HUBERT (1922): Plattdeutsche Mundarten. 2. Auflage. Berlin.
- HAAS, WALTER/WAGENER, PETER (Hrsg.) (1992): Gesamtkatalog der Tonaufnahmen des Deutschen Spracharchivs. Band 1–2. Tübingen. (Phonai. 38–39).
- HOPPER, PAUL (1991): On some principles of grammaticalization. In: TRAU-GOTT, ELIZABETH/HEINE, BERND (Hrsg.): Approaches to grammaticalization. Band 1. Amsterdam/Philadelphia. (Typological Studies in Language. 19,1), 17–35.
- KAUFMANN, GÖZ (2003): The verb cluster in Mennonite Low German. In: MATTHEIER, KLAUS J./KEEL, WILLIAM D. (Hrsg.): German language varieties worldwide. Internal and external perspectives. Frankfurt/M. u. a., 177–198.
- KAUFMANN, GÖZ (2007): The verb cluster in Mennonite Low German: A new approach to an old topic. In: Linguistische Berichte 210, 147–207.
- KAYNE, RICHARD S. (1994): The antisymmetry of syntax. Cambridge, Mass. (Linguistic Inquiry Monographs. 25).
- KESELING, GISBERT (1968): Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 91, 139–151.

- KÖLLIGAN, DANIEL (2004): Zur präteritalen ‚tun‘-Periphrase im Ripuarischen. In: PATOCKA, FRANZ/WIESINGER, PETER (Hrsg.): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003. Wien, 429–452.
- KORTMANN, BERND (Hrsg.) (2004): Dialectology meets typology. Dialect grammar from a crosslinguistic perspective. Berlin/New York. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs. 153).
- KORTMANN, BERND (2004): *Do* as a tense and aspect marker in varieties of English. In: KORTMANN, BERND (Hrsg.), 245–277.
- KORTMANN, BERND (2010): Areal variation in syntax. In: AUER, PETER/SCHMIDT, JÜRGEN E. (Hrsg.), 837–864.
- KUHN, HANS/PRETZEL, ULRICH (Hrsg.) (1985): Hamburgisches Wörterbuch. Band 1. Neumünster.
- LANGER, NILS (2001): Linguistic purism in action. How auxiliary *tun* was stigmatized in Early New High German. Berlin/New York.
- LENZ, ALEXANDRA N. (2007): Zur variationslinguistischen Analyse regional-sprachlicher Korpora. In: KALLMEYER, WERNER/ZIFONUN, GISELA (Hrsg.): Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt. (IDS-Jahrbuch 2006), 169–202.
- LÖTSCHER, ANDREAS (1978): Zur Verbstellung im Zürichdeutschen und in anderen Varianten des Deutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 45, 1–29.
- MENSING, OTTO (Hrsg.) (1927): Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe. Band 1 (A–E). Neumünster.
- MEYER, GUSTAV F. (1921/1983): Unsere plattdeutsche Muttersprache. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen. 2., von Ulf Bichel überarbeitete und herausgegebene Auflage. Sankt Peter-Ording. (Erste Auflage Garding 1921).
- ROHDENBURG, GÜNTER (1986): Phonologisch und morphologisch bedingte Variation in der Verbalsyntax des Nordniederdeutschen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 109, 86–117.
- ROHDENBURG, GÜNTER (2002): Die Umschreibung finiter Verbformen mit *doon* ‚tun‘ und die Frikativierung stammauslautender Plosive in nordniederdeutschen Mundarten. In: North-Western European Language Evolution (NOWELE) 40, 85–104.
- RUSS, CHARLES (Hrsg.) (1990): The dialects of modern German. A linguistic survey. London.
- SALTVEIT, LAURITS (1983): Syntax. In: CORDES, GERHARD/MÖHN, DIETER (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin, 279–333.

- SAPP, CHRISTOPHER (2006): Verb order in subordinate clauses. From Early New High German to modern German. Dissertation Indiana University.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.
- SCHMIDT, JÜRGEN E./HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 49).
- SCHÖNFELD, HELMUT (1974): Gesprochenes Deutsch in der Altmark. Berlin.
- SCHWARZ, CHRISTIAN (2009): Die 'tun'-Periphrase im Deutschen. Gebrauch und Funktion. Saarbrücken.
- SEILER, GUIDO (2004): On three types of dialect variation and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In: KORTMANN, BERND (Hrsg.), 367–399.
- SEILER, GUIDO (2010): Investigating language in space: questionnaire and interview. In: AUER, PETER /SCHMIDT, JÜRGEN E. (Hrsg.), 512–527.
- SPIEKERMANN, HELMUT (2010): Pronominaladverbien im Niederdeutschen und in der norddeutschen Regionalsprache. In: BITTNER, DAGMAR/GAETA, LIVIO (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 204), 179–198.
- STELLMACHER, DIETER (2000): Niederdeutsche Sprache. 2. Auflage. Berlin. (Germanistische Lehrbuchsammlung. 26).
- TEUT, HEINRICH (Hrsg.) (1959): Hadelers Wörterbuch. Band 1. Neumünster.
- TIEKEN-BOON VAN OSTADE, INGRID/VAN DER WAL, MARIJKE/VAN LEUVENSTEIJN, ARJAN (Hrsg.) (1998): *Do* in English, Dutch and German. History and present-day variation. Münster.
- WOSSIDLO, RICHARD / TEUCHERT, HERMANN (1957): Mecklenburgisches Wörterbuch. Im Auftrage der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Sammlungen Richard Wossidlos und aus eigenen Ergänzungen bearb. und hrsg. von Hermann Teuchert. Band 2. Neumünster.
- WURMBRAND, SUSI (2006): Verb clusters, verb raising, and restructuring. In: EVERAERT, MARTIN/VAN RIEMSDIJK, HENK (Hrsg.): The Blackwell companion to syntax. Volume 5. Malden u. a. (Blackwell handbooks in linguistics. 19), 229–343.

STEFFEN HÖDER

Der is wieder bei und malt Karten

Niederdeutsche Syntax aus nordeuropäischer Sicht

1. Dialektsyntax und Sprachgrenzen

Während die Syntax in der dialektologischen Forschung traditionell eher am Rande vorkommt, hat das Interesse an dialektsyntaktischen Fragestellungen unterschiedlicher Art in den letzten Jahren spürbar zugenommen. Dies zeigt sich etwa in den recht groß angelegten Forschungsprojekten zur Dialektsyntax¹, aber auch in einer Zunahme von Publikationen zu entsprechenden Themen. Dabei bleibt der Forschungsstand zur Syntax des Niederdeutschen bislang weiter dürftig, wobei aber auch hier immerhin ein zunehmendes Interesse zu verzeichnen ist (vgl. BERG/HÖDER/LANGHANKE in diesem Band).

Einen bislang stark vernachlässigten Bereich stellt die Verbreitung dialektsyntaktischer Merkmale über Sprachgrenzen hinweg dar. Zwar bezieht die deutsche Dialektologie, historisch bedingt, zumindest gelegentlich auch Dialekte anderer kontinentalwestgermanischer Sprachen mit ein, etwa des Niederländischen, Friesischen oder Luxemburgischen, und die (jüngeren) nordgermanischen Dialektologien sind durchaus an einer gesamt-nordischen Perspektive interessiert. In diesen Fällen geht es aber immer um ererbte Gemeinsamkeiten zwischen den Dialekten der jeweiligen Sprachen. Eine areallinguistische Betrachtung dialektaler Merkmale darüber hinaus findet man nur vereinzelt. Dabei ist in Grenzregionen Mehrsprachigkeit (in verschiedenen Formen) noch heute weit

¹ Für die germanischen Sprachen sind hier vor allem der *Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS), der *Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten* (SAND), das DFG-Projekt *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD) und das Netzwerk *Scandinavian Dialect Syntax* (ScanDiaSyn) zu nennen.

verbreitet und in früherer Zeit oft die Regel gewesen, und gerade Grenzdialekte – bisweilen aber auch weit größere Dialektgebiete – sind prinzipiell anfällig für Sprachkontakterscheinungen aller Art. Eine areallinguistische Betrachtung dialekt syntaktischer (und anderer dialektaler) Phänomene unter Berücksichtigung solcher Sprachkontakte liegt deshalb im dialektologischen Interesse.²

In diesem Beitrag skizziere ich aus einer solchen Perspektive heraus areale Bezüge zwischen dem Niederdeutschen und den nordgermanischen Sprachen. Den Ausgangspunkt bildet die sprachgeschichtliche und kontaktlinguistische Einordnung des Niederdeutschen in einen nordeuropäischen sprachlichen Raum (Kap. 2). Anschließend diskutiere ich auf synchroner Basis zwei syntaktische Spezifika des Niederdeutschen, die sich als nordeuropäische Merkmale verstehen lassen (Kap. 3 und 4). Ein Ausblick schließt die Diskussion ab (Kap. 5).

2. Niederdeutsch und Nordeuropa in areallinguistischer Sicht

Niederdeutsch ist, historisch und bis in die Gegenwart, eine kontaktintensive Sprache. Der niederdeutsche Dialektraum grenzt bis heute geographisch an hochdeutsche Dialekte, das Niederländische, das West-, Sater- und Nordfriesische, das Dänische einschließlich der südjütischen Regionalsprache (Sønderjysk) sowie das Polnische. Eine durchgängige räumliche Überlappung gibt es mit dem Standarddeutschen, dem (Süd-schleswig-)Dänischen, dem Romanes sowie in Teilen dem Friesischen; hinzu kommen allochthone (migrationsbedingte) Minderheitensprachen. Das Niederdeutsche lässt sich also einerseits als Teil des deutschen Sprachraums (mit Standarddeutsch, hochdeutschen Dialekten und niederdeutschen Dialekten) beschreiben, partizipiert aber andererseits auch an ganz anderen arealen Bezügen in unterschiedlichen sprachli-

² Umgekehrt sind natürlich auch Areallinguistik und Typologie ganz wesentlich auf dialektologische Erkenntnisse angewiesen, damit die areale Perspektive nicht durch Merkmale verzerrt wird, die nur in den Standardvarietäten auftreten (vgl. HÖDER 2011a).

chen Räumen, die sich aus Sprachgeschichte und Sprachkontakten ergeben. Eine Sonderstellung nimmt dabei das Nordniederdeutsche insbesondere nördlich der Elbe ein, das aufgrund der vielfältigen Beziehungen gerade nach Nordeuropa als besonders kontaktintensiv gelten muss.³ Niederdeutsch erscheint damit als ein mögliches areales Bindeglied zwischen dem Hochdeutschen und dem Skandinavischen.

Die sprachlichen Beziehungen des Niederdeutschen in Nordeuropa lassen sich je nach ihrer geographischen Reichweite und ihrer historischen Tiefe verschiedenen sprachlichen Räumen zuordnen (vgl. Abb. 1).

Hier ist zunächst als Teil des deutschen Sprachraums (A) der ‚norddeutsche Raum‘ (B) zu nennen, der durch den Kontakt zwischen Niederdeutsch und Standarddeutsch und die daraus resultierenden sprachlichen Phänomene konstituiert wird. Dazu gehören die gegenwärtige niederdeutsch-hochdeutsche Zweisprachigkeit, der Sprachwechsel zum Hochdeutschen, die Entstehung des norddeutschen Hochdeutsch und der kontaktbedingten Wandel im Niederdeutschen (vgl. überblickshalber MÖLLER 2008, ELEMENTALER 2008, HÖDER 2011c).⁴

³ Auf das Verhältnis zum Friesischen, zum Romanes und zu allochthonen Minderheitensprachen gehe ich im Folgenden nicht weiter ein – obwohl das insbesondere im Hinblick auf das Friesische lohnend wäre (vgl. ÅRHAMMAR 2001).

⁴ Am Nebeneinander verschiedener deutscher Varietäten in Norddeutschland wird dabei bereits deutlich, dass ein rein geographisches Verständnis von Arealität zur Erfassung der räumlichen Zusammenhänge nicht ausreicht. Vielmehr müssen auch sozial und situativ gebundene Varietäten bei einer räumlichen Perspektive mit einbezogen werden. Entsprechend ist auch die schematische Darstellung in Abb. 1 (und den folgenden Abbildungen) nicht ausschließlich geographisch zu verstehen (so ist etwa das Standarddeutsche nicht ausschließlich südlich des norddeutschen Hochdeutsch lokalisierbar).

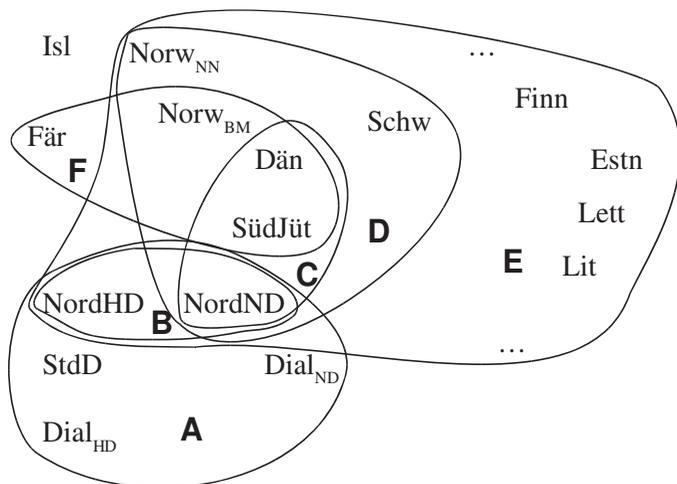


Abb. 1: Niederdeutsch in nordeuropäischen arealen Bezügen⁵

Weiter gibt es im Nordniederdeutschen, vor allem im Schleswigschen, vielerlei Gemeinsamkeiten mit dem Dänischen oder dänischen Dialekten, die sich aus der seit frühester Zeit belegten Zweisprachigkeit beiderseits der heutigen deutsch-dänischen Staatsgrenze ergeben, also im Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schleswig (vgl. FREDSTED 2009). Diesem ‚schleswigschen Raum‘ (C) lassen sich etwa die dialektalen Besonderheiten im Gebiet des Sprachwechsels vom Dänischen zum Niederdeutschen (BOCK 1933) und die Entstehung des Südschleswigdänischen in der dänischen Minderheit auf deutschem Staatsgebiet (PEDERSEN 2000) zuordnen.

Auf die Präsenz norddeutscher Kaufleute vor allem in den skandinavischen Handelsstädten seit der Hansezeit gehen zahlreiche Übernahmen aus dem Niederdeutschen ins (Festland-)Skandinavische zurück, insbesondere auf lexikalischer, aber auch auf morphologischer Ebene (vgl. den Überblick bei BRAUNMÜLLER 2004a). Die so entstandenen

⁵ Zu den in den Abbildungen verwendeten Abkürzungen vgl. das Abkürzungsverzeichnis am Ende des Textes.

Gemeinsamkeiten lassen sich einem ‚hansischen Raum‘ (D) zuordnen. Die spätere Vermittlung einiger niederdeutscher Merkmale bis ins eigentlich außerhalb des hansischen Raums stehende Färöische lässt sich einem ‚dänischen Raum‘ (F) zuordnen.

Für noch weiter bis in prähistorische Zeit zurückreichende Kontakte und weniger saliente Kontaktphänomene fehlen häufig detaillierte Untersuchungen oder sind mangels historischer Quellen nicht möglich. Gemeinsame typologische Auffälligkeiten der Sprachen etwa im ‚Ostseeraum‘ (E; engl. *Circum-Baltic area*) erlauben es aber dennoch, areale Zusammenhänge in dieser Region zu konstatieren. Sprachkontakt ist als deren Ursache wahrscheinlich, zumal diese Sprachen zum großen Teil nicht miteinander verwandt sind (u. a. zählen germanische, ostseefinnische und baltische Sprachen dazu). Enge kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen sind für diese Region ebenfalls nachgewiesen (einen Überblick liefern KOPTJEVSKAJA-TAMM/WÄLCHLI 2001).

Im Rahmen einer solchen arealen Sichtweise lässt sich das Niederdeutsche beispielsweise auf phonetisch-phonologischer Ebene in einen größeren nordeuropäischen Zusammenhang einordnen. So diskutiert ELIASSON (2000) eine Reihe lautlicher Merkmale, die für den gesamten Ostseeraum charakteristisch sind. Ähnlich legt bereits JAKOBSON (1931/1962, 137) das gehäufte Auftreten tonaler oder tonalitätsähnlicher suprasegmentaler Erscheinungen seinem ‚polytonischen Sprachbund‘ der Ostseesprachen zugrunde. Hierunter fällt auch der nordniederdeutsche ‚Knick‘ (oder ‚Schleifton‘), der zumindest mit dem Tonakzent im Südjütischen in einem sprachgeschichtlichen Zusammenhang zu sehen ist und damit eine Verbindung zur Tonalität im Skandinavischen insgesamt darstellt, indirekt auch einschließlich des strukturell abweichenden Stoßtons im Dänischen (HÖDER 2011b, 2012, i. Vorb. b). Hier liegt also ein arealer Zusammenhang (Raum G) vor, der den schleswigschen Raum direkt erfasst, indirekt aber auch auf den hansischen Raum und den Ostseeraum ausgreift (vgl. Abb. 2).

Im Folgenden wird nun untersucht, ob sich areale Zusammenhänge zwischen dem Niederdeutschen und dem Skandinavischen auch in der Syntax bzw. Morphosyntax finden lassen und ob hier eher ererbte Ge-

meinsamkeiten oder aber spätere Arealbildung vorliegen. Ausgangspunkt sind dabei zwei exemplarisch ausgewählte Spezifika des (Nord-) Niederdeutschen gegenüber dem Standarddeutschen, nämlich die aspektuelle Pseudokoordination (Kap. 3) und die de-demonstrativen phorischen Pronomina (Kap. 4).

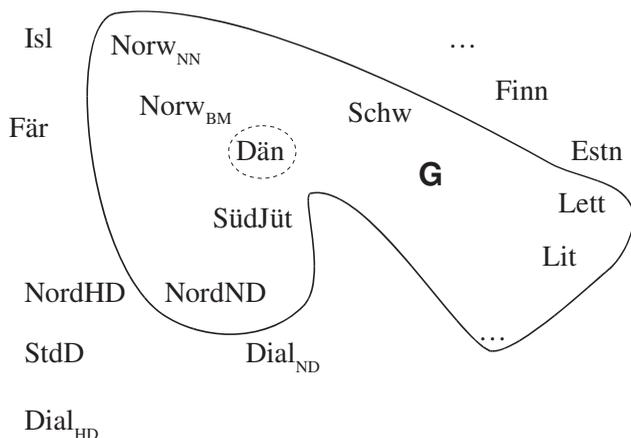


Abb. 2: Tonalität in Nordeuropa

3. Aspektuelle Pseudokoordination

Als Pseudokoordination bezeichnet man syntaktische Konstruktionen wie die folgenden:

- (1) *Mien Vadder is bi un backt Koken.* 'Mein Vater ist bei und backt Kuchen (= backt gerade Kuchen).'
- (2) *Ik bün un haal in.* 'Ich bin und hole ein (= kaufe gerade ein).'
- (3) *Un denn gaht se bi un maakt Kaffe.* 'Und dann gehen sie bei und machen Kaffee (= machen sie sich daran, Kaffee zu kochen).'
- (4) *Nu füng he an un snack vun fröher.* 'Jetzt fing er an und sprach von früher (= von früher zu sprechen).'

Während solche Konstruktionen im Standarddeutschen nicht vorkommen, finden sich im norddeutschen Hochdeutsch ähnliche (aber sozial markierte) Strukturen:

- (5) *Der is wieder bei und malt Karten* (= malt gerade Karten).

Pseudokoordinierende Konstruktionen erscheinen als eine formal und funktional recht kohärente Klasse. Charakteristisch ist die grammatische Funktion der Koordination mit einer *und*-Konjunktion. Anders als bei prototypischen Fällen von Koordination liegen hier nicht zwei formal und semantisch gleichartige und gleichwertige Konjunkte vor. Dies wird etwa in (1) daran deutlich, dass sich die gesamte Konstruktion nicht in zwei separate Sätze umformulieren lässt: In der Variante **Mien Vadder is bi, mien Vadder backt Koken* wäre der erste Satz nicht grammatisch, die Valenz von [*bi wesen*] wäre nicht gefüllt. Ebenso ist die Reihenfolge nicht veränderbar (**Mien Vadder backt Koken un is bi*). Dasselbe gilt in (2)–(5) für die Konstruktionen mit [*wesen*] (**He is, he haalt in*), [*bigahn*] (**He geht bi, he maakt Kaffe*), [*anfangen*] (**He füng an, he snack vun fröher*) oder [*bei sein*] (**Der is bei, der malt Karten*).⁶ Es sind an diesen Konstruktionen also Verben beteiligt, die eine Ergänzung durch eine *und*-Konjunktion sowie ein (im Hinblick auf Person, Numerus, Tempus und Modus) kongruent flektiertes zweites Verb fordern ([*bi wesen un V*] etc.). Pseudokoordinierende Konstruktionen sind generell monoklausal und subjektidentisch, wobei das Subjekt nur beim ersten Verb steht (**Se gaht bi un se maakt Kaffe*), ebenso wie etwa Negationspartikeln (*Se gaht nich bi un maakt Kaffe*).

In semantischer Hinsicht ist typisch, dass die Verben bei Pseudokoordination nicht auf zwei separate Ereignisse referieren, sondern vielmehr das erste Verb eine semantische Modifikation des zweiten enkodiert. Im Niederdeutschen fungieren die ersten Verben dabei vor allem als Aspektmarker. So sind [*bi wesen un V*] sowie [*wesen un V*] wie in

⁶ *He füng an, he snack vun fröher* wäre denkbar, semantisch aber nicht unbedingt identisch mit (4). In dieser Form könnte *he füng an* etwa bedeuten: 'Er war als erster an der Reihe'.

(1) und (2) progressiv, [*bigahn un V*] sowie [*anfangen un V*] wie in (3) und (4) sind inchoativ (vgl. HÖDER i. Vorb. a). Die genauen Bedeutungen lassen sich durchaus noch detaillierter beschreiben; so ist etwa [*bi wesen un V*] nur progressiv ('dabei sein, etw. zu tun'), [*wesen un V*] darüber hinaus auch absentiv ('woanders dabei sein, etw. zu tun').

Aspektuelle Pseudokoordination ist im Niederdeutschen von anderen strukturell und funktional ähnlichen Konstruktionen abzugrenzen, die teilweise ebenfalls als spezifisch oder doch wenigstens typisch niederdeutsch gelten können. Das gilt etwa für die progressive Pseudokoordination gegenüber anderen progressiven Konstruktionen wie in (6):

- (6a) *He is arbeiden.* 'Er ist arbeiten.'
- (6b) *He is bi 't Arbeiden.* 'Er ist beim Arbeiten.'
- (6c) *He is bi to arbeiden.* 'Er ist bei zu arbeiten (= dabei zu arbeiten).'
- (6d) *He is bi un arbeiden.* 'Er ist bei und arbeiten (= dabei zu arbeiten).'

In solchen Fällen liegen keine pseudokoordinierenden Konstruktionen vor, weil die betreffenden Verben nicht parallel flektiert werden. (6a) repräsentiert die progressive-absentive Konstruktion [*V_{Inf} wesen*], die auch im Standarddeutschen eine strukturelle Parallele hat. (6b) bis (6d) sind wie [*bi wesen un V*] ebenfalls mit der Partikel *bi* konstruiert, fordern aber alle Infinitive. Standardnah ist die Konstruktion [*bi 't V_{Inf} wesen*] in (6b) mit substantiviertem Infinitiv. Stärker dialektal ist die Konstruktion [*bi wesen to V_{Inf}*] in (6c) mit erweitertem Infinitiv, die eine aus arealer Perspektive interessante, allerdings isolierte strukturelle Parallele im Dänischen aufweist, nämlich die ebenfalls progressive Konstruktion [*være ved at V_{Inf}*] mit einem in eine Präpositionalgruppe mit *ved* 'bei' eingebetteten erweiterten Infinitiv. In (6d) schließlich zeigt sich eine sehr eigentümliche, geographisch auf das Schleswigsche beschränkte Konstruktion mit *un* als Infinitivmarker ([*bi wesen un V_{Inf}*]). Trotz ihrer oberflächlichen Ähnlichkeit zur aspektuellen Pseudokoordination liegt hier lediglich eine Variante zu der Konstruktion in (6c) vor: Die Form *un* ist zwar mit der Konjunktion *un* 'und' homophon, markiert hier aber ausschließlich den Infinitiv. Der Ursprung des *un*-Infinitivs liegt in einer kontaktbedingten Grammatikalisierung ana-

log zum dänischen Infinitivmarker *at*, der in gesprochener Sprache ebenfalls mit der Konjunktion *og* ‘und’ homophon ist (s. u.).⁷

Pseudokoordination, ebenfalls mit aspektueller oder seltener modaler Bedeutung, ist im Nordgermanischen mit Ausnahme des Isländischen weit verbreitet und relativ gut untersucht (vgl. übergreifend HESSE 2009 sowie zum Schwedischen TELEMAN/HELLBERG/ANDERSSON 1999, 334ff., zum Norwegischen TONNE 2001, zum Färöischen HEYCOCK/PETERSEN 2012). Häufig sind dabei pseudokoordinierende Konstruktionen mit Positionsverben (wie *liegen*, *sitzen*, *stehen*) als Aspektmarker, die dabei mehr oder weniger stark desemantisiert sein können. So haben *sitzen*-Konstruktionen im Dänischen und Schwedischen neben der aspektuellen Funktion noch eher eine konkrete lokale Bedeutung, wogegen *liegen*-Konstruktionen die lokale Bedeutung verloren haben. Damit geht zugleich auch ein Unterschied im Grammatikalisierungsgrad der *und*-Koordination einher, die in Fällen wie (7) bis zu einem gewissen Grad tatsächlich noch Referenzen auf zwei Ereignisse verknüpft, in (8) aber nicht mehr:

- (7) [schw.] *Boken som han sitter och läser ...* ‘das Buch, das er sitzt und liest ... (= das er gerade liest).’
- (8) [dän.] *Han ligger og kører op.* ‘Er liegt und fährt hoch (= ist dabei, hochzufahren).’
- (9) [fär.] *Eg standi og hugsu um Lenu.* ‘Ich stehe und denke an Lena (= denke gerade an Lena).’
(HEYCOCK/PETERSEN 2012, 269)

Pseudokoordination lässt im Skandinavischen jedoch auch oft die Grammatikalisierung von Konstruktionen mit anderen Verben erkennen wie in den folgenden Beispielen; sie weisen dann häufig infinitivische Varianten auf [vgl. (12a) und (12b)]:

⁷ Spezifisch ist für Konstruktionen mit *un*-Infinitiv allerdings die ebenfalls dänisch beeinflusste Verberbstellung (*Ik heff keen Lust un lesen dat Book* ‘Ich habe keine Lust und/zu lesen das Buch’; vgl. dän. *Jeg har ikke lyst til at læse bogen*).

- (10) [dän.] *Prøv og fortæl mig det.* ‘Versuch und erzähl es mir (= es mir zu erzählen).’
- (11) [norw.] *Det skal jeg ta og gjøre.* ‘Das werde ich nehmen und tun (= ich werde mich daranmachen, das zu tun).’
- (12a) [schw.] *Jag håller på och somnar.* ‘Ich bin dabei und schlafe ein (= einzuschlafen).’
- (12b) [schw.] *Jag håller på att somna.* ‘Ich bin dabei einzuschlafen.’

Für die Grammatikalisierung von Formen mit infinitivischen Varianten ist Homophonie sicher als ein wesentlicher, zumindest begünstigender Faktor zu sehen. Sowohl *und*-Konjunktionen als auch Infinitivmarker haben im Skandinavischen schwache Varianten, die jeweils in einer Form zusammenfallen (vgl. dän. *og* [ɒ, ʌ], schw. *och* [ɔk:, o], norw. *og* [o:, o] ‘und’ gegenüber dän. *at* [æɖ, ʌ], schw. *att* [at:, o], norw. *å* [o:, o] ‘zu’).

Aspektuelle Pseudokoordination – wie auch, abstrakter betrachtet, Pseudokoordination überhaupt – stellt damit aus synchroner Perspektive zunächst ein arealbildendes Merkmal dar, das Niederdeutsch und Festlandskandinavisch sowie Färöisch (Raum H) gemeinsam haben, während es jedoch im Standarddeutschen wie im Isländischen fehlt. Die Einordnung in den nordeuropäischen Raum illustriert Abb. 3.

Ein gemeinsamer Ursprung der pseudokoordinierenden Konstruktionen im Germanischen scheint dabei insgesamt wenig plausibel. Die pseudokoordinierenden Konstruktionen im Skandinavischen werden allgemein als relativ rezente Grammatikalisierungsphänomene beurteilt. Das gilt insbesondere für diejenigen Konstruktionen, die ein Positionsverb als Aspektmarker enthalten (vgl. HILPERT/KOOPS 2008); sie folgen dabei einem typologisch unauffälligen Grammatikalisierungspfad (vgl. KUTEVA 1999). Im generell konservativen Isländischen fehlt dagegen Pseudokoordination.

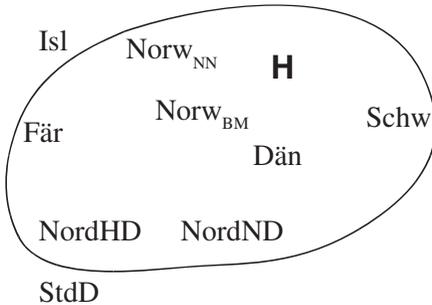


Abb. 3: Aspektuelle Pseudokoordination im Niederdeutschen/
Nordgermanischen

Was das Westgermanische betrifft, ist Pseudokoordination im Gegensatz zum Standarddeutschen und Niederländischen für Englisch und Afrikaans dokumentiert (vgl. HOPPER 2002, DE VOS 2005). Hier sind die betreffenden Konstruktionen aber insgesamt weniger stark grammatikalisiert (etwa das engl. [*go and V*] ‘sich anschicken, etw. zu tun’, in dem *go* auch noch die konkrete direktionale Bedeutung bewahrt: ‘etw. tun gehen’) oder aber auf informelle Register beschränkt (wie das engl. [*try and V*] ‘versuchen, etw. zu tun’, dem gegenüber die Norm die infinitivische Konstruktion [*try to V_{Inf}*] präferiert). Auch hier liegen vergleichsweise junge Konstruktionen vor. Für ältere Sprachstufen – auch im Hochdeutschen – sind aber okkasionelle Konstruktionen mit formal und funktional ähnlichen Merkmalen anzunehmen, die dann als Ausgangspunkt späteren Grammatikalisierungsprozessen zugrunde gelegen haben dürften (vgl. exemplarisch für das Dänische die Belege in ODS, s. v. *og* § II.11.2, sowie für das Deutsche DWB, s. v. *und* § B.I.7f.).

Demgegenüber zeichnet sich der nordeuropäische Raum heute durch stabile, stark grammatikalisierte, nicht nur okkasionelle Pseudokoordination mit aspektueller Funktion aus. Ob und was Sprachkontakt zu dieser Arealbildung beigetragen hat, ist nicht ohne Weiteres erkennbar.

4. De-demonstrative phorische Pronomina

Mit phorischen Pronomina werden rück- oder seltener vorausweisende Bezüge im Text oder Diskurs hergestellt, die keine deiktische Funktion haben. Sie dienen also vor allem zur Wiederaufnahme bereits genannter Substantive bzw. Nominalgruppen. Im Standarddeutschen gilt dies im Wesentlichen für die Personalpronomen der 3. Person (*er/sie/es*), während deiktische Bezüge durch Demonstrativpronomen markiert werden (*dieser, der, selten jener*).

Im Niederdeutschen ist dagegen auch die Markierung rein phorischer Bezüge durch das Pronomen *de* (mit den Flexionsformen *de* [Nom. Sg. m., Sg. f., Pl.], *den* [Obl. Sg. m.], *dat* [Sg. n.]) häufig, das ursprünglich demonstrative Bedeutung hat:

- (13) *Ik heff den noch nich wedder sehn.* ‘Ich habe ihn noch nicht wieder gesehen.’

Im Neutrum Singular ist das ursprünglich demonstrative *dat* nordniederdeutsch sogar obligatorisch, es hat das neutrale Personalpronomen (mnd. *it, et*) in neuniederdeutscher Zeit ersetzt und ist morphologisch vollständig in das Paradigma der Personalpronomen integriert (vgl. Tab. 1; nominativische Formen jeweils links, oblique rechts).

	1.	2.	3.		
			m.	f.	n.
Sg.	<i>ik, mi</i>	<i>du, di</i>	<i>he, em</i>	<i>se, ehr</i>	<i>dat</i>
Pl.	<i>wi, uns</i>	<i>ji, ju</i>	<i>se, jem</i>		

Tab. 1: Nordniederdeutsche Personalpronomen⁸

⁸ Regionale Varianten (etwa dithmarsisches *jüm* in der 2. Pers. Pl.) sind hier nicht angeführt.

Auch die klitische Form *'t* lässt sich ohne Weiteres als Variante zu *dat* verstehen, zumal im Nordniederdeutschen in bestimmten lautlichen Kontexten auch die Form *'at* vorkommt:

- (14a) *Wo kann dat angahn?*
- (14b) *Wo kann 't angahn?* ‘Wie kann es angehen?’
- (15a) *Hest du dat nich maakt?*
- (15b) *Hest dat [hesat] nich maakt?* ‘Hast (du) es nicht gemacht?’

Die vollständige Grammatikalisierung von *dat* als neutralem Personalpronomen wird insbesondere in expletiven Kontexten deutlich, weil hier eine demonstrative Bedeutung ausgeschlossen werden kann. Das gilt etwa in Verbindung mit Wetterverben, wo *dat* lediglich formales Subjekt ist:

- (16) *Regent dat buten?* ‘Regnet es draußen?’

Syntaktisch verhält sich *dat* dabei weiter wie ein Demonstrativum und nicht wie standarddeutsches *es*, was sich etwa an seiner relativen Stellung zu anderen Satzgliedern im Mittelfeld zeigt:

- (17) *Wo geht di dat?* ‘Wie geht dir es?’ (vgl. standarddeutsch: *Wie geht es dir?*)
- (18) *Se hebbt em dat al wedder nich vertellt.* ‘Sie haben ihm es schon wieder nicht erzählt.’ (vgl. standarddeutsch: *Sie haben es ihm ...*)

Im norddeutschen Hochdeutsch finden sich charakteristische parallele Formen, d. h. *das* tritt als unmarkiertes – bei manchen Sprechern obligatorisches – phorisches Pronomen auf (vgl. auch HÖDER 2011c, 124), was sich wiederum an expletiven Konstruktionen besonders deutlich zeigen lässt:

- (19) *Regnet das draußen?*
- (20) *Wie geht dir das?*

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass im Niederdeutschen wie auch im norddeutschen Hochdeutsch das ursprünglich demonstrative Pronomen *de/dat* bzw. *der/die/das* in phorischer Funktion grammatikalisiert ist, wobei diese Tendenz im Niederdeutschen beim Neutrum weiter bis

zur vollständigen Grammatikalisierung von *dat* als Personalpronomen geführt hat.

De-demonstrative phorische Pronomina sind innerhalb des Germanischen sonst eine typisch skandinavische Erscheinung. Neutrale Formen des Personalpronomens sind seit jeher im gesamten Nordgermanischen durch ursprünglich demonstrative Formen ersetzt (vgl. etwa im Altisländischen *hann* ‘er’, *hon* ‘sie’, *þat* ‘es/das’ oder im heutigen Dänischen *han*, *hun*, *det*); dasselbe gilt auch für den Plural (vgl. aisl. *þeir/þau* ‘sie’, dän. *de*). In allen nordgermanischen Sprachen fungieren sie auch als Expletiva und haben dialektal häufig klitische Formen.

In großen Teilen des Festlandskandinavischen – u. a. im Standarddänischen, Standardschwedischen und in einer der beiden norwegischen Standardsprachen, *bokmål* – haben die de-demonstrativen Pronomina seit dem Mittelalter außerdem weitere grammatische Funktionen hinzugewonnen, und zwar durch eine Innovation bei der Pronominalisierung. Hier wird in der 3. Person Singular nach Belebtheit differenziert: Nur animate Referenten werden durch die ererbten, nunmehr nicht genus-, sondern sexusmarkierenden Personalpronomina wie dän. *han* und *hun* wiederaufgenommen, inanimate Referenten dagegen immer durch genusdifferenzierte de-demonstrative Formen wie dän. *den* (Utrum) und *det* (Neutrum; es gibt nur diese zwei Genera). Dies illustrieren die folgenden dänischen Beispiele:

- (21) *Jeg snakker om manden/kvinden. Han/hun har ...* ‘Ich spreche von dem Mann/der Frau. Er/sie hat ...’
 (22) *Manden snakker om lampen/bordet. Den/det er ...* ‘Der Mann spricht von der Lampe/dem Tisch. Sie/er ist ...’

In (21) sind die pronominalisierten Substantive (*manden*, *kvinden*) animat, so dass bei der Wahl des Personalpronomens das Kriterium Sexus entscheidend ist, nicht das Genus (beide Substantive sind utral). In (22) ist dagegen das Genus entscheidend (*lampen* ist utral, *bordet* neutral).

Damit sind etwa im heutigen Dänischen alle Formen des Demonstrativpronomens *den/det/de* zugleich auch als Personalpronomina grammatikalisiert (vgl. exemplarisch das dänische System in Tab. 2; nominativische Formen jeweils links, oblique rechts).

	1.	2.	3.			
			animat		inanimat	
			männlich	weiblich	Utrum	Neutrum
Sg.	<i>jeg, mig</i>	<i>du, dig</i>	<i>han, ham</i>	<i>hun, hende</i>	<i>den</i>	<i>det</i>
Pl.	<i>vi, os</i>	<i>I, jer</i>	<i>de, dem</i>			

Tab. 2: Dänische Personalpronomina

Im Inselnordischen wie auch in konservativen – vor allem ländlichen – Dialekten des Festlandskandinavischen sowie im *nynorsk*, der zweiten norwegischen Standardvarietät, fehlt die weitergehende Grammatikalisierung der Demonstrativa dagegen; hier ist das ererbte, rein genusbasierte System (mit drei Genera) wie im Standarddeutschen erhalten.

De-demonstrative phorische Pronomina erscheinen damit synchron als ein arealbildendes Merkmal im nordeuropäischen Raum (vgl. Abb. 4). Das gilt im weitesten Sinne für die Möglichkeit, solche Pronomina überhaupt zu verwenden (Raum I), im engeren Sinne aber insbesondere im Hinblick auf die Grammatikalisierung solcher Pronomina im Neutrum (J) sowie auch außerhalb des Neutrums (K).

Im Westgermanischen findet sich Vergleichbares standardsprachlich nur im Afrikaans, sonst eher vereinzelt in dialektalen Formen etwa im Englischen und Friesischen (vgl. HOWE 1996, 101). Ein gemeinsamer Ursprung solcher Strukturen im Germanischen ist also unwahrscheinlich, selbst wenn man von einer generellen Tendenz zur Grammatikalisierung von Demonstrativa als Personalpronomina im Germanischen und darüber hinaus ausgeht (vgl. HARBERT 2007, 177) – eine solche Annahme ist deskriptiv sicher zutreffend, beantwortet aber nicht die Frage nach der arealen und chronologischen Verbreitung in einem zusammenhängenden Gebiet. Hier ist Sprachkontakt der überzeugendere Erklärungsansatz. Für die mittelalterliche Umorganisation des Systems der skandinavischen Personalpronomina – wie auch des Genusystems überhaupt – wird allgemein angenommen, dass der Kontakt zum Niederdeutschen im Rahmen des hansischen Handels eine Rolle gespielt hat (vgl. etwa zur Bergener Stadtmundart NESSE 2002, 225ff. und BRAUNMÜLLER 2004b, 36f.). Dafür spricht auch, dass im Nord-

germanischen gerade diejenigen Sprachen und Varietäten das innovative System aufweisen, die in engem Kontakt zum Niederdeutschen gestanden haben. Kontakt zum Skandinavischen – in diesem Fall genauer zum Dänischen – ist aber schon aufgrund der geographischen Distribution auch bei der jüngeren Grammatikalisierung von de-demonstrativem *dat* im Niederdeutschen wahrscheinlich, zumindest als ein begünstigender Faktor. In jedem Fall stellt die areale Verbreitung eine auffällige und nennenswerte Parallelentwicklung im nordeuropäischen Raum dar.

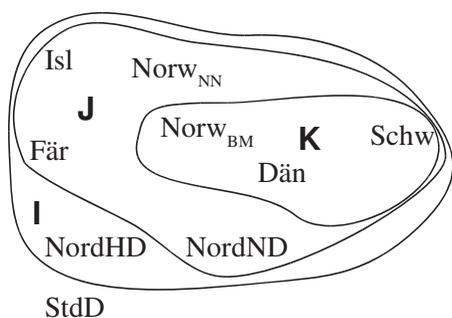


Abb. 4: De-demonstrative neutrale Personalpronomina im Niederdeutschen/Nordgermanischen

5. Ausblick

Die Analyse zeigt für die exemplarisch untersuchten syntaktischen Merkmale areale Bezüge zwischen Niederdeutsch, norddeutschem Hochdeutsch und Skandinavisch auf, die zunächst einmal für sich selbst genommen auffällig sind. Darüber hinaus zeigt sie, dass die areale Betrachtung dialekt syntaktischer Merkmale möglich und lohnend ist – mit anderen Worten ein Desiderat. An dieses vorläufige Ergebnis knüpfen sich einige Fragen für ein entsprechendes Forschungsprogramm, von denen abschließend zumindest drei angerissen werden sollen.

1) Welche weiteren syntaktischen Merkmale kommen als Gegenstand weiterer arealer Untersuchungen in Betracht? Diese Frage ist hier natürlich nicht erschöpfend zu beantworten, beispielhaft können aber zwei Merkmale genannt werden, bei denen eine areale Betrachtung naheliegend scheint.

a) Das gilt zunächst für verschiedene Typen von Possessivkonstruktionen, die als niederdeutsche Spezifika gelten, vor allem die pronominale Periphrase (wie in *den Mann sien Auto* ‘dem/den Mann sein Auto (= das Auto des Mannes)’), die exakte Parallelen im Norwegischen (*mannen sin bil*) sowie in dänischen Dialekten hat (jüt. *w mand hans bil*). Hier ist niederdeutscher Einfluss auf das Skandinavische eine gängige Erklärung. Strukturell ähnlich sind aber auch andere possessive Konstruktionen, vor allem mit ehemals flexivischem Genitiv-*s*, das nunmehr als Klitikum fungiert und unter gewissen Beschränkungen an ganze Nominalgruppen angeschlossen werden kann (vgl. nd. *anner Lüüds Saken*, schw. *andra människors grejer* ‘anderer Leute Sachen’).

b) Zweitens ist das *preposition stranding* erwähnenswert, das – bei einer entsprechenden weiten Definition – im Niederdeutschen bei den sogenannten getrennten Pronominaladverbien zu beobachten ist und hier als besonders charakteristisch gilt (vgl. umfassend FLEISCHER 2002). Strukturell Ähnliches findet sich ebenfalls im Skandinavischen, allerdings auch in westgermanischen Sprachen. Hier wäre zu klären, ob anstelle eines arealen Zusammenhangs zwischen Niederdeutsch und anderen Sprachen nicht eher von einem arealen Sonderweg des Hoch- bzw. noch enger des Standarddeutschen die Rede sein müsste.

2) Wie sind die arealen Zusammenhänge sprachgeschichtlich begründet? Dass ein arealer Bezug besteht, sagt noch nichts über dessen Ursache aus. Sprachkontakt ist häufig eine plausible Erklärung, vor allem bei typologisch ungewöhnlichen Ähnlichkeiten zwischen nicht (eng) verwandten Sprachen oder bei historischer Konvergenz zwischen zwei ursprünglich stärker verschiedenen Sprachsystemen. Aber auch sprachinterne Faktoren sind denkbar, etwa bei unabhängigen Parallelentwicklungen. Zu einem vollständigen Bild der arealen Zusammenhänge zwischen Niederdeutsch und anderen nordeuropäischen Spra-

chen gehören deshalb vor allem historische, kontaktlinguistische und grammatikalisierungstheoretische Untersuchungen der jeweiligen Phänomene.

3) Gibt es einen qualitativen Unterschied zwischen der innersprachlichen und der sprachübergreifenden arealen Ausbreitung syntaktischer Merkmale? Für die Sprachkontakte im hansischen Raum ist argumentiert worden, dass Mittelniederdeutsch und die altskandinavischen Sprachen unter gewissen Voraussetzungen wechselseitig verständlich waren bzw. dass hier unter sprachsystematischen Gesichtspunkten eher von Varietäten- als von Sprachkontakt auszugehen ist (vgl. TRUDGILL 2000). In diesem Fall lägen auch für die areale Ausbreitung im Prinzip dieselben Bedingungen wie in einem innersprachlichen Dialektkontinuum vor. Es lässt sich aber auch darüber hinaus annehmen, dass Mehrsprachige in stabilen Sprachkontaktsituationen die einzelnen Sprachsysteme nicht kategorisch trennen, sondern gemeinsame Strukturen sprachübergreifend verarbeiten (HÖDER 2011c, i. Vorb. a). Die Frage nach einer Trennbarkeit zwischen arealen Bezügen auf Dialekt- und auf Einzelsprachniveau erscheint dann nicht als entscheidend.

Abkürzungen

Dän = Dänisch; Dial_{HD} = hochdeutsche Dialekte; Dial_{ND} = niederdeutsche Dialekte (ohne Nordniederdeutsch); Fär = Färöisch; Estn = Estnisch; Finn = Finnisch; Isl = Isländisch; Lett = Lettisch; Lit = Litauisch; NordHD = norddeutsches Hochdeutsch; NordND = Nordniederdeutsch; Norw = Norwegisch; Norw_{BM} = Norwegisch (Bokmål); Norw_{NN} = Norwegisch (Nynorsk); Schw = Schwedisch; StdD = Standarddeutsch; SüdJüt = Südjütisch

Literatur

- ÅRHAMMAR, NILS (2001): Das Nordfriesische im Sprachkontakt (unter Einfluß der nordfriesischen Lexikologie). In: MUNSKE, HORST HAIDER (Hrsg.): Handbuch des Friesischen. Tübingen, 313–353.
- BOCK, KARL NIELSEN (1933): Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südschleswigs. København. (Deutsche Dialektgeographie. 34).
- BRAUNMÜLLER, KURT (2004a): Niederdeutsch und Hochdeutsch im Kontakt mit den skandinavischen Sprachen. In: MUNSKE, HORST HAIDER (Hrsg.): Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 248), 1–30.
- BRAUNMÜLLER, KURT (2004b): Plädoyer für eine Umorientierung in der Beschreibung von Sprachwandelprozessen. In: North-Western European language evolution 44, 21–49.
- DWB = GRIMM, JACOB/GRIMM, WILHELM (1854–1961): Deutsches Wörterbuch. Bände 1–32. Leipzig.
- ELIASSON, STIG (2000): Typologiska och arealingvistiska aspekter på de nord-europeiska språkens fonologi. In: JAHR, ERNST HÅKON (Hrsg.): Språkkontakt. Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk. Forskningsprogrammet Norden og Europa. København, 21–70.
- ELMENTALER, MICHAEL (2008): Varietätendynamik in Norddeutschland. In: Sociolinguistica 22, 66–86.
- FLEISCHER, JÜRG (2002): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Wiesbaden. (ZDL Beihefte. 123).
- FREDSTED, ELIN (2009): Sprachen und Kulturen in Kontakt – deutsche und dänische Minderheiten in Sønderjylland/Schleswig. In: STOLZ, CHRISTEL (Hrsg.): Neben Deutsch. Die autochthonen Minderheiten- und Regionalsprachen Deutschlands. Bochum. (Diversitas linguarum. 23).
- HARBERT, WAYNE (2007): The Germanic languages. Cambridge u. a.
- HESSE, ANDREA (2009). Zur Grammatikalisierung der Pseudokoordination im Norwegischen und in den anderen skandinavischen Sprachen. Tübingen. (Beiträge zur Nordischen Philologie. 44).
- HEYCOCK, CAROLINE/PETERSEN, HJALMAR P. (2012): Pseudo-coordinations in Faroese. In: BRAUNMÜLLER, KURT/GABRIEL, CHRISTOPH (Hrsg.): Multilingual individuals and multilingual societies. Amsterdam/Philadelphia. (Hamburg studies on multilingualism. 13), 259–280.
- HILPERT, MARTIN/KOOPS, CHRISTIAN (2008): A quantitative approach to the development of complex predicates. The case of Swedish pseudo-coordination with *sitta* ‘sit’. In: Diachronica 25, 242–261.

- HÖDER, STEFFEN (2011a): Dialect convergence across language boundaries. A challenge for areal linguistics. In: GREGERSEN, FRANS/PARROTT, JEFFREY K./QUIST, PIA (Hrsg.): *Language variation – European perspectives III. Selected papers from the 5th International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 5), Copenhagen, June 2009*. Amsterdam/Philadelphia. (Studies in language variation. 7), 173–184.
- HÖDER, STEFFEN (2011b): *Lågtysk tonaccent – ett arealt fenomen?* Gastvortrag. Institutionen för nordiska språk, Stockholms universitet. 8. 9. 2011.
- HÖDER, STEFFEN (2011c): Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diasystematisierung. In: *Niederdeutsches Jahrbuch 134*, 113–136.
- HÖDER, STEFFEN (2012): *Haste Töne? Tonakzent im Skandinavischen und Niederdeutschen*. Gastvortrag. Institut für deutsche Sprache und Linguistik, Humboldt-Universität zu Berlin. 4. 6. 2012.
- HÖDER, STEFFEN (i. Vorb. a): Constructing diasystems: grammatical organisation in bilingual groups. In: ÅFARLI, TOR/MÆHLUM, BRIT (Hrsg.): *Language contact and change: grammatical structure encounters the fluidity of language*. Amsterdam/Philadelphia.
- HÖDER, STEFFEN (i. Vorb. b): Low German: A profile of a word language – and why it matters. In: CARO REINA, JAVIER/SZCZEPANIAK, RENATA (Hrsg.): *Phonology of syllable and word languages in theory and practice*. Berlin/New York.
- HOPPER, PAUL (2002): *Hendiadys and auxiliation in English*. In: BYBEE, JOAN/NOONAN, MICHAEL (Hrsg.): *Complex sentences in grammar and discourse. Essays in honor of Sandra A. Thompson*. Amsterdam/Philadelphia, 145–173.
- HOWE, STEPHEN (1996): *The personal pronouns in the Germanic languages. A study of personal pronoun morphology and change in the Germanic languages from the first records to the present day*. Berlin/New York. (Studia linguistica Germanica. 43).
- JAKOBSON, ROMAN (1931/1962): *Über die phonologischen Sprachbünde*. In: Ders.: *Selected writings. Band 1: Phonological studies*. 's-Gravenhage: 137–143 [zuerst in: *Réunion Phonologique Internationale tenue à Prague, Prag 1931*].
- KOPTJEVSKAJA-TAMM, MARIA/WÄLCHLI, BERNHARD (2001): *The Circum-Baltic languages. An areal-typological approach*. In: DAHL, ÖSTEN/KOPTJEVSKAJA-TAMM, MARIA (Hrsg.): *The Circum-Baltic languages. Typology and contact. Band 2: Grammar and typology*. Amsterdam/Philadelphia. (Studies in language companion series. 55), 615–750.
- KUTEVA, TANIA (1999): *On 'sit'/'stand'/'lie' auxiliation*. In: *Linguistics 37*, 191–213.

- MÖLLER, FRERK (2008): Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Leer. (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. 34).
- NESSE, AGNETE (2002): Språkkontakt mellom norsk og tysk i hansatidens Bergen. Oslo.
- ODS = DET DANSKE SPROG- OG LITTERATURELSKAB (1918–1956): Ordbog over det danske sprog. Bände 1–28. København.
- PEDERSEN, KAREN MARGRETHE (2000): Dansk sprog i Sydslesvig. Det danske sprogs status inden for det danske mindretal i Sydslesvig. Bände 1–2. Aabenraa.
- TELEMAN, ULF/HELLBERG, STAFFAN/ANDERSSON, ERIK (1999): Svenska Akademiens grammatik. Band 4: Satser och meningar. [Stockholm].
- TONNE, INGEBJØRG (2001): Progressives in Norwegian and the theory of aspectuality. Oslo.
- TRUDGILL, PETER (2000): On locating the boundary between language contact and dialect contact. Low German and continental Scandinavian. In: JAHR, ERNST HÅKON (Hrsg.): Språkkontakt. Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk. Forskingsprogrammet Norden og Europa. København, 71–85.
- VOS, MARK ANDREW DE (2005): The syntax of verbal pseudo-coordination in English and Afrikaans. Utrecht.

Neuniederdeutsche Syntax: Vertikale Aspekte

KRISTIAN BERG

Spuren niederdeutscher Syntax im lokalen Hochdeutsch

1. Einleitung

Das heutige Niederdeutsch ist durch den großen und allgegenwärtigen Einfluss des Standarddeutschen in Norddeutschland Veränderungsdruck unterworfen, und tatsächlich gibt es Anzeichen dafür, dass sich neben der Phonologie und der Morphologie auch die niederdeutsche Syntax der standarddeutschen Syntax angeglichen hat. So kann beispielsweise für die Passivbildung gezeigt werden, dass das Niederdeutsche bei Verben wie *helpen* ‘helfen’ oder *glööven* ‘glauben’ ursprünglich über eine Variante mit Nominativargument verfügte (*He was holpen* ‘Er–NOM wurde geholfen’), die vom Standarddeutschen verdrängt wurde (vgl. BERG 2011 und 2012). Ähnliches gilt wohl auch für Konstruktionen, die oft als charakteristisch für das Niederdeutsche beschrieben werden, etwa *gehen* + Infinitiv als Inchoativmarker oder die doppelte Verneinung (vgl. ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band).

Die strukturelle Annäherung einer Varietät an eine prestigeträchtigere, überdachende Standardsprache kann als „vertikale Konvergenz“ beschrieben werden (vgl. z. B. AUER/HINSKENS 1996); in diesem Sinne konvergiert das Niederdeutsche in Richtung des Standarddeutschen. Als Konsequenz ergibt sich in einigen Fällen eine umgekehrte Konvergenz des Standards in Richtung Dialekt, die sich beispielsweise in der Herausbildung regionaler Umgangssprachen zeigen kann (vgl. AUER/HINSKENS 1996, 12; AUER 1997). Konvergenz ist also nicht immer ein einseitiger Prozess. Ob und inwiefern das aber für die Beziehung zwischen Niederdeutsch und Standarddeutsch gilt, ob also das norddeutsche Hochdeutsch tatsächlich Merkmale niederdeutscher Syntax aufweist, ist noch weitgehend unklar und rückt erst in letzter Zeit in den Fokus der Aufmerksamkeit (vgl. z. B. LANGHANKE in diesem Band).

Dieser Frage soll daher im vorliegenden Aufsatz nachgegangen werden. Zur Beantwortung werden Daten herangezogen, die im Rahmen von BERG (2012) erhoben wurden. Das geschah mithilfe schriftlicher Akzeptabilitätstests, die von Niederdeutsch- und Hochdeutschsprechern bearbeitet wurden. Die Hochdeutschsprecher stammen dabei aus zwei unterschiedlichen Orten, einem norddeutschen (nahe dem Ort, aus dem die Niederdeutschsprecher stammen) und einem süddeutschen; sie sind keine kompetenten Dialektsprecher. Die Idee dabei ist: Wenn es einen niederdeutschen Einfluss auf hochdeutsche Konstruktionen gibt, dann sollte er sich in einem deutlichen Bewertungsunterschied zwischen den nördlichen und südlichen hochdeutschen Tests zeigen. Die nördlichen hochdeutschen und die niederdeutschen Tests sollten hingegen zu vergleichbaren Ergebnissen führen. Die mangelnde Dialektkompetenz der hochdeutschen Sprecher soll dabei verhindern, dass es sich bei möglichen Effekten lediglich um Interferenzen bei einzelnen Sprechern handelt.

Im Folgenden sollen die Ergebnisse dieser Tests anhand zweier Konstruktionen vorgestellt werden: a) Präpositionalgruppen (PrGr) in Distanzstellung wie *Marzipan kannst du mich mit jagen* sowie b) die oben bereits erwähnten Passivsätze von Verben wie *helpen*. Beide Konstruktionen werden zunächst kurz vorgestellt (Kap. 2), bevor die verwendete Methode im Detail referiert wird (Kap. 3). Es folgt die Präsentation der Ergebnisse (Kap. 4) sowie eine abschließende Diskussion (Kap. 5).

2. Untersuchte Konstruktionen

2.1 Präpositionalgruppen in Distanzstellung

Im Rahmen seiner Untersuchung der Pronominaladverbien stößt FLEISCHER (2002a, 362–367) in niederdeutschen Grammatiken und Wörterbüchern auf folgende Konstruktion:

- (1) *Sien Arbeit hebb ik nich na fraagt.* ‘Seine Arbeit habe ich nicht nach gefragt.’ (LINDOW u. a. 1998, 278)

Hier tritt offenbar eine PrGr (*na sien Arbeit* ‘nach seiner Arbeit’) als diskontinuierliche Konstituente auf. Die präpositional regierte Nominalgruppe (NGr) ist topikalisiert, die Präposition hingegen steht am rechten Rand des Mittelfelds. Außer Beispiel (1) gibt FLEISCHER (2002a) dreizehn weitere Belege für solche Konstruktionen, die allerdings diachron und diatopisch z. T. stark variieren. Auffallend ist, dass fast immer ein Substantiv oder eine NGr im Vorfeld erscheint und dass diese Konstituente hinsichtlich Kasus meist nicht spezifiziert ist. Die relativ geringe Belegdichte (14 Belege aus über 150 Jahren Grammatik- und Wörterbuchschreibung) lässt aber Zweifel daran aufkommen, ob es sich tatsächlich um eine Konstruktion des Niederdeutschen handelt – unter Umständen handelt es sich schlicht um ein Performanzphänomen, das sich aus den spezifischen Bedingungen der Mündlichkeit ergibt.

Im Standarddeutschen ist Beispiel (1) nicht grammatisch (vgl. 2a). Das gilt aber für ähnliche Konstruktionen offenbar nicht gleichermaßen (vgl. 2b aus OPPENRIEDER 1991, 160):

- (2a) **Seine Arbeit habe ich nicht nach gefragt.*
 (2b) *Kostüme sind unsere Frauen für verantwortlich.*

Wie FLEISCHER (2002b, 130 - 131, Fn. 15) zeigt, stammen einschlägige Beispiele wie (2b) alle aus dem norddeutschen Sprachgebiet. Dies kann als erster Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der niederdeutschen und der hochdeutschen Konstruktion interpretiert werden. Es könnte sich hier also um ein syntaktisches Merkmal handeln, das im südlichen Hochdeutsch nicht vorkommt, in Norddeutschland aber mindestens in zwei Sprachlagen auftritt, dem Dialekt und der regionalen Umgangssprache. Solche Merkmale scheinen relativ selten zu sein.

2.2 Persönliches Passiv

Das niederdeutsche Passiv ist sprachtheoretisch interessant, weil sich aus dem Kasussynkretismus im Aktiv überprüfbare Konsequenzen für das Passiv ergeben. Dativ und Akkusativ fallen in den meisten niederdeutschen Dialekten zusammen. Verboobjekte wie die in (3a, 3b), die im

Standarddeutschen morphologisch unterschiedlich markiert werden, sind im Niederdeutschen identisch:¹

- (3a) *Ik seih em.* ‘Ich–NOM sehe ihn–OBL.’
 (3b) *Ik help em.* ‘Ich–NOM helfe ihm–OBL.’

Die Passivvarianten dieser Sätze unterscheiden sich im Standarddeutschen. Hier können nur direkte Objekte zu Subjekten promoviert werden (vgl. *Du wirst gesehen*), nicht aber indirekte Objekte (vgl. **Du wirst geholfen*). Da im Niederdeutschen die verbregierten Kasus im Aktiv nicht unterschieden werden, sollte erwartet werden, dass sich auch die Passivvarianten von (3a, 3b) nicht unterscheiden. Bei beiden sollte das Objekt des Aktivsatzes zum Subjekt promoviert werden:

- (4a) *He wurd seihn.* ‘Er–NOM wurde gesehen.’
 (4b) *He wurd holpen.* ‘Er–NOM wurde geholfen.’

Diese – wegen der NGr im Nominativ auch „persönlich“ genannte – Passivvariante lässt sich in der Geschichte des Niederdeutschen nachweisen. Sie ist allerdings heute weitgehend von der unpersönlichen Variante verdrängt worden, die mit dem standarddeutschen Passiv identisch ist (vgl. BERG 2011):

- (5) *Em wurd holpen.* ‘Ihm–OBL wurde geholfen.’

Anders als bei den im letzten Abschnitt vorgestellten PrGr in Distanzstellung gibt es hier in der Forschungsliteratur keine Hinweise darauf, dass sich die Bewertungen des persönlichen Passivs im nördlichen und südlichen Hochdeutsch unterscheiden.

¹ Das gilt uneingeschränkt nur für das Nordniederdeutsche; im West- und Ostfälischen finden sich abhängig von der Wortart unterschiedlich starke Differenzierungen der beiden Objektskasus, vgl. APPEL (2004).

3. Untersuchungsdesign

Die im letzten Abschnitt vorgestellten Konstruktionen wurden im Rahmen von BERG (2012) untersucht. Im Folgenden werden die relevanten Informationen zu dieser Untersuchung präsentiert. Konkret geht es dabei um die Erhebungsmethode (Kap. 3.1), die Teilnehmer (Kap. 3.2), die getesteten Materialien (Kap. 3.3) sowie die Durchführung (Kap. 3.4) und die Analysemethode (Kap. 3.5).

3.1 Methode

Wie eingangs erwähnt, wurden die Daten, die im folgenden Abschnitt präsentiert werden, mithilfe von Akzeptabilitätstests erhoben, die nach dem Vorbild von GLASER (2000) und FEATHERSTON (2008, 2009a, 2009b) gestaltet waren. Dabei wurden den Informanten schriftliche Stimulussätze präsentiert, die hinsichtlich ihrer Natürlichkeit bewertet werden sollten. Konkret lautete die Frage an die Teilnehmer: „Wie natürlich klingt dieser Satz für Sie? Können Sie sich vorstellen, den Satz so in Ihrem Alltag zu hören?“ Mit der Bezugnahme auf die Perception („hören“) sollte ein möglicher normativer Einfluss minimiert werden – gefragt wurde eben nicht danach, ob die Informanten diesen Satz auch äußern würden (vgl. FEATHERSTON 2008, 74 für dieses Vorgehen). Die angebotenen Stimulussätze wurden von den Informanten auf einer fünfstufigen Skala bewertet, deren Endpunkte mit „sehr natürlich“ bzw. „sehr unnatürlich“ überschrieben waren. Dieses Verfahren ist kognitiv wesentlich einfacher zu bewältigen als beispielsweise die sog. Magnitude Estimation (BARD u. a. 1996) oder Thermometer-Urteile (Featherston 2008).²

² Vgl. auch FEATHERSTON (2009a), der für einen entspannten Umgang mit methodischem Instrumentarium plädiert, solange gewisse Grundanforderungen erfüllt sind.

Jede der relevanten Konstruktionen wurde in mehreren Varianten abgefragt, die sich nur im lexikalischen Material unterscheiden. Auf diese Weise kann ein potentieller Effekt einzelner Wörter auf die Bewertung der Konstruktion minimiert werden (vgl. FEATHERSTON 2009a). Die im vorliegenden Aufsatz diskutierten Stimulussätze (vgl. Kap. 3.3) wurden darüber hinaus in einen kurzen Kontext eingebettet. Auf diese Weise kann die Lesart eines Satzes bis zu einem gewissen Grad kontrolliert werden (vgl. SCHÜTZE 1996, 150 - 160).

Um die Effekte einzelner Informanten zu minimieren, wurde pro Ortspunkt eine Teilnehmergröße von 25 angestrebt (vgl. FEATHERSTON 2006). Da ein solcher Umfang die persönliche Erhebung sehr aufwändig gemacht hätte, wurden die Fragebögen postalisch versendet.

Neben dem persönlichen Passiv und PrGr in Distanzstellung wurde in denselben Fragebögen noch eine Vielzahl weiterer morphologischer und syntaktischer Phänomene abgefragt. Das betraf unter anderem auch das unpersönliche Passiv; die jeweiligen Stimulussätze waren hier Varianten der Stimulussätze des persönlichen Passivs. Beide wurden jeweils nacheinander (in einem „Block“) abgefragt. Da im vorliegenden Aufsatz vor allem das persönliche Passiv von Interesse ist, wird auf eine Auswertung des unpersönlichen Passivs verzichtet.

Die Abfolge der Stimulussätze sowie der Blöcke wurde quasi-randomisiert. Darüber hinaus wurden zwei Varianten des Fragebogens mit „spiegelbildlichem“ Aufbau erstellt, um mögliche Reihenfolgeeffekte zu minimieren.

3.2 Teilnehmer

Teilnehmer der Studie waren einerseits kompetente Niederdeutschsprecher aus Emstek, andererseits Hochdeutschsprecher mit geringer Dialektkompetenz aus jeweils einem norddeutschen und einem süddeutschen Ortspunkt.

Die Erhebung des Niederdeutschen geschah in Emstek im Süddoldeburgerischen. Dieser Ortspunkt gehört in der Einteilung FOERSTES (1978) zum nordniederdeutschen (auch: nordniedersächsischen) Dia-

lektraum und zählt ca. 11.000 Einwohner.³ Hier wurden von der Ortsverwaltung einige kompetente und engagierte Sprecher empfohlen, die ihrerseits wieder kompetente Sprecher empfahlen. Auf diese Weise ist ein gewisses Dialektniveau sichergestellt, denn idealerweise empfehlen bereits gewonnene Informanten nur tatsächlich kompetente potentielle Informanten. Insgesamt konnten so 26 Informanten gewonnen werden, 17 männliche und neun weibliche. Das durchschnittliche Alter lag bei 61,3 Jahren.

Das Dialektniveau bestätigt sich in den sprachbiographischen Angaben, die gemeinsam mit den Beurteilungsaufgaben erhoben wurden. So sagen alle Informanten von sich, dass sie Niederdeutsch gut oder sehr gut verstehen. 87 % geben an, dass sie Niederdeutsch gut oder sehr gut sprechen.

Die hochdeutschen Tests wurden einerseits in Cloppenburg nahe Emstek sowie in Bamberg durchgeführt. Das Anforderungsprofil in beiden Regionen lautete dabei wie folgt: Gesucht waren hochdeutsche Muttersprachler, die a) möglichst älter als 50 Jahre sind, b) aus der Region stammen und c) den örtlichen Dialekt laut Selbstauskunft nicht oder nicht gut sprechen. Durch persönliche Kontakte und Empfehlungen bereits gewonnener Informanten konnten so in Cloppenburg 23 Informanten akquiriert werden (6 männliche, 17 weibliche), in Bamberg 25 (10 männliche, 15 weibliche). Das Durchschnittsalter der Teilnehmer lag in Cloppenburg bei 52,3 Jahren, in Bamberg bei 66,9.

Die Dialektkompetenz war insgesamt niedriger als bei den Informanten des niederdeutschen Tests. Im nördlichen Ortspunkt Cloppenburg gaben nur 23 % der Informanten an, dass sie den örtlichen Dialekt gut oder sehr gut verstehen; nur 9 % gaben an, über gute oder sehr gute Sprechkompetenz zu verfügen. Im südlichen Ortspunkt Bamberg sind die Zahlen etwas höher. Hier gaben 48 % der Informanten an, den örtlichen Dialekt gut oder sehr gut zu verstehen, und 35 % verfügen laut

³ Darüber hinaus wurden Daten an jeweils einem west- und einem ostfälischen Ortspunkt erhoben. Diese sind für den vorliegenden Aufsatz aber nicht relevant.

Selbstauskunft über gute oder sehr gute Sprechkompetenz. Das Anforderungsprofil konnte hier also nur eingeschränkt erfüllt werden. Die Verknüpfung der Faktoren Alter (über 50 Jahre) und geringe Dialektkompetenz führt, so ist zu vermuten, in Bamberg zu einer relativ geringen Schnittmenge.

3.3 Materialien

3.3.1 Präpositionalgruppen in Distanzstellung

Die relevante Konstruktion – eine topikalisierte NGr, die von einer Präposition im Mittelfeld regiert wird (vgl. Kap. 2.1) – wurde in zehn Varianten getestet, die im Folgenden aufgelistet sind. Die niederdeutschen Sätze wurden in Emstek getestet, die hochdeutschen Übersetzungen wurden in Cloppenburg und Bamberg abgefragt.⁴

- (6a) *Radio kannst di nicht mit wat vertelln, aber mit so 'n Ding dor ...*
'Radio kannste dir nicht mit was erzählen, aber mit so 'nem Ding da ...'
- (6b) *Nee, Fisch maak ik mi nix ut.* 'Nee, Fisch mach ich mir nix aus.'
- (6c) *... aber Marzipan kannst mi mit jagen!* '... aber Marzipan kannst mich mit jagen!'
- (6d) *Use Oma hebb ik ok immer mit Platt schnackt!* 'Unsere Oma hab ich auch immer mit Platt geredet!'
- (6e) *Nee, Kostüme sind use Fraulüe för tostännig!* 'Nee, Kostüme sind unsere Frauen für zuständig!'
- (6f) *Siene Arbeit hebb ik nich na fraagt!* 'Seine Arbeit hab ich nicht nach gefragt!'
- (6g) *Ja klar, Kölner Dom sind wi ok inneween!* 'Ja klar, Kölner Dom sind wir auch dringewesen!'
- (6h) *Loat man, Brot denk ik so an!* 'Lass mal, Brot denk ich so an!'
- (6i) *Paris sind wi ok all dürfeuert.* 'Paris sind wir auch durchgefahren.'

⁴ Bei zwei Sätzen besteht aufgrund eines Planungsfehlers zumindest in der standardsprachlichen Variante die Möglichkeit, dass die Präposition (bzw. die mit *dr-* gedeckte Präposition wie in *drin*) als Verbpartikel interpretiert wird. Das betrifft die Sätze (6g) (*drin sein*) und (6i) (*durch fahren*).

- (6j) *Elektronik hebb ik keine Ahnung von!* ‘Elektronik hab ich keine Ahnung von!’

3.3.2 Persönliches Passiv

Da hier mit BERG (2011) bereits Erkenntnisse vorlagen, wurden lediglich sieben Varianten der fraglichen Konstruktion – des persönlichen Passivs (vgl. 2.2) – getestet. Die niederdeutschen Sätze wurden in Emstek getestet, die hochdeutschen Übersetzungen wurden in Cloppenburg und Bamberg abgefragt.

- (7a) *... und dor wurd he dann groleert.* ‘... und da wurde er dann gratuliert.’
 (7b) *... und dann wurd he för alls dankt.* ‘... und dann wurde er für alles gedankt.’
 (7c) *He wurd ok nich wehdoon!* ‘Er wurde auch nicht wehgetan!’
 (7d) *... man he wurd taun Glück up de Stäe holpen!* ‘... aber er wurde zum Glück sofort geholfen!’
 (7e) *... man dor wurd he upluurt!* ‘... aber da wurde er aufgelaurt!’
 (7f) *He wurd infach nich glööv.* ‘Er wurde einfach nicht geglaubt.’
 (7g) *He wurd infach nich antwoordnet!* ‘Er wurde einfach nicht geantwortet!’

3.4 Durchführung

Der Akzeptabilitätstest wurde aufgrund des Umfangs auf zwei separate Fragebögen verteilt. Diese wurden den Informanten in zwei Phasen zugestellt. Der erste Teil enthielt neben dem eigentlichen Fragebogen ein kurzes Anschreiben, die Instruktionen (inklusive Beispielen und Übungsaufgaben), ein Blatt zu den sprachbiographischen Angaben sowie einen frankierten und adressierten Rückumschlag.

Im niederdeutschen Ortspunkt Emstek wurden 23 von 26 versendeten Fragebögen ausgefüllt zurückgeschickt, am nördlichen hochdeutschen Ortspunkt Cloppenburg 22 von 23, und am südlichen hochdeutschen Ortspunkt Bamberg 23 von 25. Insgesamt ergeben sich damit erfreulich hohe Rücklaufquoten von 88 % bis 96 %.

Beim Ausfüllen des Fragebogens gab es offenbar keine größeren Schwierigkeiten. Instruktion, Übungsaufgaben und Fragebogendesign scheinen für die meisten Informanten angemessen gestaltet gewesen zu sein.

3.5 Analyse

3.5.1 Mittelwerte

Da unterschiedliche Informanten die angebotene fünfstufige Skala unter Umständen sehr unterschiedlich nutzen, bietet es sich an, die Bewertungen jedes Informanten zunächst zu normalisieren.⁵ Dazu werden sog. *z-Werte* verwendet, die angeben, um wie viele Standardabweichungen eine gegebene Bewertung vom Mittelwert aller Bewertungen eines bestimmten Satzes abweicht (vgl. COWART 1997, FEATHERSTON 2009b). In einem zweiten Schritt werden diese *z-Werte* jedes getesteten Stimulussatzes (d. h. die Materialien in Kap. 3.3) über alle Informanten gemittelt; der globale Mittelwert einer Konstruktion (d. h. PrGr in Distanzstellung, persönliches Passiv) ergibt sich als Mittelwert dieser Werte. Die Mittelwerte werden zusammen mit 95 %-Konfidenzintervallen in einem Punktdiagramm aufgetragen.

3.5.2 Korrelation

Um zu überprüfen, ob zwei Datenreihen dasselbe Bewertungsmuster zeigen, kann die Korrelation der Mittelwertreihen beider Stimulussätze überprüft werden. Der Grad der Übereinstimmung ist ablesbar am Korrelationskoeffizienten, der Werte zwischen +1 (perfekter positiver Zusammenhang) und -1 (perfekter negativer Zusammenhang) annehmen kann (vgl. BORTZ/WEBER 2005, 204 - 207). Bei einem Wert von 0 besteht kein linearer Zusammenhang. Für die Korrelationskoeffizienten

⁵ Dafür wird vorausgesetzt, dass die verwendete Likert-Skala intervallskaliert ist.

kann die Irrtumswahrscheinlichkeit p angegeben werden; als statistisch signifikant wird ein Ergebnis dann gewertet, wenn $p < 0,05$ ist.

4. Ergebnisse

4.1 Präpositionalgruppen in Distanzstellung

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse zum Niederdeutschen präsentiert. Die Bewertung der Konstruktion ist uneinheitlich und variiert zwischen den getesteten Stimulussätzen:

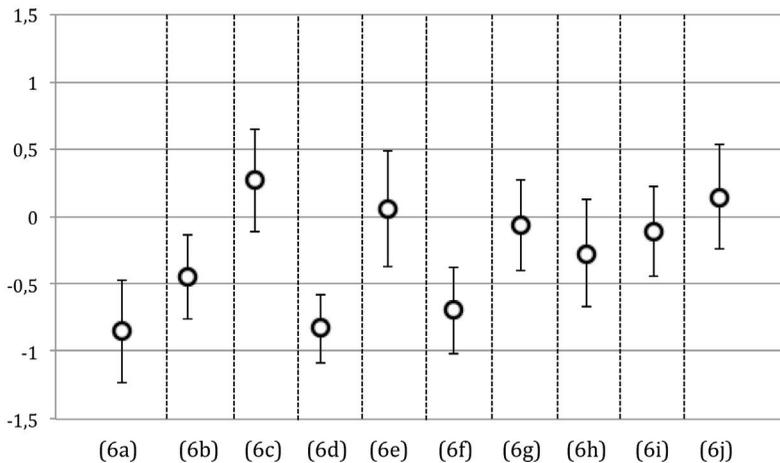


Abb. 1: Ergebnisse des Akzeptabilitätstests, Subexperiment zu PrGr in Distanzstellung, niederdeutsche Daten, Emstek⁶

Abb. 1 zeigt die Bewertungen der getesteten Sätze. Die Buchstaben auf der x-Achse beziehen sich dabei auf die in Kap. 3.3.1 verwendeten Belegnummern. Der Datenpunkt zu jedem Satz stellt die normalisierten

⁶ In den Abb. 1–6 sind auf der x-Achse jeweils die einzelnen Stimulussätze angegeben (vgl. Kap. 3.3), auf der y-Achse die normalisierten Mittelwerte der Bewertungen dieser Sätze, jeweils mit 95 %-Konfidenzintervallen.

Mittelwerte der Bewertungen dar. Die Fehlerbalken sind 95 %-Konfidenzintervalle. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich der „tatsächliche“ Wert innerhalb dieses Intervalls befindet, beträgt 95 %.

Zur Interpretation der Werte: Positive Werte auf der y-Achse bedeuten viele (relativ zum jeweiligen Bewertungsmaßstab der einzelnen Informanten) gute Bewertungen, negative Werte analog dazu (relativ) schlechte Bewertungen. Je weiter im positiven Bereich ein Satz bewertet wird, für desto natürlicher halten ihn die Informanten. Je weiter im negativen Bereich er erscheint, als desto unnatürlicher wird er beurteilt. Als Faustregel kann gelten: Vollständig natürliche Sätze erhalten Werte größer als 1; vollständig unnatürliche Sätze erhalten Werte kleiner als -1. Zwischen diesen beiden Extremen spannt sich ein Kontinuum abnehmender Natürlichkeit bzw. zunehmender Unnatürlichkeit auf.

Zu sehen ist in Abb. 1, dass die getesteten Stimulussätze sehr unterschiedlich bewertet werden. Einige Sätze sind fast vollständig unnatürlich (a, d, f), andere werden eher im mittleren Bereich bewertet (b, c, e, g, h, i, j), sind also weder vollständig natürlich noch vollständig unnatürlich. Als vollständig natürlich kann keiner der Sätze gelten.

Die drei als unnatürlich bewerteten Stimuli zeichnen sich dadurch aus, dass entweder die Präposition nicht am rechten Rand des Mittelfelds steht (a, d) oder dass die Konstituente im Vorfeld aus Substantiv und pronominalem Begleiter besteht (d, f). Da keiner der übrigen Stimuli diese Bedingungen erfüllt, lassen sich zwei Kriterien für die Akzeptabilität der Konstruktion formulieren: Die Konstituente im Vorfeld muss aus einem bloßen Substantiv bestehen, und die Präposition muss sich am rechten Rand des Mittelfelds befinden.

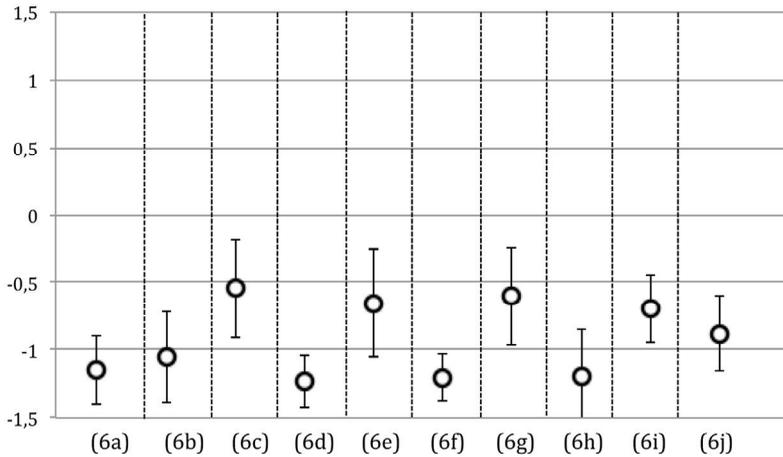


Abb. 2: Ergebnisse des Akzeptabilitätstests, Subexperiment zu PrGr in Distanzstellung, hochdeutsche Daten, Cloppenburg

Die Ergebnisse am nördlichen hochdeutschen Ortspunkt zeigen auf den ersten Blick ein sehr ähnliches Muster (vgl. Abb. 2). Die Sätze werden insgesamt schlechter bewertet. Die Konstruktion ist also im nördlichen Hochdeutsch in Cloppenburg weit weniger akzeptabel als im Niederdeutschen in Emstek. Dennoch kann auch hier zwischen den Sätzen Variation beobachtet werden, und diese Variation ähnelt stark derjenigen im niederdeutschen Test. Das spiegelt sich in einem relativ hohen Korrelationskoeffizienten wider, der statistisch signifikant ist (Pearsons Korrelationskoeffizient $r = 0,85$; $p < 0,05$).

Ein ganz anderes Bild ergibt sich am südlichen hochdeutschen Ortspunkt Bamberg. Dieselben Sätze werden hier sehr einheitlich als vollständig unnatürlich bewertet (vgl. Abb. 3).

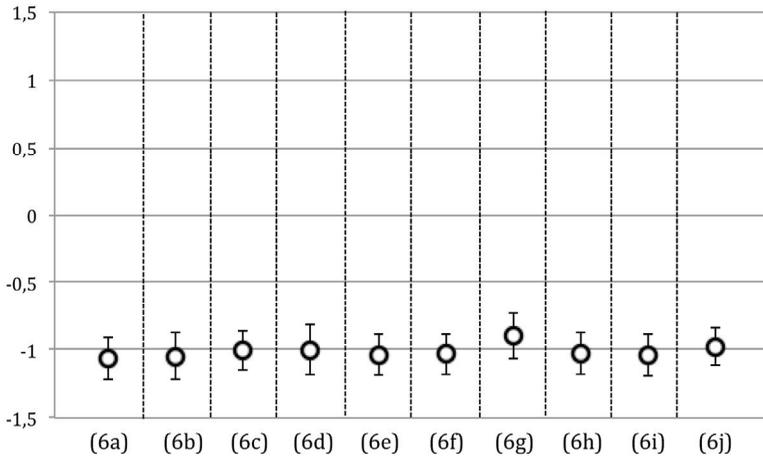


Abb. 3: Ergebnisse des Akzeptabilitätstests, Subexperiment zu PrGr in Distanzstellung, hochdeutsche Daten, Bamberg

Hier wird offenbar die Konstruktion generell als unakzeptabel empfunden. Zwischen dem niederdeutschen Profil und dem süddeutschen hochdeutschen Profil gibt es erwartungsgemäß keine signifikante Korrelation (Pearsons Korrelationskoeffizient $r = 0,39$; $p > 0,05$).

Das niederdeutsche sowie das norddeutsche hochdeutsche Profil weisen also einen relativ hohen Grad an Gemeinsamkeit auf, der dem süddeutschen hochdeutschen Profil fehlt. In Verbindung mit der Tatsache, dass die jeweiligen Sätze im Niederdeutschen besser bewertet werden als im nördlichen Hochdeutsch, ergibt sich: Die niederdeutsche Syntax hat einen Effekt auf das nördliche Hochdeutsch. Interessant ist, dass dieser Effekt gleichsam „im Ungrammatischen“ wirkt; keiner der getesteten Sätze ist im nördlichen hochdeutschen Test ja als vollständig natürlich bewertet worden.

4.2 Persönliches Passiv

Wie im letzten Abschnitt werden auch hier zunächst die Ergebnisse zum Niederdeutschen präsentiert. Abb. 4 zeigt die Bewertungen der einzelnen Stimulussätze (vgl. Kap. 3.3.2):

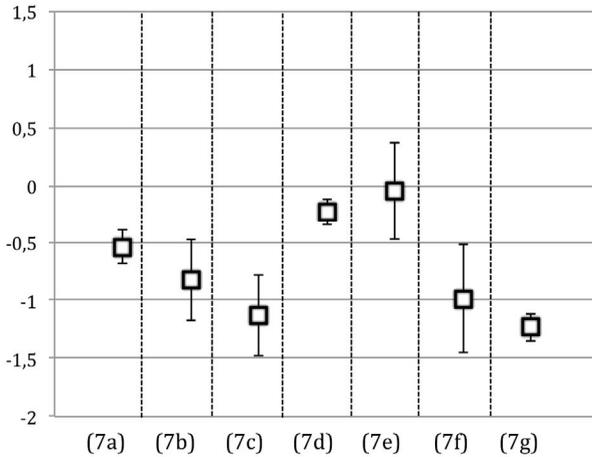


Abb. 4: Ergebnisse des Akzeptabilitätstests, Subexperiment zum persönlichen Passiv, niederdeutsche Daten, Emstek

Die Bewertung der Konstruktion ist auch hier nicht eindeutig, sondern variiert zwischen den einzelnen Stimulussätzen. Die Bewertungen der einzelnen Sätze erstrecken sich vom mittleren Bereich (a, d, e) bis zu fast vollständiger Unnatürlichkeit (b, c, f, g). Dabei fällt die Streuung der Bewertungen (ablesbar an den unterschiedlich großen Konfidenzintervallen) ebenfalls unterschiedlich aus. Bei einigen Sätzen herrscht relative Einigkeit der Informanten (a, d, g), bei anderen gibt es wesentlich mehr Varianz (b, c, e, f). Auch hier wird keiner der Sätze als vollständig natürlich bewertet.

Die vorgefundene Verteilung kann nicht abschließend motiviert werden. Es lassen sich aber einige mögliche Erklärungsansätze finden. Das betrifft zum einen den am besten bewerteten Satz (e). Dieser ent-

hält das Verb *upluurn* ‘auflauern’, das im Niederdeutschen – wie im Hochdeutschen – ein Partikelverb ist. Die große Mehrzahl der Partikelverben mit *up-* tritt im Niederdeutschen aber mit direktem Objekt auf – und somit mit persönlichem Passiv (vgl. BERG 2012, 256).

Zwei der am schlechtesten bewerteten Sätze, (7f, 7g), zeichnen sich demgegenüber dadurch aus, dass sie (zumindest im Standarddeutschen) optional ein direktes Objekt selegieren (vgl. *Sie war nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu antworten; Er hat die Ausrede geglaubt*). Die Nicht-Akzeptabilität des persönlichen Passivs liegt hier vielleicht darin begründet, dass bei einer solchen Konstruktion nicht klar ist, ob die betreffende NGr das direkte oder das indirekte Objekt ist (vgl. für das Standarddeutsche *Die Ausrede wird geglaubt* vs. *Der Ausrede wird geglaubt*). Die grammatischen Funktionen können eindeutiger zugeordnet werden, wenn das unpersönliche Passiv verwendet wird.

Die Ergebnisse am nördlichen hochdeutschen Ortspunkt zeigen ein ähnliches Bewertungsmuster (vgl. Abb. 5).

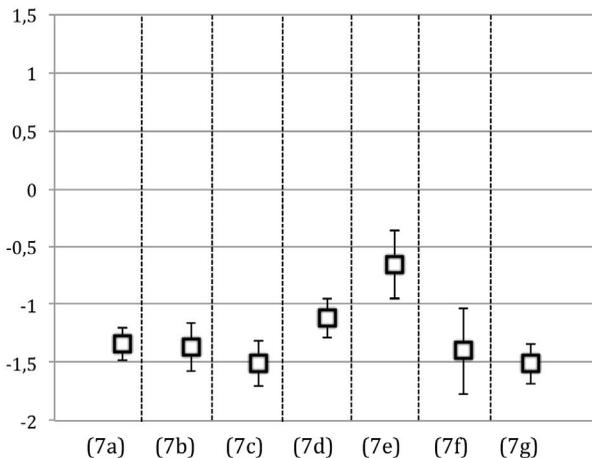


Abb. 5: Ergebnisse des Akzeptabilitätstests, Subexperiment zum persönlichen Passiv, hochdeutsche Daten, Cloppenburg

Alle Sätze werden schlechter bewertet als im niederdeutschen Test, und fast alle Sätze werden als vollständig unnatürlich angesehen. Es herrscht aber auch hier Variation zwischen den Sätzen. So wird beispielsweise Satz (7e) wesentlich besser bewertet als die übrigen Sätze. Es bietet sich hier eine ähnliche Erklärung an wie im Niederdeutschen: Auch im Hochdeutschen ist das Verb des betreffenden Satzes (*auflaufen*) ein Partikelverb, das unter den übrigen Verben mit *auf-* eine Sonderstellung einnimmt. Es ist in der Liste von MATER (1971) eines von nur sechs Verben mit der Valenz (NOMIDAT) gegenüber fast 300 Verben mit einer anderen Valenz. Die Partikel ist hier also in gewisser Weise irreführend, und es ist seltener als die übrigen Verben (vgl. BERG 2012, 250).

Die offensichtlichen Gemeinsamkeiten zwischen dem niederdeutschen und dem nördlichen hochdeutschen Bewertungsmuster finden sich auch im hohen und signifikanten Maß an Korrelation wieder (Pearsons Korrelationskoeffizient $r = 0,90$, $p < 0,05$).

Am südlichen hochdeutschen Ortspunkt Bamberg hingegen gibt es keine nennenswerte Variation zwischen den Stimulussätzen. Wie Abb. 6 zeigt, wird das persönliche Passiv generell als vollständig unnatürlich betrachtet. Wie zu erwarten, gibt es keine signifikante Korrelation zwischen den niederdeutschen und dem südlichen hochdeutschen Bewertungsmuster (Pearsons Korrelationskoeffizient $r = 0,35$, $p > 0,05$).

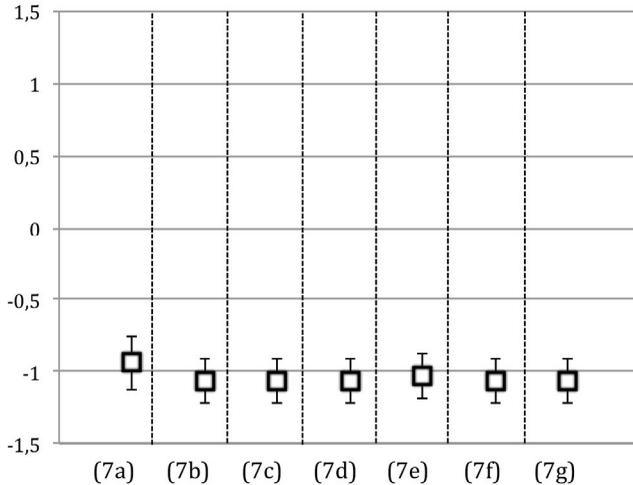


Abb. 6: Ergebnisse des Akzeptabilitätstests, Subexperiment zum persönlichen Passiv, hochdeutsche Daten, Bamberg

Auch bei dieser Konstruktion kann also aufgrund der Ähnlichkeit der niederdeutschen und nördlichen hochdeutschen Bewertungsmuster sowie einer grundsätzlich schlechten Bewertung am südlichen hochdeutschen Ortspunkt von einem Einfluss der niederdeutschen Syntax auf die nördliche hochdeutsche Syntax ausgegangen werden. Und auch hier vollzieht sich dieser Einfluss nicht bei wohlgeformten Konstruktionen, sondern „im Ungrammatischen“, genauer: im Muster der Abstufungen der Unnatürlichkeit, die Informanten den Sätzen zuschreiben.

5. Diskussion

Wie gezeigt wurde, lassen sich eindeutige Effekte niederdeutscher Syntax auf die Syntax des nördlichen Hochdeutsch nachweisen. Diese Feststellung ist mindestens aus zweierlei Hinsicht beachtenswert.

Zum einen handelt es sich eben nicht um bloße Interferenzen, die entstehen, weil bilinguale Sprecher die Strukturen (genauer: die Akzeptabilitätszuschreibungen) einer Varietät auf die andere *ad hoc* übertra-

gen – schließlich sind die nördlichen hochdeutschen Informanten kaum dialektkompetent. Die Konstruktionen sind also tatsächlich Teil des Systems des nördlichen Hochdeutsch. Als Ausgangspunkt der Übertragung kommt das Hochdeutsch kompetenter Niederdeutschsprecher in Frage; hier ist als Ursache durchaus Interferenz möglich.⁷ Welche diatopische Verteilung die Konstruktionen haben, müssen weitere Tests zeigen.

Zum anderen – und das ist theoretisch besonders interessant – können die untersuchten Konstruktionen, wie gezeigt wurde, nicht als vollständig wohlgeformt gelten. Der Effekt wirkt also „unter der Oberfläche“ der Grammatikalität, um die Eisberg-Metapher von FEATHERSTON (2006) zu benutzen. In Korpusanalysen des nördlichen und südlichen Hochdeutsch hätten sich wahrscheinlich weder persönliche Passivkonstruktionen noch PrGr in Distanzstellung gefunden⁸ – oberhalb der Vorkommensschwelle sind die beiden Varietäten in dieser Hinsicht also gleich. Unter der Oberfläche aber unterscheiden sie sich eindeutig. Diese Ergebnisse zielen in dieselbe Richtung wie etwa FEATHERSTONS (2005) Ergebnisse zu *that-trace*-Konstruktionen. Hier öffnen die erhobenen Sprecherurteile – die methodisch vergleichsweise simpel sind, vgl. Kap. 3.1 – eine Tür zu ganz neuen Datenwelten. Diese Datenwelten bleiben unsichtbar, solange man nur die Vorkommenshäufigkeiten betrachtet; erst mithilfe von Sprecherurteilen lassen sie sich erkunden.

⁷ Ich danke Jörg Peters für diesen Hinweis.

⁸ Eine mögliche Erklärung für die mangelnde Akzeptabilität zumindest der PrGr in Distanzstellung könnte in der verwendeten Methode liegen. Es ist vorstellbar, dass die Konstruktion im gesprochenen nördlichen Hochdeutsch verbreitet ist und aufgrund ihrer konzeptionellen Mündlichkeit im schriftlichen Test schlechter bewertet wurden. Diese Hypothese kann mit geeigneten Testverfahren (z. B. Präsentation akustischer Stimuli) überprüft werden.

Literatur

- APPEL, HEINZ-WILFRIED (2004): Zur Differenzierung von Dativ und Akkusativ im Neuniederdeutschen. In: LEHMBERG, MAIK (Hrsg.): Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 126), 1–23.
- AUER, PETER (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien. In: MATTHEIER, KLAUS J./RADTKE, EDGAR (Hrsg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt/M. (VarioLingua. 1), 129–162.
- AUER, PETER/HINSKENS, FRANS (1996): The convergence and divergence of dialects in Europe. New and not so new developments in an old area. In: Sociolinguistica 10, 1–29.
- BARD, ELLEN/ROBERTSON, DAN/SORACE, ANTONELLA (1996): Magnitude estimation of linguistic acceptability. In: Language 72, 32–68.
- BERG, KRISTIAN (2011): Das Passiv im Niederdeutschen: Wer wird geholfen? In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 78, 1–24.
- BERG, KRISTIAN (2012): Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen. Dissertation Universität Oldenburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BORTZ, JÜRGEN/WEBER, RENÉ (2005): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 6., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin.
- COWART, WAYNE (1997): Experimental syntax. Applying objective methods to sentence judgements. Thousand Oaks.
- FEATHERSTON, SAM (2005): Universals and grammaticality: Wh-constraints in German and English. In: Linguistics 43, 667–711.
- FEATHERSTON, SAM (2006): Experimentell erhobene Grammatikalitätsurteile und ihre Bedeutung für die Syntaxtheorie. In: KALLMEYER, WERNER/ZIFONUN, GISELA (Hrsg.): Sprachkorpora – Datenmengen und Erkenntnisfortschritt (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache). Berlin/New York, 49–69.
- FEATHERSTON, SAM (2008): Thermometer judgements as linguistic evidence. In: RIEHL, CLAUDIA/ROTHE, ASTRID (Hrsg.): Was ist linguistische Evidenz? Aachen, 69–89.
- FEATHERSTON, SAM (2009a): Relax, lean back, and be a linguist. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 28, 127–132.
- FEATHERSTON, SAM (2009b): A scale for measuring well-formedness: Why syntax needs boiling and freezing points. In: FEATHERSTON, SAM/WINKLER, SUSANNE (Hrsg.): The fruits of empirical linguistics. Volume 1: Process. Berlin/New York. (Studies in Generative Grammar. 102), 47–73.
- FLEISCHER, JÜRG (2002a): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und

- verwandten Phänomenen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 123).
- FLEISCHER, JÜRIG (2002b): Preposition stranding in German dialects. In: BARBIERS, SIEF/CORNIPS, LEONIE/VAN DER KLEIJ, SUSANNE (Hrsg.): Syntactic microvariation. Amsterdam, 116–151.
- FOERSTE, WILLIAM (1978): Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: STAMMLER, WOLFGANG (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriss. Band 1. 2., unveränderter Nachdruck der 2. Auflage. Berlin, Sp. 1729–1898.
- GLASER, ELVIRA (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 109), 258–276.
- LINDOW, WOLFGANG/MÖHN, DIETER/NIEBAUM, HERMANN/STELLMACHER, DIETER/TAUBKEN, HANS/WIRRER, JAN (1998): Niederdeutsche Grammatik. Leer. (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, Reihe: Dokumentation. 20).
- MATER, ERICH (1971): Deutsche Verben. Band 1–6. Leipzig.
- OPPENRIEDER, WILHELM (1991): Preposition Stranding im Deutschen? – Da will ich nichts von hören! In: FANSELOW, GIBBERT/FELIX, SASCHA (Hrsg.): Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien. Tübingen, 159–172.
- SCHÜTZE, CARSON (1996): The empirical base of linguistics. Chicago/London u. a.

ROBERT LANGHANKE

Norddeutsche Regiolektsyntax im arealen und intergenerationellen Vergleich

1. Einleitung

Bisher wurden für Analysen regiolektaler Sprachstrukturen syntaktische Phänomene selten in den Blick genommen und die besser erfassbaren phonologischen Merkmale bevorzugt. Gleichwohl können syntaktische Phänomene ebenso als raumbildende Merkmale einer Sprachlage beschrieben werden, wie jüngere Forschungen zur dialektalen Syntax zeigen (vgl. WEBER in diesem Band, ELEMENTALER in diesem Band). Regiolektsyntax erfasst im Gegensatz zur Dialektsyntax spezifische syntaktische Strukturen der mittleren Sprachlage.¹ Es ist zu vermuten, dass die regional unterschiedliche Orientierung der Regiolekte an dialektalen Phänomenen auf der einen und standardnahen Merkmalen auf der anderen Seite zu spezifischen syntaktischen Merkmalspektren führt, die eine andere Modellierung als die syntaktische Strukturierung des zugehörigen Basisdialekts bieten.

Im vorliegenden Beitrag wird auf der Grundlage von Daten gesprochener Sprache zweier Altersgruppen aus den Ortspunkten Berlebeck (Ostwestfalen-Lippe) und Hinsbeck (südlicher Niederrhein) versucht, durch eine Analyse syntaktischer Merkmale Grade arealer und intergenerationeller Dynamik in diesem Bereich herauszuarbeiten. Durch die Behandlung von Merkmalen, die verschiedenen Kategorien zugeordnet sind, soll die Wirksamkeit dieser Einteilungen geprüft werden. Daher

¹ Vgl. zum Konzept der Sprachlage, insbesondere der mittleren Sprachlage, ELEMENTALER (2006, bes. 6–8). Eine Sprachlage wird als „spezifische[s] Set sprachlicher Merkmale“ (ELEMENTALER 2006, 6) begriffen. Auf dieser Grundlage findet die Begrifflichkeit im vorliegenden Beitrag Anwendung.

wird zunächst in einem hinführenden Kapitel zur Regiolektsyntax und ihrer Erforschung eine mögliche Kategorisierung syntaktischer Merkmale im Spannungsfeld zwischen Oralität und Arealität diskutiert. Anschließend wird im empirischen Untersuchungskapitel geprüft, ob sich eine regionalspezifische syntaktische Varianz in den Regiolekten von Berlebeck und Hinsbeck abbildet und welche Kategorisierungen syntaktischer Merkmale im Spektrum mündlicher Sprachformen möglich sind.

2. Regiolektsyntax als Forschungsfeld

In neueren Modellierungen des regionalen Varietätenspektrums hat sich zur Kennzeichnung der mittleren Sprachlage zwischen basisdialektalen und standardnahen Realisierungen die Bezeichnung Regiolekt etabliert. SCHMIDT/HERRGEN definieren die Sprachlage „als standardabweichende Vollvarietät mit großregionaler Verbreitung“ (SCHMIDT/HERRGEN 2011, 66) und setzen die Begrifflichkeit synonym zu den Termini „Substandard“ und „Umgangssprache“, wobei für die Bezeichnung Regiolekt eine größere Trennschärfe beansprucht werden kann (vgl. ebd., 67). Sprachhistorisch werden die Regiolekte als „Fortsetzung des ehemaligen landschaftlichen Hochdeutsch“ (ebd., 66) des 18. und 19. Jahrhunderts betrachtet. Der Terminus Regiolekt wird im folgenden Beitrag als Bezeichnung für die mittlere Sprachlage verwendet, ohne den linguistisch komplexen Status einer Vollvarietät im Rahmen des modernen Regionalsprachenkonzepts der Sprachdynamiktheorie näher zu diskutieren.² Die Herausforderungen einer Syntaxanalyse im Rahmen der modernen Regionalsprachenforschung nach SCHMIDT/HERRGEN (2011) hat SCHALLERT formuliert:³

² Vgl. für diese Zusammenhänge SCHMIDT/HERRGEN (2011, 49–68).

³ SCHALLERT bezieht sich in seinem 2010 publizierten Aufsatz auf eine Vorversion von SCHMIDT/HERRGEN (2011).

Doch gleich zu Beginn eines solchen Forschungsunternehmens ergibt sich das Problem, welches Segment des Standard-Regiolekt-Dialekt-Kontinuums ins Auge zu fassen ist: Die Erforschung regionalsprachlicher Syntax etwa setzt nicht nur eine hinreichende Kenntnis basisdialektaler Besonderheiten in diesem Bereich voraus [...], sondern auch eine brauchbare Heuristik, welche Spezifika in diesem Bereich denn überhaupt von Relevanz sind. (SCHALLERT 2010, 130)

Auf einige der benannten Herausforderungen wird im Folgenden einzugehen sein.

Während Lexik und Phonologie als linguistische Beschreibungsebenen zur variationslinguistischen Erfassung regiolektaler Strukturen etabliert sind, wurden morphologische und syntaktische Strukturen weniger umfassend berücksichtigt, wenn man von Übergangsphänomenen zwischen den Systemebenen absieht. Die adäquate Erfassung syntaktischer Strukturen erweist sich als komplex, da eine Orientierung an der grundlegenden Dichotomie zwischen geschriebener und gesprochener Syntax nicht hinreichend ist. Das breite Merkmalspektrum gesprochensprachlicher Syntax muss kategorisiert werden, um weiterführende Aussagen über regionalspezifische Phänomene treffen zu können. In den vergangenen Jahren hat die Forschung unterschiedliche Kategorisierungen vorgelegt, die sich in der Regel auf die Abgrenzung dialekt syntaktischer Merkmale beziehen, jedoch auf Grund der ebenfalls raumbezogenen Sichtweise auch auf regiolektale Daten anwendbar sind. Da die unterschiedlichen Ansätze terminologisch und inhaltlich ein vielschichtiges Bild ergeben, kann in diesem Rahmen nur auf ausgewählte Überlegungen eingegangen werden, um einen Ausgangspunkt abzuleiten. Nach einem Einblick in syntaktische Merkmalskategorisierungen folgt ein Forschungsbericht zum norddeutschen Raum.

2.1 Syntaktische Merkmale gesprochener Sprache zwischen Oralität und Arealität

Die von der gegenwärtigen Gesprochene-Sprache-Forschung definierte umfangreiche Summe grammatischer Besonderheiten der Syntax gesprochener Sprache beansprucht nicht, Informationen über regionale

Verteilungsmuster zu geben (vgl. SCHWITALLA 2006, 100–148; FIEHLER 2006, 1210–1226; FIEHLER 2009, 1198–1215). Gleichwohl können die zugrundeliegenden Daten gesprochener Sprache in der Regel variationslinguistisch als regiolektal aufgefasst werden. In älteren Arbeiten werden dialektale (als im engeren Sinne raumgebundene) und regiolektale Sprachschichten nicht getrennt betrachtet, da der mediale Gegensatz gesprochen versus geschrieben als entscheidend gilt:

Bausteine wollen die folgenden Zeilen geben zu einer Syntax der wirklich gesprochenen Sprache. [...] Dem folgenden liegt die niederdeutsche Sprache sowie das auf dieser Grundlage ruhende Hochdeutsch zu Grunde. (BERNHARDT 1903, 1)

Auch WUNDERLICH betont, dass „[a]uf die Mundarten [...] deshalb ein besonderes Augenmerk geworfen [wurde], weil in ihnen nach der syntaktischen Seite ziemlich dieselben Kräfte thätig sind, deren Walten in der Umgangssprache zu belauschen war“ (WUNDERLICH 1894, X).⁴ Dagegen geht nach FLEISCHER „die moderne dialektologische Forschung davon aus, dass mit Dialektalität und Mündlichkeit zwei grundsätzlich verschiedene Dimensionen angesprochen sind“ (FLEISCHER 2010, 89). Allerdings weist LÖTSCHER darauf hin, dass zwar Phänomene der Mündlichkeit grundsätzlich durch „mögliche Ersparungen von Arbeitsaufwand, Überwindung der Begrenzungen des Kurzzeitgedächtnisses [und] semiotische Ökonomisierung“ bestimmt seien (LÖTSCHER 2004, 158), aber unter Umständen nur regionale Gültigkeit haben könnten, da sich „[j]ede Anwendung von Strategien der Mündlichkeit [...] auf die vorgegebenen Strukturen einer Sprache oder eines Dialekts beziehen“ müsse (ebd., 177). Somit ist von einem grundsätzli-

⁴ BICHEL fasst WUNDERLICHs Konzept zusammen: „Von dem damit gegebenen Standpunkt aus gesehen steht die Umgangssprache nicht zwischen Schriftsprache und Mundart. Sie steht der Schriftsprache gegenüber, während die Mundarten auf ihrer Seite stehen. Die Mundarten zeigen in syntaktischer Hinsicht eine im wesentliche gleiche Struktur wie die Umgangssprache.“ (BICHEL 1973, 143)

chen Zusammenhang zwischen syntaktischen Phänomenen, die durch Merkmale der Oralität bestimmt sind, und syntaktischen Phänomenen, die zu einer arealen Charakterisierung beitragen, auszugehen.

Die Syntax von Daten gesprochener Sprache kann je nach untersuchter Sprachlage als Dialekt- oder Regiolektsyntax beschrieben werden. Phänomengruppierungen, die über die Kategorien „Arealität“ oder „Oralität“ definiert sind, ergeben sich aus den jeweiligen Fragestellungen und nicht aus dem Sprachmaterial, das lediglich syntaktische Phänomene mit unterschiedlichen Überschneidungsgraden zu anderen Varietäten vorhält. Die als veraltet diskutierte Gleichsetzung von Dialektsyntax mit Syntax gesprochener Sprache erhält für Regiolektsyntax eine neue Akzentuierung. Wenn die ältere Forschung vor dem Hintergrund damals gültiger sprachlicher Verhältnisse eine Gleichsetzung von Dialektsyntax und Besonderheiten mündlichen Satzbaus annimmt, wird das gegenwärtig in der Gesprochene-Sprache-Forschung analysierte alltagssprachliche Material in der Regel aus regiolektalen Sprachdaten gebildet, deren syntaktische Phänomene sowohl an Oralität als auch an Arealität orientierten Fragestellungen offenstehen. Dabei ist anzunehmen, dass die areal bestimmten Phänomene eine Teilgruppe der durch Oralität definierten Merkmale bilden.

Ein entscheidendes Kriterium dialektaler Syntax ist die raumbildende Qualität ihrer Varianten. AUERS Dreiteilung in a) „general syntactic features of spoken language“, b) „geographically restricted syntactic features“ und c) „non-dialectal non-standard features“ (AUER 2004, 72)⁵ trägt der Vielschichtigkeit der Phänomene Rechnung, ist aber nicht immer anwendbar, da für die Beurteilung von b) häufig Vergleichsdaten fehlen. SCHEUTZ kritisiert zudem, dass eine Reduktion der Dialektgrammatik auf kleinräumige Phänomene deren größten Teil ausblendet, der „kompatibel mit der Grammatik anderer Sprecher aus

⁵ FLEISCHER formuliert AUERS Kategorien als „durch Mündlichkeit bedingte syntaktische Merkmale, areal bedingte syntaktische Merkmale und Merkmale, die weder areal noch oral geprägt sind“ und betont Oralität und Arealität (FLEISCHER 2010, 97).

anderen Orten und anderen Gegenden sein“ muss (SCHEUTZ 2005, 307–308). AUERS Kategorie c) wird von SCHALLERT passend zu diesen Überlegungen instruktiver als Gruppe der „dialektale[n] Merkmale ohne Raumbildung“ (SCHALLERT 2010, 138–139) bezeichnet. Bei allen geäußerten Vorbehalten gegenüber diesem Kategorisierungsvorschlag ist der Ansatz, die Varianten nach dem Grad ihrer Raumbildung einzuteilen, hilfreich für die Analyse regionaler Sprechsprachen.

Jede mögliche Kategorisierung standardabweichender syntaktischer Merkmale gesprochener Sprache als durch Oralität, Arealität oder beide Kategorien definierte Varianten setzt eine umfassende Beschäftigung mit dem jeweiligen Datenmaterial voraus. Handelt es sich nicht explizit um dialektale Daten, präsentieren rezente Daten gesprochener Sprache in der Regel eine regiolektale Sprachlage. Deren syntaktisches Variantenspektrum muss anders gewichtet und breiter betrachtet werden als das Inventar einer dialektalen Sprachlage. Anschließend an den folgenden Forschungsüberblick wird in Kapitel 3 ein entsprechender Versuch unternommen.

2.2 Der Forschungsstand zur norddeutschen Regiolektsyntax

Die bisherige datenbasierte Forschung zur norddeutschen Regiolektsyntax bietet Merkmalsbeschreibungen, die zumeist einen bereits historischen Sprachstand dokumentieren. Neben frühen Studien zur Sprachschichtung im norddeutschen Raum (vgl. NIEKERKEN 1960) und zum Hamburger Missingsch (vgl. SCHEEL 1962), in denen auch die Syntax oberhalb der niederdeutschen Basisdialekte liegender Sprachlagen dokumentiert wurde, liegen mit den Arbeiten von HERRMANN-WINTER (1974, 1979), DAHL (1974) und GERNENTZ (1974a, 1974b, 1975) ausführliche Variantenbeschreibungen der regiolektalen Syntax in Mecklenburg und Vorpommern vor, die auf soziolinguistischen Fragestellungen beruhen. GERNENTZ' zusammenfassende Feststellung lässt sich auf den gesamten norddeutschen Raum übertragen:

Auf morphologisch-syntaktischer Ebene sind die Merkmale der Umgangssprache nicht so ausgeprägt wie auf der phonetisch-phonologischen. Das

liegt offenbar daran, daß in morphologisch-syntaktischer Hinsicht alle regionalen Umgangssprachen der DDR relativ häufig übereinstimmen oder daß sich – mit anderen Worten gesagt – auf dieser Ebene am ehesten die Ausbildung einer für die ganze DDR gemeinsamen Umgangssprache anbahnt. (GERNENTZ 1974a, 232)

Parallel hat STELLMACHER ausgewählte Syntaxphänomene des Regiolechts von Oesterholz-Scharmbeck beschrieben (vgl. STELLMACHER 1977). Viele der in den 1970er Jahren herausgearbeiteten Phänomene lassen sich in gegenwärtigen Daten gesprochener Sprache jedoch nicht mehr nachweisen. So stellte jüngst SCHRÖDER zu einer dialektkompetenten Sprecherin aus Heeslingen (Nordhannover) fest, dass „[m]orphologisch-syntaktische Interferenzen [...] in den hochdeutsch basierten Settings höchst rar [sind]“ (SCHRÖDER 2011, 43). Als syntaktische Interferenzen können dort nur der Gebrauch von *nach* statt *zu* und von *als wenn* statt *als ob* verbucht werden – beide Phänomene ließen sich auch lexikalisch interpretieren (vgl. SCHRÖDER 2011, 43). Einzelne Merkmale haben sich jedoch nachhaltig etablieren können, unter denen HÖDER im Rahmen seiner diasystematischen Modellierung des norddeutschen Varietätenspektrums die Gruppe der Präpositionaladverbien herausstellt (vgl. Kapitel 3.2):

Auf der syntaktischen Ebene besteht die wohl prominenteste diasystematische Verbindung bei den demonstrativen, interrogativen und relativen Pronominaladverbien. (HÖDER 2011, 121)

Ebenfalls auf rezentem Datenmaterial beruhende Analysen zur Regiolektsyntax am Ortspunkt Berlebeck, die sich um den Abgleich einer größtmöglichen Vielfalt an Phänomenen bemühen, werden im Analysekapitel einbezogen (vgl. auch LANGHANKE 2011).

Von grundsätzlicher methodischer Bedeutung für die Untersuchung norddeutscher Regiolektsyntax ist MIHMS Feststellung zu einigen syntaktischen Charakteristika des Ruhrdeutschen, „daß ihre Verbreitung in keinem Fall mit den Grenzen des Ruhrgebiets im engeren oder weiteren Sinne zusammenfällt, sondern daß es sich bei ihnen durchweg um großlandschaftliche Erscheinungen handelt“ (MIHM 1997, 23). Diese Einschätzung legt die These nahe, dass für diatopische Untergliederungen

von Regiolekten die Merkmalskombinationen und nicht Einzelmerkmale relevant sind. Daraus folgt, dass die möglichst umfassende syntaktische Beschreibung eines Ortspunktes oder einer Region deren spezifische Regiolektsyntax besser charakterisiert als die Isolation bestimmter Einzelmerkmale.

Die folgende Analyse regiolektaler Sprachlagen diskutiert syntaktische Varianten, die wegen ihrer nicht standardkonformen Erscheinungsform unter dem Oberbegriff der Substandardvarianten erfasst werden. Diese Benennung hat den Vorteil, dass sie außer der Abgrenzung von standardnahen Realisierungsformen zunächst keine Sprachlagenzuordnung vornimmt – eine Substandardvariante kann grundsätzlich vom Basisdialekt bis in gehobene Regiolektstufen gebräuchlich sein.⁶ Anhand der Verteilungen und Vorkommenshäufigkeiten der Untersuchungsmerkmale im vorliegenden Datenmaterial wird jeweils entschieden werden, ob es sich um regiolektsspezifische Varianten handelt.

3. Areale und intergenerationelle Strukturen syntaktischer Varianten in Berlebeck und Hinsbeck

Belastbare Informationen über die rezente Frequenz ausgewählter syntaktischer Phänomene lassen sich über die Auswertung gesprochen-sprachlichen Datenmaterials erlangen. Für den ostwestfälisch-lippischen Ort Berlebeck (BER) und für Hinsbeck (HIN) am südlichen Niederrhein liegen Sprachdaten vor, die neben einem arealen Vergleich auch die intergenerationelle Dynamik an einem Ortspunkt beschreibbar machen. In beiden Orten wurden jeweils vier Datensätze ortsfester

⁶ Das Konzept einer Regionalsprache von SCHMIDT/HERRGEN beschreibt das dynamische Spektrum vom Basisdialekt bis zum gehobenen Regiolekt, so dass die bearbeiteten Substandardvarianten auch als regionalsprachliche Varianten zu begreifen sind (vgl. SCHMIDT/HERRGEN 2011, 63–68).

Sprecherinnen der mittleren (jüngeren) Generation,⁷ die zwischen 1953 und 1966 geboren wurden, erhoben (Teilkorpora BER-B: BER-1 bis BER-4 und HIN-B: HIN-1 bis HIN-4). Zudem bilden sechs Berlebecker und fünf Hinsbecker Sprecherinnen der älteren Generation, die zwischen 1927 und 1946 geboren wurden, ein Vergleichskorpus für den intergenerationellen Vergleich (Teilkorpora BER-A: BER-10 bis BER-15 und HIN-A: HIN-10 bis HIN-14), um Wandeltendenzen aufzeigen zu können. Somit stehen die Ziffern 1 bis 4 jeweils für die jüngeren und die Ziffern 10 bis 14 bzw. 15 jeweils für die älteren Sprecherinnen im Korpus. Die beiden Ortspunkte werden im Folgenden in der Regel über ihre Siglen BER (Berlebeck) und HIN (Hinsbeck) erfasst.

Die ein- bis zweistündigen Gesprächsaufnahmen wurden zwischen 2008 und 2010 durchgeführt und dokumentieren jeweils eine familiär-freundschaftliche Kaffeetischgesprächsrunde ohne Anwesenheit des Explorators.⁸ Die dokumentierte Sprechweise ist durch die private Gesprächssituation definiert sowie durch die Vorentscheidung, keine Gewährspersonen zu befragen, die im familiären Alltag den Basisdialekt verwenden. Folglich liegt eine Interaktionssituation vor, in der ein regiolektaler Sprachgebrauch bei individueller Annäherung an den standardsprachlichen oder den basisdialektalen Pol vorherrscht. Die transkribierten Gesprächsanteile der einzelnen Gewährsfrauen umfas-

⁷ Im Folgenden wird von den Sprecherinnen der (vom Lebensalter ausgehend) ‚mittleren Generation‘ als den ‚jüngeren Sprecherinnen‘ oder auch der ‚jüngeren Generation‘ die Rede sein, um sie von den ‚älteren Sprecherinnen‘ (der ‚älteren Generation‘) abzugrenzen, da es in der vorliegenden Untersuchung nur diese beiden Vergleichsgruppen gibt.

⁸ Bei den Datensätzen BER-1 bis BER-4 und HIN-1 bis HIN-4 handelt es sich um acht verschiedene Gesprächsrunden, während die Sprecherinnen BER-10 bis BER-15 ebenso wie die Sprecherinnen HIN-10 bis HIN-14 vor Ort Teilnehmerinnen einer gemeinsamen Gesprächsrunde waren, in der jeweils eine recht homogene (orts- und altersgleiche) Sprachlage aufgerufen wurde.

sen 2500 bis 9000 Wörter und wurden jeweils vollständig ausgewertet, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten. Für Berlebeck wurde ein Gesamtkorpus von ca. 55.000 Wörtern und für Hinsbeck ein Gesamtkorpus von ca. 51.000 Wörtern ausgewertet.

Die regionalsprachlichen Gegebenheiten der Untersuchungsorte sind unterschiedlich (vgl. auch LANGHANKE 2011, 312–314; LANGHANKE 2013, 111). Während der ostwestfälisch-lippische Basisdialekt in Berlebeck vollständig zurückgegangen ist, so dass selbst die passive Kompetenz der älteren Sprecherinnen gering ist, wird der niederfränkische Basisdialekt von Hinsbeck von einigen älteren Sprechern in bestimmten Kontexten (z. B. im Gespräch mit ausgewählten Kommunikationspartnern; im Vereinsleben; in Mundartgruppen) noch aktiv verwendet, so dass auch die jüngere Generation zumindest über passive Kenntnisse verfügt. Gleichwohl ist der Dialektgebrauch stark rückläufig. Vor dem Hintergrund des am Niederrhein ungefähr fünf Jahrzehnte später als im Lippischen (1920er- gegenüber 1970er-Jahre) durchgesetzten Sprechsprachwechsels vom Dialekt zum Regiolekt ist die hochdeutsch basierte Alltagssprache von Hinsbeck noch stärker regional geprägt als die Berlebecker Alltagssprache, die sich bereits in einer Phase stärkerer Standardorientierung befindet.

Für den syntaktischen Systembereich lassen sich an beiden Ortspunkten weniger ausgeprägte Regiolektismen herausarbeiten als für den phonologischen und morphologischen Bereich (vgl. LANGHANKE 2013). Vorarbeiten zur individuellen syntaktischen Merkmalsausprägung in Berlebeck, die aus den Daten dreier Sprecherinnen alle regionalsyntaktischen Merkmale isolieren, ergeben 44 Merkmale⁹ bei 59 Gesamtbelegen. Nur elf Phänomene finden sich bei mehr als einer Sprecherin, übergreifende Verwendung finden die Distanzstellung des Präpositionaladverbs, die Verbspitzenstellung mit allen Ergänzungen und die Ersetzung von vollständigen Nebensätzen durch Präpositional-

⁹ 44 Merkmale ergeben sich durch maximale Differenzierung der Varianten.

konstruktionen (vgl. LANGHANKE 2011, 326–327).¹⁰ *Tun*-Periphrase und doppelte Verneinung sind jeweils einmal, die Genitivumschreibung ist zweifach belegt, und nur die Distanzstellung des Präpositionaladverbs ist frequent und variantenreich (LANGHANKE 2011, 327–328). Die Teiluntersuchung zeigt, dass die detaillierte regionalsyntaktische Bestandsaufnahme nur wenige Phänomene isolieren kann, die prägend für den gesamten Ortspunkt oder die Region sein können. Zudem sind Phänomene, die in der Regel dem syntaktischen Inventar eines niederdeutschen Basisdialekts zugerechnet werden, kaum noch vertreten.

Weder für Berlebeck und Hinsbeck noch für die Regionen Ostwestfalen-Lippe und südlicher Niederrhein insgesamt liegen derzeit publizierte Beschreibungen der dialektalen Syntax vor, so dass ein eindeutiger Abgleich der regiolektalen Daten mit rezenten oder historischen Daten zur Dialektsyntax nicht möglich ist. Sekundäranalysen vorhandenen Datenmaterials (vgl. WEBER in diesem Band, ELEMENTALER in diesem Band) können auch hier langfristig Abhilfe schaffen. Zunächst müssen die Normen standardnaher Sprechsprache als Vergleichsgröße dienen und mögliche dialektale Rückbindungen an Einzelphänomenen geprüft werden.

Die folgenden Analysen bieten weder eine Darstellung des vollständigen syntaktischen Inventars des untersuchten gesprochensprachlichen Materials noch eine Summe der als regionalspezifisch erkannten syntaktischen Merkmale eines Ortspunktes. Vielmehr wird anhand von sieben Merkmalen versucht, deren unterschiedliches Potential für die syntaktische Charakterisierung eines Regiolekts im Wandel herauszustellen. *Tun*-Periphrase (1) und *am*-Progressiv (2) gelten als dialektal basierte und ursprünglich weit verbreitete, heute aber stark rückläufige Regiolektmerkmale, während die ebenfalls dialektbasierten Substandardvarianten des Präpositionaladverbs (3) nach wie vor sehr frequent sind. Ein breites Spektrum mit regionalspezifischen Verwendungsweisen bieten Belege von Konstruktionen, die durch die Präposition *mit*

¹⁰ LANGHANKE (2011, 318–325) führt das vollständige Belegspektrum auf.

gebildet werden (4), wobei spezifische Verwendungsweisen der entsprechenden Präpositionaladverbien eine zusätzliche Sondergruppe bilden. Die abschließend untersuchten Phänomene Verbspitzenstellung (5), Linksherausstellung (6) und Apokoinonstruktion (7) gelten nur sehr bedingt als raumbunden und sollen vornehmlich auch aus diesem Grund betrachtet werden, um ansatzweise zu prüfen, inwieweit dennoch regionalspezifische Formen und Verwendungsweisen ausgebildet werden. Die Analyse ausgewählter Merkmale ermöglicht neben einem exemplarischen Einblick in das vielschichtige Datenmaterial Aussagen zur Dynamik des regionalsyntaktischen Phänomenbereichs.¹¹

3.1 *Tun*-Periphrase und *am*-Progressiv

Tun-Periphrase und *am*-Progressiv können formal zunächst weder als raumbildend noch als standardkonform eingestuft werden, da sie überregional verbreitet, aber sanktioniert sind (vgl. AUER 2004, 83–84). Detailuntersuchungen (vgl. WEBER in diesem Band) zeigen jedoch, dass auf Ebene der Basisdialekte regionalspezifische Verteilungen einzelner Konstruktionsvarianten festzustellen sind. Auf regiolektaler Ebene nehmen die räumlichen Verteilungsunterschiede weiter zu, da die Konstruktionen in einige Regiolekte übernommen wurden, während sie in anderen Regionen fast vollständig geschwunden sind. Die Daten aus HIN und BER zeigen einen Rückgang der Konstruktionen, die we-

¹¹ In den folgenden Teiluntersuchungen werden die Berlebecker und Hinsbecker Daten teilweise durch weitere norddeutsche Vergleichsdatensätze aus einem größeren Korpus ergänzt. Wenn nicht anders angegeben, so präsentieren die Beispiele alle Belege zu einem Phänomen. Die Beleglisten reichen jeweils von den fünf älteren (HIN-A: HIN-10 bis HIN-14) und vier jüngeren (HIN-B: HIN-1 bis HIN-4) Hinsbecker zu den sechs älteren (BER-A: BER-10 bis BER-15) und vier jüngeren (BER-B: BER-1 bis BER-4) Berlebecker Sprecherinnen. Kursiv gesetzte Namen von Personen oder Orten wurden aus Datenschutzgründen verändert, die relevanten Phänomene unterstrichen.

gen ihrer vergleichbaren progressiven Funktion und umschreibenden Form nebeneinander betrachtet werden. Die als typisch niederdeutsch postulierte (vgl. STELLMACHER 2000, 196–208), jedoch im gesamten Sprachraum des Deutschen verankerte *tun*-Periphrase (vgl. AUER 2004, 73–74, 80–81) hat sich in den untersuchten Regiolekten nicht nachhaltig etablieren können.¹² Im BER-HIN-Gesamtkorpus von ca. 106.000 Wörtern finden sich maximal acht Belege.¹³

- (1) Dann tu ich Zeitung lesen. (HIN-10)
- (2) Halbsieben tu ich immer frühstücken. (HIN-10)
- (3) Die Äpfel, die tu ich ein bisschen mixen. (HIN-10)
- (4) Kennen tat die die auch schon mit unter unter mit *Anna* noch. (HIN-2)
- (5) Eigentlich versorgen tun die sich nicht selber. (HIN-4)
- (6) Aber tun tut keiner was. (BER-10)
- (7) Ich glaube, heiraten tut der nicht noch mal. (BER-10)
- (8) Aber verstehen tust du es trotzdem noch. (BER-1)

Nur HIN-10 verwendet regelmäßig die Substandardvariante [(1) bis (3)] der *tun*-Periphrase. Die übrigen Sprecher [(4)–(8)] verwenden lediglich die Periphrase mit gezielter Hervorhebung des zugehörigen Infinitivs durch Positionierung im Vorfeld, die standardsprachlich akzeptiert wird (DUDEN 2009, 427), und auch diese akzeptierte Hervorhebungsfunktion der *tun*-Periphrase wird selten genutzt. An die Stelle von *tun* sind in der rezenten Mündlichkeit andere Hilfsverben getreten. In (1) bis (3) zeigt die *tun*-Periphrase Habitualität an, so dass die funktionale Verwendungsweise ein eindeutiges Bild ergibt (vgl. SCHALLERT

¹² Vgl. WEBER in diesem Band, ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band und KESELING (1968); vgl. grundsätzlich LINDOW u. a. (1998, 67–68, 107–108), THIES (2011, 93–94) und STELLMACHER (2000, 201–204).

¹³ Die Belege sind nicht variablenbezogen quantifizierbar, da eine Gegenüberstellung mit allen Fällen, in denen eine *tun*-Periphrase als Variante möglich gewesen wäre, nicht durchführbar ist. Eine auf die Wortanzahl des Korpus bezogene Häufigkeit von 0,0008 % der acht Belege belegt jedoch ihre geringe Frequenz.

2010, 140). Eine Karte aus dem „Atlas der deutschen Alltagssprache“ (AdA) bestätigt, dass die *tun*-Periphrase im Norden nicht und im mittel- und süddeutschen Bereich nur wenig gebräuchlich ist (ELSPAß/MÖLLER 2003, Dritte Runde, Fragen 8b und 8c).

Der *am*-Progressiv ist ebenfalls funktionalisiert – er zeigt Progressivität an und hat 17 Belege (0,02 %) in HIN und BER.

- (9) Also richtig am eitern jetzt und schlimm. (HIN-10)
- (10) Dann blieven en och bloß am prakesieren. ‘am nachdenken’ (HIN-10)
- (11) Da kam *Meier*, wo er am trinken war. (HIN-10)
- (12) Die saß immer und war am stopfen. (HIN-10)
- (13) Der war die Küche am neu machen. (HIN-10)
- (14) Und die war fleißig am häkeln. (HIN-1)
- (15) Da war er auch am meckern. (HIN-1)
- (16) Und die war am schimpfen, weil das Kind nicht das tun wollte, was Oma wollte. (HIN-1)
- (17) Oma ist am essen. (HIN-2)
- (18) Was bist du am gucken? (HIN-2)
- (19) Das ist nämlich gefährlich, wenn die da mit ihren Treckern am Gange sind. (BER-11)
- (20) Du bist so viel im wirken, am wirken. (BER-11)
- (21) Und ich war vorne am putzen. (BER-11)
- (22) Ich darf mich zuhause nicht merken lassen, wenn sie irgendwo hingehen sonst ist er immer am weinen denn. (BER-12)
- (23) Wir waren ja noch am singen. (BER-12)
- (24) Da war aber hier ein dicker Brummer am Gange. (BER-2)
- (25) Da waren sie ja in der *Festhalle* und ja waren am tanzen. (BER-2)

Die Belege verteilen sich auf lediglich drei Sprecherinnen pro Ortspunkt, so dass eher individuelle Präferenz als regionale Ausprägung feststellbar ist. HIN-10 hat die meisten Belege und bietet mit (13) zudem den einzigen vollständigen *am*-Progressiv, bei dem eine Erweiterung durch eine Nominalphrase vorliegt (vgl. AUER 2004, 84). Formal, aber nicht funktional abweichend sind die Berlebecker Belege (19) und (24), welche die lexikalisierte Form „am Gange sein“ für den Ortspunkt etablieren. Eine AdA-Karte zur „rheinischen/westfälischen Verlaufsform“ dokumentiert feste regionale Verwendungsräume für die einfa-

che Form im gesamten Westen und für die durch eine Nominalphrase erweiterte Form von Westfalen bis zur Schweiz. Die einfache Verlaufsform breitet sich langsam nach Osten aus (ELSPAB/MÖLLER 2003ff., Zweite Runde, Fragen 18a und 18b). Da nur Ortsüblichkeit im Sinne von Akzeptanz abgefragt werden konnte, wird die Frequenz aus dieser Karte nicht deutlich. Für das niederrheinische Hinsbeck ist sie gegenwärtig deutlich geringer, als das AdA-Kartenbild für die Region vermuten lässt.

Mit dem Rückgang der Konstruktionen geht die Funktion des Ausdrucks von Habitualität und Progressivität auf weniger markierte Formen über. Diese Verlagerung lässt sich am Material kaum konkret prüfen, doch erwartbar ist ein Ausgleich auf lexikalischer Ebene, indem Lexeme wie *noch* oder *immer* Progressivität und Habitualität einer Handlung ausdrücken. Zugleich wirft die geringe Frequenz ein anderes Licht auf den Status der Varianten: Auf Regiolektebene können diese dialektalen Interferenzen noch deutlicher raumbildend wirken als im Dialekt, da sie nur in bestimmten Regionen in die höhere Sprachlage übernommen werden. So treten sie bei älteren Sprecherinnen aus HIN häufiger auf, aber nur vereinzelt in den drei weiteren Untersuchungsgruppen, so dass sich ein regional- und altersspezifischer Merkmalsabbau vollzieht.

3.2 Formale Varianz des Präpositionaladverbs

Die Präpositionaladverbien sind für regionalsyntaktische Charakterisierungen nahezu unverzichtbar, da es sich um eine formal vielfältige und frequente Merkmalsgruppe handelt, bei denen im Gegensatz zu den meisten syntaktischen Phänomenen wegen der feststellbaren Standard-Substandardverteilung eine prozentuale Quantifizierung möglich ist. Dialektale und regiolektale Verteilungsmuster der Varianten sind mehrfach beschrieben worden und zeigen eine raumbildende Qualität der Präpositionaladverbien (vgl. FLEISCHER 2002; SPIEKERMANN 2010; NEGELE 2012; JÜRGENS 2013).

Neben der Differenzierung der formalen Varianten verspricht eine Aufgliederung zugehöriger funktionaler Aspekte weitere Aufschlüsse über regionalspezifische Verwendungsweisen, worauf im vorliegenden Zusammenhang verzichtet wird. Das formale Spektrum ergibt für hochdeutsch basierte Sprachlagen bis zu zehn Varianten:

- Standard: (*darauf, darin, dafür, davon*)
- Sub1: Kontraktion (*drauf, drin, -, -*)
- Sub2: Dopplung + Kontraktion (*dadrauf, dadrin, -, -*)
- Sub3: Distanzstellung (*da...rauf, da...rin, da...für, da...von*)
- Sub4: Distanzstellung + Dopplung + Kontraktion (*da...drauf, da...drin, -, -*)
- Sub5: Distanzstellung ohne Adverb (*-...rauf, -...rin, -...für, -...von*)
Distanzstellung + Dopplung – Kontraktion (*da...darauf,*
- Sub6: *da...darin, da...dafür, da...davon*)
Distanzstellung + Ausfall Anlautkonsonant Präposition
- Sub7: *da...auf, da...in, -, -*)
Mehrfachformen mit und ohne Distanzstellung (Sonderfälle:
- Sub8: *da [...] innen drin, da [...] oben drüber, da [...] unten drunter, da [...] dadrin, wo [...] drin, dadarauf, dadarin, dadafür, dadavon*)
- Sub9: Distanzstellung ohne Präposition (kontextabhängig) (*da...-*)

Neben der Verteilung zwischen der Standard- und den regiolektalen Substandardrealisierungen sind besonders die sieben Distanzstellungen von Interesse, unter denen Sub2 bis Sub6 besonders hervorstechen.

Die Auszählungen in den Tabellen 1 bis 4 berücksichtigen alle Präpositionaladverbien in den einzelnen Gesprächsdatensätzen, ohne die formalen Möglichkeiten für die unterschiedlichen konkreten Beleglexeme und deren unterschiedliche Auftretenshäufigkeiten zu gewichten – jedoch können nicht alle Realisierungsvarianten von jedem Präpositionaladverb erfüllt werden. Funktionale Aspekte werden hier nicht berücksichtigt, da eine erhebliche Differenzierung der Daten notwendig wäre.

<i>GPN Wörter Belege</i>	<i>Std.</i>	<i>Sub 1</i>	<i>Sub 2</i>	<i>Sub 3</i>	<i>Sub 4</i>	<i>Sub 5</i>	<i>Sub 6</i>	<i>Sub 7</i>	<i>Sub 8</i>	<i>Sub 9</i>
<i>Ostwestfalen-Lippe</i>										
BER-10 7154W. 56/0,8%	29% (16)	11% (6)	2% (1)	29% (16)	12% (7)	11% (6)	4% (2)	– (0)	2% (1)	– (0)
BER-2 7799W. 68/0,9%	35% (24)	15% (10)	7% (5)	24% (16)	1% (1)	16% (11)	– (0)	– (0)	1% (1)	– (0)
LÜD-5 4011W. 30/0,7%	57% (17)	3% (1)	7% (2)	20% (6)	3% (1)	– (0)	10% (3)	– (0)	– (0)	– (0)
<i>südlicher Niederrhein</i>										
HIN-10 9456W. 55/0,6%	25% (14)	22% (12)	4% (2)	25% (14)	18% (10)	5% (3)	– (0)	– (0)	– (0)	– (0)
HIN-1 7173W. 47/0,7%	13% (6)	19% (9)	15% (7)	19% (9)	21% (10)	9% (4)	– (0)	– (0)	4% (2)	– (0)
BRA-4 5678W. 51/0,9%	24% (12)	16% (8)	6% (3)	24% (12)	12% (6)	2% (1)	4% (2)	– (0)	8% (4)	– (0)
OED-5 6158W. 25/0,4%	36% (9)	16% (4)	4% (1)	28% (7)	4% (1)	8% (2)	4% (1)	– (0)	– (0)	– (0)
<i>Schleswig</i>										
SÖR-1 4897W. 20/0,4%	25% (5)	10% (2)	10% (2)	30% (6)	15% (3)	5% (1)	– (0)	5% (1)	– (0)	– (0)
OEV-1 3200W. 20/0,6%	40% (8)	25% (5)	– (0)	10% (2)	15% (3)	10% (2)	– (0)	– (0)	– (0)	– (0)

Tab. 1: Verteilung der zehn Realisierungsvarianten von Präpositionaladverbien bei neun Sprecherinnen aus drei Regionen (sieben Ortspunkte)

<i>GPN / Wörter / Belege</i>	<i>Std.</i>	<i>Sub 1-9 (komplett)</i>	<i>Sub 2-6 (häufige Distanzstellungen)</i>
<i>Ostwestfalen-Lippe</i>			
BER-10 / 7154 W. / 56 (0,8%)	29% (16)	71% (40)	55% (31)
BER-2 / 7799 W. / 68 (0,9%)	35% (24)	65% (44)	41% (28)
LÜD-5 / 4011 W. / 30 (0,7%)	57% (17)	43% (13)	33% (10)
<i>südlicher Niederrhein</i>			
HIN-10 / 9456W. / 55 (0,6%)	25% (14)	75% (41)	49% (27)
HIN-1 / 7173W. / 47 (0,7%)	13% (6)	87% (41)	49% (23)
BRA-4 / 5678W. / 51 (0,9%)	24% (12)	76% (39)	49% (25)
OED-5 / 6158W. / 25 (0,4%)	36% (9)	64% (16)	44% (11)
<i>Schleswig</i>			
SÖR-1 / 4897W. / 20 (0,4%)	25% (5)	75% (15)	55% (11)
OEV-1 / 3200W. / 20 (0,6%)	40% (8)	60% (12)	35% (7)

Tab. 2: Standard-Substandard-Verteilung der Realisierungen von Präpositionaladverbien bei neun Sprecherinnen aus drei Regionen (sieben Ortspunkte)

Neben jeweils zwei Sprecherinnen aus Berlebeck und Hinsbeck, einmal aus der älteren (BER-10, HIN-10) und einmal aus der jüngeren Generation (BER-2, HIN-1), treten in den Tabellen 1 und 2 aus einem größeren Vergleichskorpus (vgl. LANGHANKE i. V.) einzelne Sprecherinnen der jüngeren Generation aus Lüdenhausen (wie Berlebeck in Ostwestfalen-Lippe gelegen) [LÜD-5], Bracht und Oedt (wie Hinsbeck am südlichen Niederrhein gelegen) [BRA-4, OED-5] sowie Sörup und Oeversee

(in der Vergleichsregion Schleswig gelegen) [SÖR-1, OEV-1],¹⁴ um die formale Variation in einem weiteren arealen Vergleich aufzuzeigen.

Tabelle 1 bietet eine gewährspersonenbezogene Verteilung der zehn differenzierten Varianten. Die zugehörige Tabelle 2 nennt neben den noch einmal wiederholten Werten für die Standardrealisierungen die zugehörigen Summenwerte der Substandardrealisierungen und innerhalb dieser Gruppe den Summenwert der wichtigsten Distanzstellungsrealisierungen im Korpus (Sub2 bis Sub6).

Abgesehen von den Daten der um Standardnähe bemühten Sprecherin LÜD-5 überwiegen Substandard-Varianten (65–87 %, vgl. Tabelle 2, Spalte 3) und vornehmlich die Distanzstellungen Sub2 bis Sub6 (41–55 %, vgl. Tabelle 2, Spalte 4). Nur Sprecherin OEV-1 zeigt neben hohen Standardwerten in einem Viertel der Fälle die standardnahe einfache Kontraktion Sub1. Die Varianten Sub1 bis Sub6 sind in fast allen Datensätzen vertreten, wobei die Datenlage kaum regionale oder generationelle Zuschreibungen erlaubt. Das formale Spektrum ist somit vielfältig, aber im norddeutschen Raum homogen verteilt. Sub3 (Distanzstellung) wird von allen Sprecherinnen außer OEV-1 häufig, die ähnliche Form Sub4 (Distanzstellung + Kontraktion + Dopplung) hingegen von einigen jüngeren Sprecherinnen nur selten realisiert.

Auch im intergenerationellen Vergleich findet außer bei LÜD-5 und OEV-1 kaum Annäherung an die Standardvariante statt, so dass die besonders häufige Variante Sub3 (19–29 %, vgl. Tabelle 2, Spalte 5)¹⁵ als ein Merkmal regionalspezifischer Realisierungen auch sehr stan-

¹⁴ Die Datensätze wurden nach dem gleichen Verfahren wie die Daten aus Berlebeck und Hinsbeck erhoben. Da die Sprecherinnendaten aus einem größeren Korpus stammen (vgl. LANGHANKE i. V.), ergeben sich die unterschiedlichen Nummerierungen. Die weiteren Sprecherinnen der Ortspunkte können hier nicht berücksichtigt werden und kommen unter verschiedenen Fragestellungen in LANGHANKE (i. V.) zur Auswertung (vgl. zur Korpusstruktur auch LANGHANKE 2011; LANGHANKE 2013).

¹⁵ Lediglich OEV-1 verwendet die Variante Sub3 mit einem Wert von 10 % zugunsten von Sub1 (25 %) und der Standardrealisierung (40 %) kaum.

dardnaher Sprachlagen gewertet werden kann. Für die Ermittlung weiterer Aufschlüsse zu den regionalen Verteilungsmustern könnte neben der Frequenz der einzelnen Präpositionaladverbien die semantische Funktion besonders häufig auftretender Präpositionaladverbien geprüft werden (vgl. dazu Kapitel 3.3; vgl. auch NEGELE 2012).

Um neben diesen zunächst stärker sprecherindividuellen als nachweislich ortspunktspezifischen arealen Unterschieden einen Eindruck von interindividueller formaler Varianz in einer Gruppe zu vermitteln, vergleichen die Tabellen 3 und 4 fünf Berlebecker Sprecherinnen der älteren Generation (BER-A) nach dem gleichen Muster wie die Tabellen 1 und 2. In abschließenden Summenzeilen werden die Daten für das Teilkorpus BER-A zusammengeführt.

Unterschiedliche Belegmengen (14–56)¹⁶ erschweren den Vergleich der in der Grundverteilung ähnlichen Daten. Sub1 bis Sub5 sind in fast allen Datensätzen vertreten, wobei neben Sub3 auch Sub4 (Distanzstellung +Dopplung + Kontraktion) häufiger realisiert wurde. Sub1 (Kontraktion) ist von vergleichsweise geringer Bedeutung und Sub2 (Dopplung + Kontraktion) wird kaum realisiert. Die einfache Distanzstellung Sub3 wird mit einem Durchschnittswert von 20 % für die Realisierungen sehr oft gewählt und betrifft im Teilkorpus BER-A fast ein Drittel aller Substandardrealisierungen. Dieser Wert ist eine passende Ergänzung zu ähnlich hohen Einzelwerten bei fast allen jüngeren Sprecherinnen in Tabelle 1 und zeigt, dass sich die Präferenz für diese Variante nicht gewandelt hat. Die Gruppe der älteren Berlebecker Sprecherinnen erweist sich hier im Detail jedoch als heterogener; so fällt BER-14 mit einem Wert von nur 6 % bei den Sub3-Realisierungen auf, während BER-10 sowohl für die Standard- als auch für die Sub3-Realisierungen den hohen Wert von 29 % bietet. BER-14 realisiert hingegen häufig die seltenen Mehrfachformen (Sub8: 11 %). Die grundlegenden Standard-Substandard-Verteilungen sind dennoch vergleichbar strukturiert.

¹⁶ Auch die relative Häufigkeit der Präpositionaladverbien bezogen auf die Gesamtwortanzahl variiert zwischen 0,4 und 0,8 %.

<i>GPN Wörter Belege</i>	<i>Std.</i>	<i>Sub 1</i>	<i>Sub 2</i>	<i>Sub 3</i>	<i>Sub 4</i>	<i>Sub 5</i>	<i>Sub 6</i>	<i>Sub 7</i>	<i>Sub 8</i>	<i>Sub 9</i>
BER-10 7154W. 56/0,8%	29% (16)	11% (6)	2% (1)	29% (16)	12% (7)	11% (6)	4% (2)	– (0)	2% (1)	– (0)
BER-11 6423W. 24/0,4%	37% (9)	13% (3)	8% (2)	13% (3)	8% (2)	8% (2)	4% (1)	– (0)	– (0)	8% (2)
BER-12 5743W. 34/0,6%	32% (11)	12% (4)	12% (4)	24% (8)	6% (2)	15% (5)	– (0)	– (0)	– (0)	– (0)
BER-13 4149W. 27/0,7%	44% (12)	15% (4)	4% (1)	15% (4)	15% (4)	7% (2)	– (0)	– (0)	– (0)	– (0)
BER-14 2707W. 18/0,7%	39% (7)	17% (3)	– (0)	6% (1)	17% (3)	11% (2)	– (0)	– (0)	11% (2)	– (0)
BER-15 3868W. 14/0,4%	29% (4)	7% (1)	– (0)	14% (2)	43% (6)	7% (1)	– (0)	– (0)	– (0)	– (0)
<u>Summe</u> 30044W. 173/0,6%	34% (59)	12% (21)	5% (8)	20% (34)	13% (23)	10% (18)	2% (3)	– (0)	2% (3)	1% (2)

Tab. 3: Individuelle Verteilung der zehn Realisierungsvarianten von Präpositionaladverbien bei sechs älteren Sprecherinnen am Ortspunkt Berlebeck

<i>GPN / Wörter / Belege</i>	<i>Std.</i>	<i>Sub 1-9 (komplett)</i>	<i>Sub 2-6 (häufige Distanzstellungen)</i>
BER-10 / 7154W. / 56 (0,8%)	29% (16)	71% (40)	55% (31)
BER-11 / 6423W. / 24 (0,4%)	37% (9)	63% (15)	33% (8)
BER-12 / 5743W. / 34 (0,6%)	32% (11)	68% (23)	44% (15)
BER-13 / 4149W. / 27 (0,7%)	44% (12)	56% (15)	37% (10)
BER-14 / 2707W. / 18 (0,7%)	39% (7)	61% (11)	33% (6)
BER-15 / 3868W. / 14 (0,4%)	29% (4)	71% (10)	64% (9)
<u>Summe</u> / 30044W. / 173 (0,6%)	34% (59)	66% (114)	46% (79)

Tab. 4: Standard-Substandard-Verteilung der Realisierungen von Präpositionaladverbien bei sechs älteren Sprecherinnen am Ortspunkt Berlebeck

Insgesamt werden die Ergebnisse der Tabellen 1 und 2 auch durch diese größere Vergleichsgruppe an einem Ortspunkt bestätigt. Individuelle Varianz vollzieht sich in einem kleinen Spektrum und wird besonders im Vergleich der Gewährspersonen BER-13 und BER-15 (es handelt sich um Geschwister) deutlich. Während BER-15 die Distanzstellungsvarianten (64 %) bevorzugt, sind bei BER-13 vor allem Standardrealisierungen (44 %) und auch Kontraktionen (15 %) von Bedeutung.

Abbildung 1 führt noch einmal die intergenerationellen Vergleichsdaten für die jeweils ältere und die jeweils jüngere Sprecherin aus Hinsbeck und Berlebeck zusammen und zeigt für Berlebeck auch die Durchschnittswerte der älteren Sprecherinnen (BER-A), in die sich BER-10 gut einfügt. Neben der grundsätzlichen ähnlichen Struktur von Standard-Substandard-Verteilungen mit einer vergleichbaren Häufigkeit der Distanzstellungen Sub 1–6 sind vor allem die niedrigen und sogar abnehmenden Standardwerte in Hinsbeck und der hohe Wert für die frequenteren Distanzstellungen bei BER-10 auffällig. Die Standardrealisierung setzt sich an beiden Ortspunkten nicht durch.

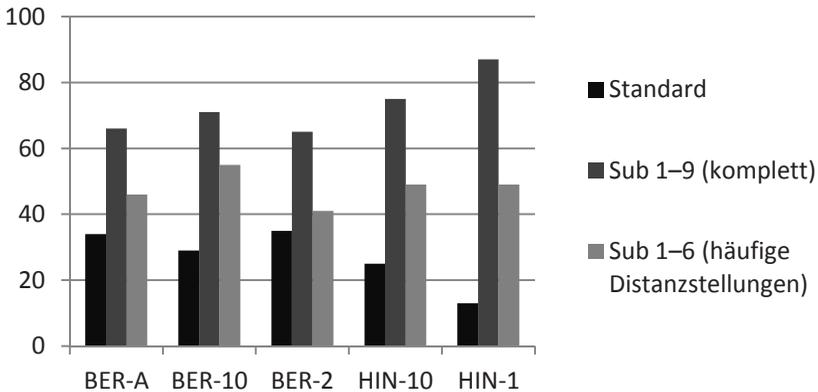


Abb. 1: Intergenerationelle Standard-Substandard-Verteilungen der Realisierungen von Präpositionaladverbien in Berlebeck und Hinsbeck

Beide Auszählungen zeigen, dass die Variante Sub7 (Distanzstellung mit vokalisch anlautender Präposition) nur einfach bei SÖR-1 belegt ist

und somit in den Untersuchungsgruppen fast nicht vorkommt. Das weitgehende Fehlen dieser Variante und die von LÜD-5 und OEV-1 genutzte Möglichkeit zur häufigen Realisierung standardkonformer oder standardnaher Varianten zeigen die regionale und individuelle Variationsbreite der Präpositionaladverbien, deren Distanzstellungsvariante Sub3 als die wichtigste Variante für die norddeutschen Untersuchungsorte charakterisiert werden kann.

Die Sub-Varianten der Präpositionaladverbien können gegenwärtig als prägende regionalsyntaktische Merkmale mit raumbildender Qualität im norddeutschen Raum gelten.

3.3 Spezifische Verwendungsweisen der Präposition *mit*

Verschiedene Verwendungsweisen der den Dativ regierenden Präposition *mit* erweisen sich in HIN und BER als relevant für eine regional-syntaktische Beschreibung, da sie bisweilen auffällig von schriftsprachlich geprägten Konstruktionen abweichen. Die relativ zahlreichen entsprechenden Phänomene werden im Folgenden zusammengefasst betrachtet, wobei die unterschiedlichen Verwendungen der Präposition *mit* die formale Klammer bilden.

Ergänzend zu Kapitel 3.2 ist festzustellen, dass die Präpositionaladverbien *damit* und *womit* häufig in Distanzstellung (26)¹⁷ belegt sind. Singulär ist hingegen der semantisch auffällige Ersatz von *darin* durch *damit* (27), der nur als idiolektale oder momentane Variation gedeutet werden kann.

- (26) Das ist ja was, wo wir auch mit liebäugeln in zwei Jahren. (BER-3)
 (27) Da hat sie mit zu knabbern jetzt. (HIN-3)

¹⁷ Im Gegensatz zu allen anderen Belegen ist (26) nur ein Beispiel für zahlreiche weitere Belege, die nicht aufgeführt werden. Ansonsten dokumentieren die Beleglisten stets den vollständigen Tokenbestand im Untersuchungskorpus.

Innerhalb der Distanzstellungen (vgl. Kapitel 3.2) von *damit* und *womit* ist die von THUN diskutierte Verwendung von Präpositionaladverbien mit Bezug auf Personen ein Sonderfall (vgl. THUN 1985, bes. 389–390), wobei neben den häufigen *damit* und *womit* auch *wofür* und *dafür* sowie *davon*, *daran*, *dagegen* und noch weitere Präpositionaladverbien in dieser Funktion auftreten können (THUN 1985, 382). HIN und BER liegen in Regionen, die THUN als „Zonen des üblichen Gebrauchs dieser Konstruktion“ (Thun 1985, 384) kennzeichnet und bieten insgesamt 21 Belege,¹⁸ deren Kontexte den Bezug verdeutlichen.

- (28) Hat meine Mutter noch Schularbeiten mit gemacht draußen beim Hof. (HIN-10)
- (29) Und da waren wir gut mit befreundet mit den *Bören*. (HIN-10)
- (30) Wo hat die mit geheiratet? (HIN-10)
- (31) Da hat sie da den ganzen Tag mit gepüngelt. (HIN-10)
- (32) Wo der Häuser baut für oder noch so an Höfen oder so. (HIN-10)
- (33) Und nichts dran tun nichts geben dafür. Wir haben dann immer gesammelt, weißt du, wenn so eine Beerd[igung] war. (HIN-10)
- (34) Ich hab nämlich gedacht, ob da jetzt wieder was davon ist. (HIN-10)
- (35) Bei Meiers. Davon weiß ich das auch. (HIN-12)
- (36) Also davon hat einer rechts und einer links gewohnt. (HIN-12)
- (37) Der Sohn macht auch Rechtsanwalt und die Frau davon ist Rechtsanwältin. (HIN-2)
- (38) Kennst du die *Elke Meier*, hast du schon mal von gehört? (HIN-3)
- (39) Ja vielleicht hatte der einen Opa zuhause oder eine Oma, die da immer mit [*Platt gesprochen hat*]. (BER-10)
- (40) Wo wir mit da oben von *Meiers Christa*, da der Sohn, der da, *Hans*, der ist so alt wie *Anna*, *vierunddreißig*, der da in der ist da in der in der *Gaststätte* wohnt der. (BER-10)
- (41) Ja, da da kannst du nichts mit anfangen. (BER-10)
- (42) Verweigert die Schule. Sie sagt, ich was soll ich da eigentlich mit machen. (BER-10)
- (43) Also wenn unsere mal davon sprachen. (BER-11)

¹⁸ In den quantifizierenden Tabellen 1 bis 4 im Kapitel 3.2 sind diese Belege nach ihren formalen Kriterien bereits ebenfalls berücksichtigt worden.

- (44) Hab eben mit gesprochen, sagt sie, und immer so dazwischen. (BER-12)
- (45) Und da erzählt er viel von von ihrem Mann. Hat er ja auch schon viel für gemacht. (BER-12)
- (46) Das ist noch die Gruppe, wo ich auch damals schon mal mit war. (BER-1)
- (47) Und dann haben wir noch einen zusätzlichen Kegeltermin mit dem anderen Kegelklub von, wo wir schon mal mit zusammen gekegelt haben, von Paderborn. (BER-2)
- (48) Und dass ich dann gesagt habe, wofür koche ich eigentlich noch oder wofür mache ich das eigentlich noch. (BER-2)

Formal überwiegen elf *womit*- und *damit*-Belege gegenüber vier Belegen mit *-für* und sechs Belegen mit *-von* sowie einem *daran*-Beleg. Mit 9:2 (HIN) und 7:3 (BER) ist die Konstruktion bei den älteren Sprecherinnen stärker vertreten und konzentriert sich besonders auf HIN-10 (sieben Belege) und BER-10 (vier Belege). Bei (33) und (48) ist der Personenbezug unklar, da auch übergeordnete, aber Personen zugeordnete Aspekte Bezugspunkt sein können. Die Belege (46) und (47) jüngerer Sprecherinnen aus BER bieten die Verwendung in abgeschwächter Form, da keine Einzelperson, sondern eine Gruppe („Klub“) als Kollektiv fokussiert wird. Diese Verwendung ist weniger markiert und auch in standardnahen Sprachlagen gebräuchlich (vgl. THUN 1985, 389). Der Bezug von Präpositionaladverbien auf Menschen, von THUN noch als regional frequent präsentiert, wird somit abgebaut. Entscheidend für die Markiertheit der Belege ist der Individuumsbezug des Präpositionaladverbs. Sobald die Bezugsgrößen abstrakter werden, ist die Verwendung von Präpositionaladverbien als Ersatzform weniger markiert (vgl. THUN 1985, 390–395). In den Variantenspektren von HIN und BER erscheint das Phänomen als dialektale Interferenz, die Abbau unterliegt und daher im Regiolekt hohen Markiertheitsgrad hat. Erhalten bleibt die Konstruktion auch bei jüngeren Sprecherinnen, wenn ein Gruppenbezug vorliegt.

Auch jenseits der Präpositionaladverbien tritt *mit* in regionalspezifischen Konstruktionen auf. Auffällig sind Anschlüsse substantivierter Infinitive ohne Artikel, die eine Vereinfachung des Satzbaus bedeuten.

- (49) Mit Schreiben ist ja auch ganz schlimm. (HIN-10)
 (50) Ich komm da auch selten. Mit Einkaufen macht meistens meine Tochter. (HIN-10)
 (51) Ich sitze auch immer mit Kochen an Herd oder wenn sowas ist. (HIN-10)
 (52) Wie viel seid ihr denn mit Kegeln? (HIN-13)
 (53) Zuerst war das ja mit Tanzen nicht. (HIN-2)
 (54) Dann ist die flink, dann hilft die mit Abräumen. (BER-11)
 (55) Interesse hätte ich schon, aber ich kann nicht gut mit Sehen. (BER-12)
 (56) Ob du da vielleicht oder mit der Küche Abbauen. (BER-1)
 (57) Ich habe ihn ja vorhin gefragt mit draußen Sitzen. (BER-2)

Die Liste weist vornehmlich HIN-10-Belege aus. Unauffällig ist (53), in dem der Infinitiv durch das Substantiv *Tanz* ersetzt werden kann. Die Belege (49), (50) und (56) lassen sich nach dem Muster „das [mit dem] Einkaufen macht meine Tochter“ auflösen, während (57) und alternativ auch (56) eine *wegen des*-Konstruktion durch *mit* + substantivierten Infinitiv ersetzen. In den Belegen (51), (52) und (54) nimmt *mit* die Position von *beim* ein. Beleg (54) ist nicht eindeutig, da auch das Partikelverb *mithelfen* unter Einsparung eines Infinitivanschlusses mit *zu* angenommen werden kann. Mindestens die Inhalte von (56) und (57) wären standardsprachlich zudem durch Nebensatzkonstruktionen umzusetzen. Formal überflüssig ist *mit* in (55), aber es differenziert eine Information mit geringstem syntaktischen Aufwand: In diesem Beispiel ist das Sehvermögen für eine Aktion (*Basteln*) nicht mehr ausreichend. Die Konstruktion *mit* + substantivierter Infinitiv eröffnet somit einen breiten Spielraum gesprochensprachlicher Vereinfachung, dessen areale Verbreitung jedoch kaum eingeschätzt werden kann. Während eine Tendenz zur Ökonomisierung in der Mündlichkeit deutlich wird, kann eine raumbildende Qualität der Konstruktionen nicht erwiesen werden.

Mehrfach belegt sind nominativische Substantivanschlüsse unter Verwendung von *mit* ohne Artikel und weitere Kasuskenzeichnung von unterschiedlichen Markiertheitsgraden.

- (58) Mit Schürze. (HIN-11)
 (59) Der hat auch was mit Bau zu tun. (HIN-12)

- (60) Hatten die nicht mit Koch was angefangen? ‘Hatten die nicht eine Ausbildung zum Koch begonnen?’ (HIN-12)
- (61) Man kann ja mit Karte bezahlen. (HIN-13)
- (62) Die hat doch auch was mit Meier zu tun gehabt. ‘mit Familie Meier / mit Meiers’ (HIN-13)
- (63) Die hatten nichts mit Müller zu tun. ‘mit Familie Müller / mit Müllers’ (HIN-13)
- (64) Weißt du das nicht mehr mit Bello. (HIN-3)
- (65) Und was ist mit Ibuprofen? (HIN-4)
- (66) Du meinst mit Dose nicht Tupper? (HIN-4)
- (67) Die Jungen hatten ein *blaues* T-Shirt an mit Gymnasium auf dem Rücken. (BER-12)
- (68) Das muss auch alles mit Einkauf und alles und elektrischen Geräten. (BER-12)
- (69) Hat er auch so Werkstätten mitbetreut so mit Garten. (BER-15)
- (70) Und dann half sie der Tante immer mit Garten. (BER-15)
- (71) Ich habe ja überhaupt gar keine Erfahrung mit Platt mit Plattdeutsch. (BER-1)
- (72) Aber du hast doch mehr mit Plattdeutsch zu tun gehabt durch Oma und Opa. (BER-1)
- (73) Ist ja mit Schlägerei ausgegangen und allem drum und dran. (BER-2)
- (74) Der ist anschließend im Krankenhaus gelandet mit Nasenbeinbruch und sowas alles. (BER-2)

Im Detail sind die 17 Belege recht heterogen, denn während die Konstruktion bei allgemeinem Bezugswort wie in (59), (61) und (71)–(73) oder in Kombination mit einem Namen wie in (65) auch standardsprachlich denkbar ist, müsste in Beleg (70) die Präposition geändert werden und in allen weiteren Fällen wären erweiterte Konstruktionen anzuwenden oder Artikel zu ergänzen. Die in (62) und (63) praktizierte Form des Anschlusses unflektierter Nachnamen als Synonym für eine ganze Familie ist in HIN, nicht aber in BER üblich. Während die regionale Verteilung ausgeglichen ist, überwiegen in Hinsbeck Belege der älteren Generation (HIN 6:3 / BER 4:4). Ein Abbau entsprechender Konstruktionen ist jedoch nicht anzunehmen, da sich die Verbindung *mit* + Substantiv im Nominativ auch für die regionale Mündlichkeit jüngerer Sprecher qualifiziert und durch ihre Ökonomisierungstendenz auf überregionale Strukturen der Mündlichkeit verweist.

Bei dem oben besprochenen Artikelausfall ist der Kasus formal nicht eindeutig gekennzeichnet, doch gibt es zudem zehn Belege für eindeutige Kasusverwechslungen im Zusammenhang einer Verwendung der Dativ fordernden Präposition *mit*.

- (75) Da musste der heute mittag mit Vier schwimmen gehen. (HIN-10)
- (76) Aber die hat auch viel Malheur mit die Beine offen. (HIN-10)
- (77) Da kam der mit das Motorrädchen und das Zeug. (HIN-10)
- (78) Aber es geht jetzt mit sie. (HIN-10)
- (79) Ich bin mit von die Älteste. (HIN-10)
- (80) Hat gestern noch mit mich telefoniert (HIN-10)
- (81) Mit diese Preziosen. (HIN-12)
- (82) Ja den mit den. (HIN-12)
- (83) Der da mit zwei Hänger war. (HIN-1)
- (84) Mit die anderen mit den anderen gehst du besser. (BER-12)

Neun von zehn Belegen fallen auf die ältere Generation und acht davon auf Hinsbeck, wobei HIN-10 mit sechs Belegen hervortritt. Die Kasusverwechslung, hier im Verbund mit der den Dativ fordernden Präposition *mit*, geht somit zurück und ist in BER bereits in der älteren Generation geschwunden; der einzige Beleg zeigt Selbstkorrektur. In Beleg (76) tritt neben die Kasusverwechslung die Nachstellung eines unflektierten Attributs, so dass grammatische Markierungen maximal eingespart werden. Beleg (79) markiert einen Sonderfall, da auch das *von* eingespart werden könnte, doch ist eine weitere Kasusverwechslung bei HIN-10 anzunehmen.

Die weiteren neun Belege (85) bis (93) zeigen teilweise singular vertretene *mit*-Verwendungen, die andere Präpositionen oder *wegen*-Konstruktionen ersetzen. Die meisten Belege bieten HIN-10 (3) und HIN-1 (4), so dass beide Hinsbecker Generationen stark vertreten sind.

- (85) Die habe ich erlebt bei *Meier* mit der mit der Kindtaufe. ‘bei der Kindtaufe’ (HIN-10)
- (86) Der hat ewig da quer gelegt auch mit ewig immer Schmerzen gehabt. (HIN-10)
- (87) Ja mit doch bei Müllers, da bei bei uns, die kennst du doch auch *Müllers*. (HIN-10)

- (88) Die sagte nämlich auch letztes Mal mit unten. ‘wegen der unteren Etage’ (HIN-1)
- (89) Haben Sie denn da Probleme mit der Sprache. ‘wegen der Sprache’ (HIN-1)
- (90) Das stört mit der Aufnahme. ‘bei / während der Aufnahme’ (HIN-1)
- (91) Ein Richtiges als Haus [‘Puppenhaus’]. Mit angemalt. ‘mit angemalten Wänden’ (HIN-1)
- (92) Sie war auch nicht mit schwimmen gegangen. (HIN-4)
- (93) Mit der Feier immer dabei. ‘während / bei der Feier’ (BER-13)

Die Heterogenität der Belege verdeutlicht die Herausforderungen bei der Klassifikation regionalsyntaktischer Phänomene. Auffällig sind (86), da eine einfache präpositionale Ergänzung durch ein Partizip erweitert wird, wodurch ein Nebensatz eingespart wird, und (88), in dem eine *wegen*-Konstruktion bis an die Grenzen der Verständlichkeit auf *mit* + Adverb verkürzt wird. Für derart umfassende Vereinfachungen ist nur regionale Reichweite anzunehmen, die jedoch noch durch umfangreichere Korpusabfragen nachzuweisen wäre.

Weitere Tendenzen können wegen geringer Belegzahlen nicht eindeutig beschrieben werden. So finden sich in BER-A vier Belege der Wendung *mit einmal / mit einem Mal* für ‘plötzlich’ (BER-11: 3; BER-12: 1), während BER-B nur *auf einmal* hat (5 Belege; BER-2: 4 / BER-4: 1). BER-A hat nur einen *auf einmal*-Beleg (BER-10), und in HIN-A und HIN-B ist nur *auf einmal* je einmal (HIN-1 und HIN-14) belegt.¹⁹ Die Berlebecker Wendung *mit einem Mal* dürfte somit regionalspezifisch und stark rückläufig sein.

Die heterogene Gruppe der *mit*-Konstruktionen illustriert das formale und funktionale Spektrum regiolektaler Syntax im Spannungsfeld zwischen regionalspezifischen auf der einen und raumübergreifenden, aber nicht standardkonvergenten Formen auf der anderen Seite. Die dialektale Rückbindung muss dabei zunächst undeutlich bleiben, ist für den raumbildenden Charakter einer Konstruktion im Regiolekt aber

¹⁹ Auch *plötzlich* ist in BER nur fünf- (BER-3: 3; BER-11: 1; BER-13: 1) und in HIN nur dreimal (HIN-1: 1; HIN-2: 1; HIN-3: 1) belegt.

auch nicht unbedingt maßgeblich, da sich die regionalen Verteilungen in der höheren Sprachlage geändert haben können.

Die im Anschluss untersuchte Syntaxvariante ist eindeutiger definierbar als die Verwendungsweisen der Präposition *mit*, wird aber zunächst in der Regel nicht als regionalspezifisch, sondern als überregional gesprochen sprachlich eingestuft. Sie ermöglicht daher die Fragestellung, inwieweit formal überregional feststellbare und durchaus frequente Syntaxphänomene funktional regionalspezifisch ausgerichtet sein können.

3.4 Varianz bei Verbspitzenstellungen

Die Verbspitzenstellung im Aussagesatz gilt als ein überregionales Merkmal gesprochen sprachlicher Syntax, das jedoch unter spezifischen Bedingungen auch raumbildende Qualität entwickeln kann. Grundsätzlich sind in der gesprochenen Sprache „eigentliche“ und „uneigentliche Verbspitzenstellungen“ zu unterscheiden (vgl. AUER 1993, 194–198; AUER 2004, 81–83; SCHWITALLA 2006, 107; FIEHLER 2006, 1220–1222; vgl. auch FIEHLER 2009, 1208–1209). Die im Fall der „uneigentlichen Verbspitzenstellung“ elliptische Konstruktion ist durch das Fehlen einer der obligatorischen Ergänzungen des Verbs gekennzeichnet. Im Fall der „eigentlichen Verbspitzenstellung“ sind alle obligatorischen Ergänzungen vorhanden, aber es wird z. B. auf die Platzhalter *es* oder *das* im Vorfeld verzichtet, die schriftsprachlich vorgeschrieben sind. Auch anaphorische Adverbiale werden im Vorfeld oft durch *da* oder *dann* ersetzt oder gänzlich eingespart.²⁰

Ein von AUER untersuchtes Korpus mit Daten aus verschiedenen Regionen wies in 75 % der Fälle uneigentliche Verbspitzenstellung und in 5 % der Fälle eigentliche Verbspitzenstellung mit Ausfall von *das/es* auf sowie zu 20 % eigentliche Verbspitzenstellung unter Wegfall einer anaphorischen Adverbiale (vgl. AUER 1993, 197–198). Neben diese

²⁰ Vgl. zu dieser Einteilung AUER (1993, 197–198).

Einteilung tritt AUERS Kategorisierung nach den konversationellen Typen *Modalisierung*, *Kommentierung*, *Elaborierung* und *Antwort* sowie der abweichenden Kategorie der *narrativen Verbspitzenstellung*, bei der das Verb themeneinleitend sein kann (vgl. AUER 1993, 207–215). In einer Narration kann „die prosodische Phase unmittelbar mit einem mehr oder weniger starken betonten Finitum“ beginnen (AUER 1993, 218). Können somit der „Verbspitzenstellung im Gesprochenen Deutsch“ (AUER 1993, 193) neben den schriftsprachlich etablierten Fällen auch „sehr spezifische [...] konversationelle [...] Positionen [...] und dort umgrenzte pragmatische Funktionen“ zugordnet werden, die gerade nicht auf einen Sprachwandel in Richtung V1-Stellung hindeuten“ (AUER 1993, 220), kann zur arealen Verteilung nur wenig ausgesagt werden. AUER nimmt an, dass „die bisher strukturell beschriebenen Typen von Verbspitzenstellung [...] allesamt so häufig sind, da sie als überdachende Eigenschaften des Gesprochenen Deutsch bezeichnet werden müssen“ (AUER 1993, 203). Er weist aber zudem auf regional unterschiedlich ausgeprägte Sanktionierungen hin und deutet ein Beispiel einer eigentlichen Verbspitzenstellung, die gegen die funktionalen Regeln ‚Betonung eines Ereignisses in einer Erzählung‘ und ‚Rückbezug auf das vorherige Thema‘ verstößt, als mögliche regionale Variante des Ruhrgebiets (vgl. AUER 1993, 203; AUER 2004, 81–83).

Arealität einer Konstruktion entsteht somit, wenn diese in einer Region jenseits der für den gesamten Sprachraum gesprochensprachlich möglichen Kontexte realisiert wird und regionale funktionale Varianz ausbildet (vgl. AUER 2004, 82).

Eine entsprechende Betrachtung der Verbspitzenstellungen folgt den Ideen interaktionaler Linguistik, da „spezifische grammatische Funktionen identifiziert und deren Funktionen in der kommunikativen Interaktion analysiert werden“ (SCHEUTZ 2005, 297). Zu klären ist, ob den Formen der Verbspitzenstellungen regional unterschiedliche Funktionen zugeordnet werden können.

GPN	formale Konstruktion	rückbezügliche Funktion	narrative Funktion
HIN-10 28/0,3%	eigentliche V1	5 (18%)	5 (18%)
	uneigentliche V1	13 (46%)	5 (18%)
HIN-1 32/0,4%	eigentliche V1	5 (16%)	5 (16%)
	uneigentliche V1	14 (44%)	8 (25%)
BER-11 30/0,5%	eigentliche V1	9 (30%)	3 (10%)
	uneigentliche V1	16 (53%)	2 (7%)
BER-2 18/0,2%	eigentliche V1	6 (33%)	1 (6%)
	uneigentliche V1	6 (33%)	5 (28%)

Tab. 5: Verwendungen nicht-schriftsprachlicher Verbspitzenstellungen bei jeweils einer älteren (HIN-10, BER-11) und einer jüngeren (HIN-1, BER-2) Sprecherin aus Hinsbeck (HIN) und Berlebeck (BER)

Bei den exemplarisch ausgewählten Sprecherinnen HIN-10 und BER-10 aus der älteren sowie HIN-1 und BER-2 aus der jüngeren Generation werden areale und intergenerationelle Differenzen bei der Verwendung eigentlicher und uneigentlicher Verbspitzenstellungen und den dabei entweder rückbezüglichen oder narrativen Funktionen geprüft. Die in Tabelle 5 dokumentierten Belegzahlen sind für eine erste Einschätzung ausreichend.²¹

Die rückbezügliche Funktion (Kommentierung, Elaboration etc.) hat bei HIN-10, HIN-1, BER-11 und BER-2 den größten Anteil, wobei formal die uneigentlichen Verbspitzenstellungen deutlich häufiger sind, nur BER-2 zeigt hier ausgeglichene Werte. Durch den Rückbezug auf vorherige Äußerungen erscheinen Bestandteile wie Pronomina als verzichtbar (vgl. auch AUER 1993, 199). Die deutlich seltenere narrative Funktion wird bei BER-11 und eventuell HIN-10 bevorzugt durch eigentliche Verbspitzenstellung übernommen, während die jüngeren

²¹ Auf eine nähere Diskussion konkreter Beispiele wird bei dieser Variantengruppe verzichtet, da die übergeordnete formale und funktionale Verteilung der Belege im Vordergrund steht.

Sprecherinnen HIN-1 und BER-2 auch hier die uneigentliche Verbspitzenstellung deutlich präferieren. Die Beispieldatensätze zeigen daher areale Homogenität bei der funktionalen Verwendung der Formen und einen intergenerationellen Wandel, da vor allem bei BER-2 und auch bei HIN-1 der uneigentlichen Verbspitzenstellung in narrativer Funktion eine größere Bedeutung zukommt als bei BER-11 und HIN-10 (BER: 28 zu 7 %; HIN: 25 zu 18 %). Ein tatsächlicher Gebrauchswandel bei der narrativen Gestaltung wäre jedoch nur über die Auswertung weiterer Gewährspersonen nachzuweisen.

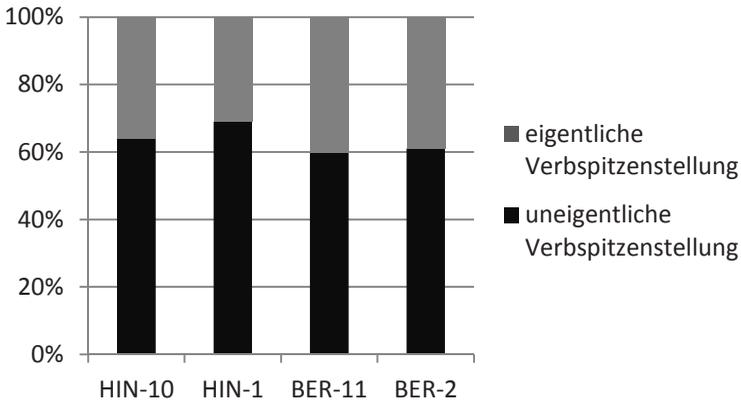


Abb. 2: Die Anteile der eigentlichen und der uneigentlichen Verbspitzenstellung in den Verbspitzenstellungsrealisierungen der Gewährspersonen

Abbildung 3 zeigt abschließend die erwartbare und sehr deutliche formale Homogenität zwischen den Ortspunkten und den Generationen. Im Durchschnitt wird in 36 % aller Verbspitzenstellungsrealisierungen die eigentliche und in 64 % der Fälle die uneigentliche Verbspitzenstellung realisiert. Von diesem Durchschnittswert weichen die einzelnen Sprecher kaum ab. Die Daten sind mit den von AUER an anderer Stelle ermittelten und oben referierten Werten eine Korpusanalyse vergleichbar (vgl. AUER 1993, 197–198).

Insgesamt zeigt die exemplarische Prüfung der formalen und funktionalen Varianten der Verbspitzenstellung, dass diese syntaktische Variantengruppe weniger geeignet ist für eine areale Modellierung von Regiolekten. AUERS Einschätzung der Verbspitzenstellungen als „überregionale Eigenschaften des Gesprochenen Deutsch“ (AUER 1993, 203) kann somit in Berlebeck und Hinsbeck bestätigt werden. Aufschlussreich sind zudem die relativ feste Form-Funktion-Verbindung, die sich über die Beispieldaten andeutet (rückbezügliche Funktion: uneigentliche V1; narrative Funktion: eigentliche V1 bei der älteren Generation; uneigentliche V1 bei der jüngeren Generation) sowie die insgesamt größere Häufigkeit der rückbezüglichen Funktionen (und somit der uneigentlichen V1) und der angedeutete intergenerationelle Gebrauchswandel.

Für die Beschreibung einer möglicherweise doch spezifischen formalen und funktionalen Verteilung der Verbspitzenstellung im Raum könnte die Erfassung weiterer Details wie z. B. eine Differenzierung bestimmter Einzelverb-Verwendungen aufschlussreich sein.

Während bei dieser Variantengruppe eine regionalspezifische Verwendungsweise zumindest vermutet, aber kaum bestätigt wurde, werden abschließend zwei syntaktische Phänomene betrachtet, die als regionalübergreifende Phänomene der Mündlichkeit definiert sind.

3.5 Phänomene der Mündlichkeit: Linksherausstellung und Apokoinukonstruktionen

Bisher wurden Varianten betrachtet, deren raumbildende Qualität als erwiesen oder wahrscheinlich gilt. Ergänzend werden zwei raumübergreifende Phänomene gesprochensprachlicher Syntax auf mögliche regionale Abweichungsmuster geprüft. Um eine entsprechende Varianz festzustellen, wird die Auftretenshäufigkeit zweier syntaktischer Konstruktionen, die primär auf übergreifenden mündlichen Kommunikationsbedingungen und nicht auf regionalen Sprachbesonderheiten beruhen und daher zu den typischen Merkmalen gesprochensprachlicher Syntax gezählt werden, in vier Datensätzen verglichen. Beide Kon-

struktionen sind in zahlreichen Kontexten und Funktionen gebräuchlich.

Die Linksherausstellung, auch Linksversetzung, beschreibt eine typische Referenz-Aussage-Struktur in der gesprochenen Sprache und wird für vorangestellte Nominalphrasen in Subjekt- oder Objektposition mit zurückweisenden Pronomina geprüft. Ihre etablierte Kennzeichnung als Linksherausstellung beruht auf schriftsprachlicher Orientierung, eigentlich liegen momentane Konstruktionsänderungen, eventuell mit Betonung, vor (vgl. FIEHLER 2009, 1198–1200; SCHWITALLA 2006, 111–113).

Zudem wurde das Auftreten von Apokoinukonstruktionen gezählt. Auch diese Konstruktion ist in vielen Kontexten anwendbar und im Gegensatz zur Linksherausstellung „eine ausschließlich mündliche Erscheinung“ (FIEHLER 2009, 1200), wenn man von literarischen Verwendungen absieht. Formal und funktional kann die Konstruktion weiter differenziert werden, da der zweite Teil eine Fokussierung oder die Wiederaufnahme eines komplexen Inhalts leisten kann (vgl. FIEHLER 2009, 1200–1201; SCHWITALLA 2006, 129–130).

Beide Konstruktionen werden in den meisten Fällen nicht bewusst gesetzt, sondern ergeben sich aus der mündlichen Kommunikationsstruktur. Allerdings markieren sie Abweichung von einer standardsprachlich orientierten Mündlichkeit, wobei eventuelle regionale Präferenzen für bestimmte Konstruktionen noch nicht vergleichend beschrieben wurden.

Tabelle 6 nennt einfache Auftretenshäufigkeiten für jeweils eine ältere und eine jüngere Sprecherin aus Berlebeck und Hinsbeck, indem die Anzahl der isolierten Konstruktionen auf die Gesamtwortanzahl des jeweiligen Datensatzes bezogen wird. Aufschlussreich ist dieser Wert nur für den internen Vergleich der Datensätze.²²

²² Von einer Diskussion konkreter Beispiele wird bei diesen Konstruktionen abgesehen, da in der Hauptsache die Frequenz ihrer Verwendung vergleichend in den Blick genommen wird.

GPN	HIN-10	HIN-1	BER-11	BER-2
Linksherausstellung	19/ 0,20 %	6/0,08 %	18/ 0,28 %	6/0,07 %
Apokoinukonstruktion	24/ 0,25 %	4/0,05 %	4/0,06 %	5/0,06 %

Tabelle 6: Belege und Häufigkeit mündlicher syntaktischer Konstruktionen bei jeweils einer älteren (HIN-10, BER-11) und einer jüngeren (HIN-1, BER-2) Sprecherin aus Hinsbeck (HIN) und Berlebeck (BER)

Die älteren Sprecherinnen HIN-10 und BER-11 wählen die mündlichen und von standardnahen Sprachlagen abweichenden Konstruktionen häufiger als die jüngeren Sprecherinnen, während regionale Unterschiede kaum hervortreten. Auffällig ist die geringe Auftretensfrequenz bei den jüngeren Sprecherinnen. Allerdings zeigt die als Vergleichsgröße analysierte weitere ältere Sprecherin BER-10 für die Apokoinukonstruktion auch den Wert 0,06 % (4) und für die Linksherausstellung den ebenfalls geringen Wert 0,06 % (4), der sogar unter dem Wert von BER-2 liegt, so dass wegen der individuell gebundenen Verwendungen nur eine Analyse zahlreicher Datensätze ein belastbares Bild ergeben kann.

Grundsätzlich können auch als überregional gesprochensprachlich charakterisierte Phänomene wegen ihrer Abweichung von standardnahe Sprachgebrauch sanktioniert und in der Folge vermieden werden. Apokoinukonstruktionen und Linksherausstellungen zeigen sich in den untersuchten Daten als intergenerationell tendenziell rückläufige Phänomene. Ihre Verwendung, auch das zeigen die Daten, kann zunächst nicht als regionalspezifisch gelten, doch könnten sie durch einen potentiell regional differenzierten Gebrauch zu raumbildenden Syntaxmerkmalen im Regiolekt werden. Eine solche Entwicklung deutet die Beleglage von HIN-10, BER-10 und BER-11 zur Apokoinukonstruktion beispielhaft an, ohne einen endgültigen Beweis geben zu können, zumal sich die Entwicklung in der jüngeren Generation ausgleicht durch eine ortspunktübergreifende Abnahme der Konstruktion.

Auf diese Weise können auch als überregional gültig definierte Syntax-Phänomene für die variationslinguistische Charakterisierung einer Sprachlage aufschlussreich sein.

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Die Prüfung von sieben syntaktischen Variantengruppen für die Ortspunkte Berlebeck und Hinsbeck ergibt unterschiedliche Richtungen für die Dynamik regiolektaler Syntax und deren Markiertheitsgrad, die sich zwischen stabiler Variantenvielfalt und vollständigem Variantenabbau sowie fehlender regionaler Markierung bewegen.

Eine stabile Variantenvielfalt ergibt sich bei den verschiedenen standarddivergenten Realisierungen der Präpositionaladverbien (3) mit einer Präferenz der Substandardvariante Distanzstellung. Somit liegt ein regiolektales Syntaxmerkmal in einer an beiden Ortspunkten ähnlichen Verteilung vor. Ein vollständiger Variantenabbau ergibt sich hingegen für die Konstruktionen *tun*-Periphrase (1) und *am*-Progressiv (2). Die zuvor in allen Substandard-Sprachlagen erwartbaren Phänomene werden von den jüngeren Sprecherinnen nicht mehr gewählt und sind kein Merkmal rezenter norddeutscher Regiolektsyntax.

Zahlreiche standarddivergente Verwendungsweisen der Präposition *mit* (4) in beiden Altersgruppen der Ortspunkte geben einen Eindruck des regiolektalsyntaktischen Potentials, dessen Begründung vielfach in einer Ökonomisierungstendenz für komplexere Konstruktionen zur Vermittlung einer Funktion oder einer Information zu suchen sind. Methodisch erweist sich ein Nachweis der Raumbindung bestimmter *mit*-Konstruktionen als nahezu unmöglich, da neben einer Information über ihr Auftreten in den zugehörigen Dialekten auch Daten aus zahlreichen Vergleichsarealen erforderlich wären. Die Spezifik einiger Konstruktionsvereinfachungen legt eine enge Raumbindung als Hypothese nahe. Diese Variantengruppe zeigt auch den großen Abstand der in den Daten isolierbaren Phänomene zu einer sehr standardnahen sprechsprachlichen Syntax auf.

Für die formale und funktionale Varianz der standardabweichenden Verbspitzenstellung (5) konnte keine areale Spezifik, aber im Rahmen der überschaubaren Daten ein intergenerationeller Wandel ermittelt werden. Die Präferenz für bestimmte Formen ist bei den rückbezüglichen Funktionen stabil und bei den narrativen Funktionen wandelbar. Anders präsentieren sich die Daten zu den ähnlich kategorisierten Phä-

nomenen Apokoinukonstruktion (6) und Linksherausstellung (7). Diese ebenfalls als überregional klassifizierten Merkmale gesprochener Syntax zeigen dazu passend keine areale Spezifik, jedoch deuten die Daten einen intergenerationellen Abbau an. Demnach ist es möglich, dass die vormalig überregional verbreiteten sprechsprachlichen Phänomene gegenwärtig ebenfalls überregional abgebaut werden durch eine erhöhte Standardorientierung. Folglich würde ein stärkerer Erhalt in einer bestimmten Region zur Ausprägung eines regionalspezifischen Regiolektmerkmals führen können. Gemäß LÖTSCHERS Überlegung, dass sich mündliche Strukturen an regionalen Vorgaben orientieren (vgl. LÖTSCHER 2004, 177), gilt für den norddeutschen Raum in der Gegenwart eine geringe Vorgabe regionalspezifischer Strukturen, da die Syntax norddeutscher Mündlichkeit kaum noch niederdeutsche Interferenzen abbilden kann, weil abweichende Syntaxphänomene auch auf der Ebene der niederdeutschen Basisdialekte (vgl. ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band) nicht mehr realisiert werden. Weitere Untersuchungen zu der Frage, ob vormalig sprechsprachlich überregional verbreitete Phänomene sich gegenwärtig nur in bestimmten Regionen erhalten und dadurch zu regionalspezifischen Merkmalen werden, könnten daher vielversprechend sein.

Grundsätzlich lässt sich für die Diskussion um eine Positionierung von Regiolektsyntax folgern, dass die im breiten Spektrum der Gesprochensprachlichkeit präsenten Phänomene zunächst alle potentiell aussagekräftig sind für die variationslinguistische Beschreibung einer Sprachlage, in diesem Fall eines Regiolektes. Weder die einseitige Konzentration auf die bereits aus potentiellen Forschungen zur regionalen Dialektsyntax bekannten Phänomene noch ein Postulat raumübergreifender Phänomengruppen ohne regionalspezifische Relevanz können der regionalsyntaktischen Struktur gerecht werden, da sich in den hier zugrundeliegenden Daten neue Mischungsverhältnisse zeigen lassen.

Für regiolektale Sprachlagen ist somit eine Trennung dialektbasierter und überregionaler gesprochensprachlicher Merkmale weniger zielführend als für basisdialektale Sprachlagen. Ihrer spezifischen Aus-

prägung wird eine umfassende Analyse syntaktischer Strukturen gerechter als eine dialektgrammatisch vorgeprägte Auswahl potentiell raumbildender Merkmale.²³ Aus der dialektalen Gesprochensprachlichkeit bekannte Phänomene werden zunehmend abgebaut und als überregional gültig klassifizierte Phänomene werden nur noch in bestimmten Regionen frequent realisiert und somit zu einem neuen Marker von Regionalität. Für die Beschreibung der Dynamik dieser Entwicklungen kann eine Betrachtung des Merkmalspektrums regiolektaler Syntax aufschlussreich sein.

Literatur

- AUER, PETER (1993): Zur Verbspitzenstellung im Gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 3, 193–222.
- AUER, PETER (2004): Non-standard evidence in syntactic typology – methodological remarks on the use of dialect data vs. spoken language data. In: KORTMANN, BERND (Hrsg.): Dialectology meets typology. Dialect grammar from a cross linguistic perspective. Berlin/New York. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs. 153), 69–92.
- BERNHARDT, JULIUS (1903): Zur Syntax der gesprochenen Sprache. (Ein Versuch). In: Niederdeutsches Jahrbuch 20, 1–25.
- BICHEL, ULF (1973): Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung. Tübingen. (Hermaea. Germanistische Forschungen. Neue Folge. 32).
- DAHL, EVA-SOPHIE (1974): Interferenz und Alternanz – zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der Deutschen Demokratischen Republik. In: ISING, GERHARD (Hrsg.): Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin. (Sprache und Gesellschaft. 2), 339–387.

²³ Zur weiteren Gewichtung der Merkmalskategorien wäre z. B. für vergleichbare Gesprächsabschnitte der Anteil überregionaler und raumbildender Merkmale gesprochen sprachlicher Syntax in verschiedenen Datensätzen zu prüfen.

- DUDEN (2009): Duden. Band 4. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 8. Auflage. Mannheim/Zürich. (Der Duden in zwölf Bänden. 4).
- ELMENTALER, MICHAEL (2006): Sprachlagenspektren im arealen Vergleich. Vorüberlegungen zu einem, Atlas der deutschen Alltagssprache. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73, 1–29.
- ELSPAB, STEPHAN/MÖLLER, ROBERT (2003ff.): Atlas der deutschen Alltagssprache (AdA). Publikation: <http://www.atlas-alltagssprache.de/> [abgerufen am 15.12.2012].
- FIEHLER, REINHARD (2006): Gesprochene Sprache. In: Duden. Band 4. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 7. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der Duden in zwölf Bänden. 4), 1175–1256.
- FIEHLER, REINHARD (2009): Gesprochene Sprache. In: Duden. Band 4. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 8. Auflage. Mannheim/Zürich. (Der Duden in zwölf Bänden. 4), 1165–1244.
- FLEISCHER, JÜRG (2002): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 123).
- FLEISCHER, JÜRG (2010): Zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation. In: ÁGEL, VILMOS/HENNIG, MATHILDE (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin/New York. (Linguistik. Impulse und Tendenzen. 35), 85–108.
- GERNENTZ, HANS JOACHIM (1974a): Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und hochdeutschen Umgangssprache im Norden der Deutschen Demokratischen Republik, unter besonderer Berücksichtigung der Interferenz und der Alternanz zwischen diesen beiden sprachlichen Existenzformen. In: *Studia Germanica Gandensia* 15, 209–244.
- GERNENTZ, HANS JOACHIM (1974b): Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart im Norden der Deutschen Demokratischen Republik. In: Fritz Reuter. 1810–1874. Gedenkschrift 1974. Heimatkundliches Jahrbuch des Bezirkes Neubrandenburg 6, 78–91.
- GERNENTZ, HANS JOACHIM (1975): Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und der hochdeutschen Umgangssprache im Norden der DDR. In: Sprachwissenschaftliche Arbeiten der Germanistenkommission Deutsche Demokratische Republik – Volksrepublik Polen 2: Zur Entwicklung der Sprache unter der Bedingung der Kommunikationsbedürfnisse und -inhalte in der sozialistischen Gesellschaft. Referate und Diskussionen der Arbeitstagung zur Soziolinguistik vom 4.10.–5.10.1974 in Hei-

- ligendamm in Rostock. Berlin. (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte. 28), 88–139.
- HERRMANN-WINTER, RENATE (1974): Auswirkungen der sozialistischen Produktionsweise in der Landwirtschaft auf die sprachliche Kommunikation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik. In: ISING, GERHARD (Hrsg.): Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin. (Sprache und Gesellschaft. 2), 135–190.
- HERRMANN-WINTER, RENATE (1979): Studien zur gesprochenen Sprache im Norden der DDR. Soziolinguistische Untersuchungen im Kreis Greifswald. Berlin. (Sprache und Gesellschaft. 14).
- HÖDER, STEFFEN (2011). Niederdeutsch und Norddeutsch – ein Fall von Diastematisierung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 134, 113–136.
- JÜRGENS, CAROLIN (2013): Kontakt – Spaltung – Dopplung. Zur Variation der Pronominaladverbien in der norddeutschen Umgangssprache. In: HETTLER, YVONNE/JÜRGENS, CAROLIN/LANGHANKE, ROBERT/PURSCHE, CHRISTOPH (Hrsg.): Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen. Frankfurt am Main u. a. (Sprache in der Gesellschaft. 32), 129–144.
- KESELING, GIBERT (1968): Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 91, 139–151.
- LANGHANKE, ROBERT (2011): Zur Erforschung der norddeutschen Umgangssprache: Aspekte der individuellen Variation regionaler Syntax am Ortspunkt Berlebeck (Lippe). In: GANSWINDT, BRIGITTE/PURSCHE, CHRISTOPH (Hrsg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 216–217), 305–334.
- LANGHANKE, ROBERT (2013): Regionale Variationsmuster enklitischer Verbformen in norddeutschen Umgangssprachen. Zur formalen und funktionalen Verteilung von *kriegst du* und *krisse* in Berlebeck und Hinsbeck. In: HETTLER, YVONNE/JÜRGENS, CAROLIN/LANGHANKE, ROBERT/PURSCHE, CHRISTOPH (Hrsg.): Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen. Frankfurt am Main u. a. (Sprache in der Gesellschaft. 32), 101–128.
- LANGHANKE, ROBERT (i. V.): Umgangssprachen in Norddeutschland. Diachrone und diatopische Vergleichsstudien zum regionalen Substandard in Lippe und in Schleswig sowie am südlichen Niederrhein. Dissertation, Universität Kiel.
- LINDOW, WOLFGANG/MÖHN, DIETER/NIEBAUM, HERMANN/STELLMACHER, DIETER/TAUBKEN, HANS/WIRRER, JAN (1998): Niederdeutsche Gramma-

- tik. Leer. (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation. 20).
- LÖTSCHER, ANDREAS (2004): Dialektsyntax oder Syntax der gesprochenen Sprache? Eine Fallstudie anhand von Nebensatzproblemen im Schweizerdeutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71, 156–179.
- MIHM, AREND (1997): Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietsprache. In: EHLICH, KONRAD/ELMER, WILHELM/NOLTENIUS, RAINER (Hrsg.): Sprache und Literatur an der Ruhr. 2. Auflage Essen. (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund. Reihe 2. Forschungen zur Arbeiterliteratur. 10), 19–38 [1. Auflage 1995].
- NEGELE, MICHAELA (2012): Varianten der Pronominaladverbien im Neuhochdeutschen. Grammatische und soziolinguistische Untersuchungen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 108).
- NIEKERKEN, WALTER (1960): Probleme der Sprachschichten im niederdeutschen Raum. In: Niederdeutsches Jahrbuch 83, 115–125.
- SCHALLERT, OLIVER (2010): Sprachdynamik und syntaktische Variation. In: KATERBOW, MATTHIAS/WERTH, ALEXANDER (Hrsg.): Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld. Hildesheim. (Germanistische Linguistik. 210), 129–164.
- SHEEL, KÄTHE (1963): Hamburger Missingsch. In: SIMON, WERNER/BACHOFER, WOLFGANG/DITTMANN, WOLFGANG (Hrsg.): Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Berlin, 381–389.
- SCHUTZ, HANNES (2005): Perspektiven einer neuen Dialekt-Syntax. In: EGGERS, ECKHARD/SCHMIDT, JÜRGEN ERICH/STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 130), 291–312.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH/HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 49).
- SCHRÖDER, INGRID (2011): Dialekte im Kontakt. Individuelle Ausformungen des Sprachkontakts. In: BÖHM, MICHAELA/BERNER, ELISABETH/ERFURT, JÜRGEN (Hrsg.): Nach dem *linguistic turn*. Sprachwissenschaft im Wandel. Duisburg. (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 78), 37–56.
- SCHWITALLA, JOHANNES (2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin.

- SPIEKERMANN, HELMUT (2010): Pronominaladverbien im Niederdeutschen und in der norddeutschen Regionalsprache. In: BITTNER, DAGMAR/GAETER, LIVIO (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York. (Linguistik. Impulse und Tendenzen. 34), 179–198.
- STELLMACHER, DIETER (1977): Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie. 82).
- STELLMACHER, DIETER (2000). Niederdeutsche Sprache. Berlin. (Germanistische Lehrbuchsammlung. 26).
- THUN, HARALD (1985): *damit* für Menschen. Das Pronominaladverb im Hochdeutschen und im westfälischen Regional- und Niederdeutschen. In: KÜRSCHNER, WILFRIED/VOGT, RÜDIGER/SIEBER-NEMANN, SABINE (Hrsg.): Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Akten des 19. linguistischen Kolloquiums. Vechta 1984. Band 1. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 156), 383–400.
- WUNDERLICH, HERMANN (1894): Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar und Berlin.

Ausblick

KRISTIAN BERG/STEFFEN HÖDER/ROBERT LANGHANKE

Perspektiven einer modernen niederdeutschen Syntaxforschung

Ergebnisse und Desiderate

1. Einleitung

In den vergangenen Jahren hat sich die Erforschung dialektaler Syntax zu einem besonders innovativen und vielfältigen Bereich entwickelt, nachdem entsprechende Fragestellungen über viele Jahrzehnte in den dialektologischen Teildisziplinen kaum verfolgt worden waren. Auch in der Forschungstradition der niederdeutschen Philologie fanden syntaktische Phänomene sowohl bei der wissenschaftlichen Beschreibung der älteren Sprachstufen als auch bei der Untersuchung jeweils rezenter dialektaler und regionalsprachlicher Strukturen lange Zeit wenig Beachtung, so dass ein regelrechter Stau offener Forschungsfragen entstanden ist, die nun zunehmend auf Interesse stoßen. Inzwischen wird auch das Erklärungspotential der Syntax anders eingeschätzt. Galten syntaktische Merkmale der älteren Dialektologie im Vergleich mit den lautlichen und morphologischen Phänomenen noch als weniger geeignet zur Herausstellung arealer sprachlicher Strukturen, so hat sich diese Einstellung gewandelt und ist der Überzeugung gewichen, dass zu einer vollständigen Beschreibung eines regionalsprachlichen Variantenspektrums auch die syntaktische Ebene zählt, deren areale Verteilungsmuster erfolgreich herausgearbeitet werden können. Neue Verfahren zur Elizitierung syntaktischer Sprachdaten über Testverfahren und Fragebögen sowie längere Gesprächsaufnahmen haben das Methodeninventar erweitert, so dass belastbare Materialgrundlagen erhoben werden können, die über die Möglichkeiten älterer Datensammlungen hinausreichen. Bei der Auswertung des Materials ermöglicht das Einbeziehen sowohl variationslinguistischer als auch kontaktlinguistischer und are-

altypologischer Ansätze eine differenziertere Sicht auf die Sprachdaten, als sie der traditionellen Dialektologie möglich war. Hinzu kommt, dass syntaktische Phänomene in aller Regel nicht kategorisch von morphologischen und lexikalischen Erscheinungen zu trennen sind. Spätestens solche Übergangsbereiche erfordern daher zwingend die Berücksichtigung der Syntax in varietätenlinguistischen Fragestellungen.

Dass das Interesse einer neu perspektivierten niederdeutschen Syntaxforschung jedoch noch weit über die Erweiterung einer variationslinguistischen Perspektive auf oben benannte Ansätze hinausreicht, soll im folgenden Beitrag skizziert werden. Wenn das inhaltliche Interesse an dialektaler Syntax auch zugenommen hat, so sind die besonderen methodischen Herausforderungen dennoch geblieben, da nur eine auf große Korpora oder breite Fragebogenerhebungen gestützte empirische Forschung belastbare Ergebnisse erzielen kann; zudem bringen die unterschiedlichen theoretischen Zugriffsmöglichkeiten auf regionale syntaktische Strukturen auch unterschiedliche Ergebnisstrukturen mit sich, die jeweils gewinnbringend aufeinander zu beziehen sind.

Der vorliegende Beitrag versucht, gegenwärtige Themen und Fragestellungen zur niederdeutschen Syntax in einem zweifachen Zugriff zu erfassen. Zunächst wird ein kurzer forschungs- und methodengeschichtlicher Überblick geliefert, der die derzeitigen Grundlagen und die Positionierung einer Syntaxforschung zum Niederdeutschen verdeutlichen soll. Anschließend werden im dritten Kapitel neue Fragestellungen formuliert und Kategorisierungsversuche unternommen, die die Phänomenbereiche und Erscheinungsformen einer ‚niederdeutschen Syntax‘ vielseitig und methodisch unvoreingenommen in den Blick nehmen. Vor allem vor dem Hintergrund, dass das eigentliche Arbeitsgebiet einer Syntaxforschung zum Niederdeutschen sehr unterschiedlich definiert werden kann, ergeben sich unterschiedliche Fragestellungen und Bearbeitungsmöglichkeiten. In einem vierten Kapitel wird abschließend aus den zahlreichen Fragestellungen ein konkreter Vorschlag für die weitere Bearbeitung der Themen präsentiert. Die Idee zu einem Handbuch zu diesem Themenbereich soll zur gemeinschaftlichen Erarbeitung offener Fragestellungen anregen.

Die Orientierung an einem bestimmten grammatischen Systembereich einer Sprachform bringt es mit sich, dass die folgenden Überlegungen methodische Herangehensweisen ganz unterschiedlicher Provenienz ansprechen. So kann der Phänomenbereich sowohl für die historische als auch für die gegenwartssprachliche Dialektologie, die moderne Regionalsprachenforschung, die Sprachkontaktforschung, die Sprachgeschichts- und Spracheinstellungsforschung sowie für die Sprachtypologie und die Syntaxtheorie von Interesse sein. Fragen des Sprachwandels im syntaktischen Bereich sind für viele dieser Bereiche relevant. Ein zusätzliches Themenfeld bildet der Einbezug sprachdidaktischer Überlegungen, die den L2-Erwerb niederdeutscher Varietäten betreffen. Die angesprochenen Arbeitsfelder können durch die folgenden Überlegungen mit der Perspektivierung auf ein Handbuch zur niederdeutschen Syntax jeweils eigene Impulse erfahren. Eine Zusammenführung der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen erscheint vor allem deshalb notwendig, da einerseits der sprachliche Phänomenbereich niederdeutscher Syntax linguistisch wenig aufbereitet ist, andererseits der fortschreitende Übergang in der Mündlichkeit vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen von einem zügigen Wandel bis hin zu einem Verlust der Datengrundlage begleitet ist.

2. Stand der Forschungen zur Syntax des Niederdeutschen

Die Syntax des Niederdeutschen ist über viele Jahre stiefmütterlich behandelt worden¹. Wichtige und wegweisende Veröffentlichungen fanden eher auf den Gebieten der Phonologie (vgl. exemplarisch die Arbeiten von BREMER 1927, NIEBAUM 1974) oder der Sprachgeschichte (z. B. LASCH 1914 und 1925, FOERSTE ²1957, PETERS 2012) statt. Zwar kommt APPEL (2007, 13) bei einer quantitativen Studie niederdeutscher

¹ Ein umfassender Forschungsüberblick kann an dieser Stelle nicht geleistet werden; es werden lediglich die groben Entwicklungslinien skizziert. Für weiterführende Informationen sei hier auf den informativen Forschungsüberblick bei APPEL (2007, bes. Kap. 1 und 3) verwiesen.

Grammatikmonographien zu dem Ergebnis, dass sich 24 % der Grammatiken mit der Syntax beschäftigen; das ist ein wesentlich höherer Anteil, als ihn WAGENER (1988, 87) für Dialektgrammatiken des Deutschen allgemein ermittelt (7,8 %). Dieser höhere Anteil wird aber relativiert, wenn man statt der binären Entscheidung (Syntaxteil ja/nein) die Qualität und den Umfang der betreffenden Syntaxteile heranzieht. Besonders für ältere Arbeiten trifft das Urteil von APPEL (2007, 10) zu: Ihr Hauptmangel „besteht im weitgehenden Fehlen theoretischer und methodischer Reflexionen über ihren Forschungsgegenstand“.

Die meisten dieser älteren Arbeiten (wie z. B. GRIMME 1922 oder MEYER/BICHEL 1983 [1923]) orientieren sich an den traditionellen, vorstrukturalistischen, deskriptiven Grammatiken der Standardsprache, die wiederum auf die grammatikographische Tradition der griechisch-römischen Antike zurückgeführt werden können. Ihnen gemein ist, dass sie mit dem begrenzten traditionellen, vortheorietischen Kategorien- und Methodeninventar arbeiten. Viele dieser Arbeiten zielen darüber hinaus präskriptiv auf ein möglichst ‚gutes‘ Niederdeutsch ab (so z. B. MEYER/BICHEL 1983 [1923]). Das größte Problem aber ist ihre Standardzentriertheit: Die Beschreibungskategorien und -relationen werden unreflektiert aus den Grammatiken des Standarddeutschen übernommen. So gehen viele dieser Arbeiten in der Nominalflexion von den vier Kasus des Standarddeutschen aus, obwohl die meisten niederdeutschen Dialekte lediglich zwei Kasus unterscheiden. Unabhängig von der mangelnden theoretischen Fundierung lassen sich diese Arbeiten aber durchaus als Sammlung von standarddivergenten Strukturen nutzen (so auch APPEL 2007, 39). Das gilt ähnlich für die zahlreichen Aufsätze aus der Zeit, die sich mit niederdeutscher Syntax beschäftigen.

Eine gewisse Befreiung von den engen kategorialen Grenzen der traditionellen Syntax lässt sich in einigen älteren Arbeiten feststellen, die sich im Rahmen einer Stilistik des Niederdeutschen mit dialektalen Syntagmen beschäftigen (z. B. MEYER/BICHEL 1923 [1983], SCHEEL 1939). Hier wird, wenn auch mit stark normativer Ausrichtung, oftmals ein weites Spektrum syntaktischer Gebrauchsmuster analysiert. Die muttersprachliche Niederdeutschkompetenz ermöglicht diesen frühen

Autoren differenzierte Einblicke in kontextuelle Faktoren, die den Gebrauch verschiedener Formenvarianten steuern oder bedingen.

Neuere Arbeiten (vor allem seit der vergleichsweise späten Rezeption des Strukturalismus sowie solche im Rahmen der Generativen Grammatik) sind theoretisch meist stringenter (vgl. z. B. SALTVEIT 1979 und 1983, NIEBAUM 1974, STELLMACHER 1983, ROHDENBURG 1993, APPEL 2007, APPEL 2012), da ihnen ein weitaus differenzierteres Beschreibungsinventar zur Verfügung steht als noch einige Jahrzehnte zuvor. Die Anzahl der einschlägigen Veröffentlichungen hat in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen (vgl. APPEL 2007, 30). Diese Entwicklung kann zumindest teilweise mit dem allgemeineren Trend erklärt werden, neuere Grammatikmodelle auf Dialektdaten anzuwenden.

Die Soziolinguistik hatte im Vergleich dazu einen geringeren Einfluss auf die Erforschung niederdeutscher Syntax. Relevant ist in diesem Zusammenhang einerseits die Analyse von Dialekten und dialektalen Merkmalen als Hindernis bei der Kommunikation (unter dem Stichwort „Sprachbarriere“) sowie der Versuch, diese Hindernisse mit Mitteln der kontrastiven Fremdsprachenlinguistik zu überwinden (z. B. NIEBAUM 1977, STELLMACHER 1981). Andererseits wurde versucht, Variation kontaktlinguistisch zu erklären und den Sprachkontakt des Niederdeutschen zu anderen Varietäten (vor allem zum Hochdeutschen) ernst zu nehmen. Entsprechende Arbeiten umfassen teilweise ebenfalls die syntaktische Ebene (so z. B. HANSEN-JAAX 1995, REERSHEMIUS 2004).

Ältere Untersuchungen niederdeutscher Syntax, so lässt sich zusammenfassend festhalten, sind zum Teil „wegen guter Einzelbeobachtungen“² interessant; theoretisch-methodisch aber werden sie dem komplexen Beschreibungsgegenstand oft nur bedingt gerecht. Neuere Untersuchungen hingegen können zur Beschreibung auf ein umfangreicheres Inventar zurückgreifen, dessen Kategorien nicht von der Standardsprache geprägt sind. Allein dadurch erreichen sie eine größere

² So SALTVEIT (1983, 282) über KESELING (1970).

Beschreibungsadäquatheit. Abhängig von der Zielsetzung der jeweiligen Arbeiten zeichnen sich allerdings oft zwei methodische Probleme ab. Das betrifft zum einen die Frage der Datengrundlage, zum anderen die Frage der Datengewinnung.

Die Datengrundlage ist in den meisten neueren Arbeiten entweder implizit oder explizit schriftliches Niederdeutsch (so z. B. LINDOW u. a. 1998, STELLMACHER 2000, APPEL 2007). Das ist so lange unproblematisch, wie nicht versucht wird, auf dieser Datengrundlage generalisierende Aussagen über das Niederdeutsche zu treffen; es lassen sich eben nur Feststellungen zum geschriebenen Niederdeutsch machen, die nicht ohne weiteres auf die Mündlichkeit übertragbar sind. Während noch in neuerer Zeit die Meinung vertreten wurde, dass gerade schriftliches Niederdeutsch prototypische syntaktische Merkmale aufweise (so z. B. APPEL 2007, 179), wurde bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angemahnt, dass zur Beschreibung niederdeutscher Dialekte gesprochene Sprache untersucht werden müsse (so z. B. BERNHARDT 1903), und es gibt gute Argumente, die für diese Hypothese sprechen (vgl. ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band für einen Forschungsüberblick zu dieser Frage).

Die Datengewinnung ist auch in vielen neueren Arbeiten relativ unsystematisch. Datengrundlage ist entweder die eigene Intuition oder diejenige einzelner Gewährsleute (so z. B., neben der Auswertung eines schriftlichen Korpus, ROHDENBURG 1993). Abhängig von der Fragestellung und der Kompetenz des Autors bzw. der Gewährsperson ist das mehr oder weniger problematisch³; grundsätzlich sind dieser Methode aber relativ enge Grenzen gesteckt. Variation – vor allem diachrone und diatopische – kann auf diese Weise kaum objektiv untersucht werden. Der Ausweg aus dem Dilemma ist eine methodisch stringente Form der Datenerhebung in Form eines Korpus von Äußerungen, Sprecherurtei-

³ LABOV (1978, 199) äußert sich grundsätzlich ablehnend: „Linguists cannot continue to produce theory and data at the same time.“

len o. ä. (vgl. Kap. 3).⁴ Hier ist die syntaktische Beschreibung anderer Dialekte ein gutes Stück weiter und kann methodisch als Vorbild fungieren, vgl. etwa die Großprojekte *Syntaktischer Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS), *Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten* (SAND) und neuerdings *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD).

3. Offene Fragen in der Syntaxforschung zum Niederdeutschen

Angesichts des insgesamt unbefriedigenden Forschungsstands zur niederdeutschen Syntax kann an dieser Stelle keine umfassende Aufzählung von Desideraten erwartet werden – jeder künftige Beitrag ist wichtig und willkommen. Es lassen sich aber durchaus Themenbereiche benennen, denen man eine gewisse Priorität zuschreiben kann, vor allem mit Hinblick auf die gegenwärtige Situation des Niederdeutschen. Hier beobachten wir einerseits, dass sich der Sprachwechsel zum Hochdeutschen fortsetzt und die Sprecherzahlen entsprechend weiterhin rückläufig sind (vgl. MÖLLER 2008), andererseits ergeben sich aus der veränderten gesellschaftlichen und politischen Stellung des Niederdeutschen ganz neue Herausforderungen, etwa was die Gestaltung des schulischen Niederdeutschunterrichts in den norddeutschen Bundesländern angeht.

Theoretische Diskussion. In der Forschung zur niederdeutschen Syntax fehlt eine theoretische Diskussion der Frage, was unter einer ‚niederdeutschen‘ syntaktischen Struktur eigentlich zu verstehen ist: Geht es (a) allgemein um im Niederdeutschen *vorkommende* Strukturen, unabhängig von ihrer Prominenz und von ihrem Auftreten in anderen Sprachen und Varietäten? Oder besteht (b) ein besonderes Interesse für *typisch* niederdeutsche Strukturen, also solche, die die niederdeutschen Dialekte gegenüber bestimmten Vergleichsvarietäten wie dem Standarddeutschen in besonderer Weise charakterisieren, etwa durch ihre hohe Frequenz oder ihr Auftreten in bestimmten sprachlichen oder

⁴ Zaghafte, wenn auch unsystematische Versuche in diese Richtung finden sich durchaus, etwa bei SALTVEIT (1979).

außersprachlichen Kontexten? Sind (c) *exklusiv* niederdeutsche Strukturen gemeint, die in Vergleichsvarietäten gar nicht vorkommen? Oder liegt (d) der Fokus auf ererbten, *genuin* niederdeutschen Strukturen, unabhängig von ihrer heutigen Verbreitung und Frequenz im Niederdeutschen selbst sowie in anderen Varietäten, etwa dem norddeutschen Hochdeutsch? Um den Status syntaktischer Strukturen in diesem Sinne eingrenzen zu können, ist zum einen eine empirische Bestandsaufnahme erforderlich, zum anderen ein systematischer Abgleich mit anderen nicht-standardsprachlichen deutschen Varietäten. Zu untersuchen wären hierbei zentrale Fragen wie: Welche Strukturen kommen im Niederdeutschen vor? Worin unterscheiden sich niederdeutsche von allgemein gesprochensprachlichen Formen, regiolektalen norddeutschen Strukturen oder nicht primär räumlich gebundenen, aber typisch dialektalen Varianten (vgl. LANGHANKE in diesem Band)? Diese in letzter Zeit mehrfach diskutierten Fragen (AUER 2004, FLEISCHER 2010, SCHALLERT 2010) sind auch gerade für viele derjenigen syntaktischen Strukturen relevant, die in der einschlägigen Literatur immer wieder als ‚niederdeutsch‘ genannt werden, etwa die *doon*-Periphrase, die analytische Possessivkonstruktion oder die doppelte Negation.

Methodologische Diskussion. Wie lassen sich niederdeutsche Merkmale (ob typisch, exklusiv oder genuin niederdeutsch) der rezenten Dialekte valide untersuchen? Welche Methoden der Datenerhebung und -analyse sind grundsätzlich geeignet, welche können von den Sprachatlasprojekten aus dem hochdeutschen und niederländischen Raum (vgl. ELEMENTALER in diesem Band) oder aus den derzeit laufenden regionalsprachlichen Projekten (z. B. „Sprachvariation in Norddeutschland“, „Regionalsprache.de“, „Deutsch heute“) übernommen werden? Welche Methode kann dazu beitragen, den ständig präsenten standardsprachlichen Einfluss bei der Produktion und Bewertung niederdeutscher Äußerungen als eigenen Faktor zu identifizieren und in der Analyse zu kontrollieren? Inwieweit muss die niederdeutsche Syntaxforschung bei der Entwicklung entsprechender Untersuchungsdesigns den Umstand berücksichtigen, dass – zumindest nach dem Selbstverständnis vieler Sprecher – Niederdeutsch und (mehr oder weniger

standardnahes) Hochdeutsch durch eine scharfe Trennlinie gegeneinander abgegrenzt sind, die einen graduellen Übergang zwischen ‚mehr‘ und ‚weniger‘ niederdeutschen Strukturen erschwert? Grundsätzlich lassen sich drei Erhebungsmethoden unterscheiden: Spontan produzierte Daten stehen elizitierten Daten gegenüber, letztere können nochmal in direkt und indirekt erhobene untergliedert werden. Quer zu dieser Unterscheidung liegt die diachrone Ebene: So ist es durchaus möglich, bereits vorliegende niederdeutsche Daten und Korpora für eine neue syntaktische Analyse fruchtbar zu machen (vgl. WEBER in diesem Band).

Empirische Bestandsaufnahme. Welche als niederdeutsch definierten syntaktischen Merkmale lassen sich in empirischen Untersuchungen gesprochener Sprache, gerade auch in niederdeutschen Korpora, in nennenswerter Frequenz nachweisen? Inwieweit erfüllen sich dabei die auf ältere Forschungsliteratur gestützten Erwartungen? Wie verhalten sich tatsächliches Vorkommen und tatsächliche Gebrauchsfrequenzen zur Beschreibung und Bewertung entsprechender Formen in niederdeutschen Grammatiken und zu ihrer Verwendung in literarischen Texten? Erste Ergebnisse aktueller Untersuchungen deuten hier auf eine beträchtliche Diskrepanz zwischen den Strukturen des gesprochenen Niederdeutschen auf der einen Seite und dem literarischen und in Grammatiken beschriebenen Niederdeutschen auf der anderen Seite hin, verweisen also auf eine erhebliche Authentizitätslücke in der Literatur bzw. ein Validitätsproblem in der Grammatikographie (vgl. ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band). Entsprechend besteht Bedarf an einer Reevaluation älterer grammatischer Beschreibungen niederdeutscher Dialekte: (Bis zu welchem Zeitpunkt) spiegeln solche Untersuchungen tatsächlich aktuelle syntaktische Strukturen wider? Im Zuge einer solchen Neubewertung älterer Arbeiten wäre auch zu prüfen, inwieweit sich mit einer stärker grammatiktheoretisch motivierten Herangehensweise syntaktische Strukturen im Sinne der oben dargestellten Kategorien a) bis d) besser identifizieren und beschreiben lassen (vgl. BERG 2011 und WEBER in diesem Band).

Syntaxbezogene Sprechereinschätzungen. Unabhängig vom empirisch nachweisbaren Sprachgebrauch stellt sich die Frage nach der qualitativen Bewertung bestimmter Strukturen durch die Sprecher im Sinne von ‚richtigem‘, ‚gutem‘ oder ‚typischem‘ Niederdeutsch. Diese Dimension ist nicht nur im Rahmen einer Untersuchung metasprachlicher Diskurse, sprachlicher Attitüden oder laienlinguistischer Urteile relevant (vgl. DIERCKS 1994, ARENDT 2010), sondern auch in methodologischer Hinsicht wesentlich, weil solche Einschätzungen die Validität etwa fragebogengestützter Untersuchung beeinträchtigen können, etwa wenn syntaktische Varianten durch die Spracheinstellung bedingt als typisch niederdeutsch bewertet werden (vgl. ELMENTALER in diesem Band).⁵

Kontaktlinguistische Perspektive. Gerade angesichts der gegenwärtigen Situation des Niederdeutschen steht die Untersuchung des hochdeutsch-niederdeutschen Kontakts im Fokus der Niederdeutschforschung. Hier bleiben auch für die Syntax Fragen offen: Wie wirken sich kontaktbedingte Entwicklungen – der Sprachwechsel zum Hochdeutschen, die Etablierung der norddeutschen Regiolekte vor allem im 20. Jahrhundert und der bis in die Gegenwart andauernde Domänen- und Kompetenzverlust der Niederdeutschsprecher – auf den syntaktischen Wandel aus? In welchem Ausmaß gibt es syntaktische Konvergenz des Niederdeutschen zum Hochdeutschen und welche Strukturen sind betroffen? Wie weit ist umgekehrt das norddeutsche Hochdeutsch syntaktisch durch das Niederdeutsche beeinflusst? Welche Prozesse sind hier für die Zukunft prognostizierbar? Hier liegen aus jüngerer Zeit einige Arbeiten vor (vgl. etwa BERG in diesem Band, HÖDER 2011, LANGHANKE 2011, LANGHANKE in diesem Band), die neben der Analyse einzelner Phänomene auch neue theoretische Blickwinkel bieten.

Areallinguistische Perspektive. Die moderne dialektologische Forschung zeigt, dass syntaktische und lautlich-morphologische Isoglossen nicht unbedingt identisch und entsprechend abgegrenzte sprachliche

⁵ Ähnliche Überlegungen bietet bezogen auf phonologische Merkmale des Niederdeutschen ELMENTALER (2009, 355–358).

Areale nicht unbedingt deckungsgleich sind (vgl. LESER in diesem Band, FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012). Auch für das Niederdeutsche – das traditionell anhand der nicht durchgeführten Zweiten Lautverschiebung vom Hochdeutschen abgegrenzt wird, also anhand eines diachron-lautlichen Merkmals – ist damit zu rechnen, dass die Verbreitung dialekt-syntaktischer Merkmale in mitteldeutsche Dialektgebiete hineinreicht. Areale Bezüge in der Syntax sind auch zu nicht-deutschen Nachbarsprachen zu erwarten, also etwa zum Niederländischen, dessen Dialekte von denen des niederdeutschen Raums ohnehin bis in die jüngere Vergangenheit nicht durch eine scharfe Sprachgrenze abgegrenzt waren (vgl. KREMER 1979 und 1996, SMITS 2011), und zum Friesischen, mit dem enge Verflechtungen bestehen (vgl. ÅRHAMMAR 2001 und 2004). Zu berücksichtigen wären dabei auch die Bezüge zu weniger eng verwandten, aber räumlich benachbarten Sprachen wie dem Dänischen (vgl. HÖDER in diesem Band). In der arealtypologischen Einordnung und Kartierung solcher Merkmale liegen ebenfalls Aufgaben der künftigen niederdeutschen Syntaxforschung, die somit auch einen sprachvergleichenden Ansatz verfolgen sollte.

Normierung. Mit der Einführung bzw. Ausweitung des schulischen Niederdeutschunterrichts in den norddeutschen Bundesländern stellt sich die (recht dringende) Frage nach einer Norm, die für den gesteuerten Spracherwerb und die Vermittlung durch entsprechend qualifizierte Lehrer geeignet und durchsetzbar ist (vgl. ELEMENTALER 2009, 345–348 und 358–360, ELEMENTALER in diesem Band). In weit größerem Umfang als für den lexikalischen Bereich, aber auch stärker als etwa für die Aussprache und Flexionsmorphologie stellt sich für die Syntax die Frage nach der Selektion derjenigen Strukturen, die in eine solche Norm aufgenommen werden sollen. Woran soll sich eine solche Norm ausrichten? Sollen genuin, exklusiv oder typisch niederdeutsche Strukturen im Spracherwerb gezielt vermittelt und gestützt werden, um sie gegenüber kontaktbedingten Konvergenzprozessen zum Hochdeutschen zu stabilisieren? Oder soll sich Niederdeutschunterricht eher an einer praxisorientierten Norm orientieren, die den gegenwärtigen Sprachgebrauch abbildet und eine größere strukturelle Nähe zum Standarddeut-

schen aufweist? Bei diesen Fragen ergibt sich eine Schnittstelle zwischen niederdeutscher Syntaxforschung und angewandter Linguistik mit Blick auf Sprachausbau und Sprachplanung (vgl. ELEMENTALER/BORCHERT in diesem Band).

Ältere Sprachstufen. In den älteren Sprachstufen des Niederdeutschen, also im Mittelniederdeutschen und Altsächsischen, müssen große Bereiche der Syntax bislang als praktisch unerforscht gelten. Dieser Zustand ist schon deswegen problematisch, weil die grammatische Beschreibung einer Sprachstufe ohne eine detaillierte Analyse der syntaktischen Ebene nicht als vollständig gelten kann. Darüber hinaus bietet der Vergleich älterer und jüngerer Sprachstufen die Grundlage für ein Gesamtbild des syntaktischen Wandels im Niederdeutschen, dessen langfristige Tendenzen im Zusammenhang mit den sich wandelnden sprachsozialen Rahmenbedingungen gesehen werden müssen. Insbesondere die Rolle der Schriftlichkeit ist hierbei von Interesse, da sie sich im mittelniederdeutschen Textsortenspektrum zunächst voll entfaltet, zum Neuniederdeutschen hin beinahe alle Funktionen wieder verliert und seit ihrer Reliteralisierung im 19. Jahrhundert in ein neues Spannungsfeld zwischen standarddeutschem Einfluss, puristischen Einstellungen und schließlich auch sprachpolitischen Aktivitäten gerät. Nach ersten Ansätzen in den späten 1980er und den 1990er Jahren mit dem Arbeitskreis „Zur Verbalsyntax des Mittelniederdeutschen“ (LUNDEMO 1989, MOGENSEN 1992, SCHÖNDORF 1989, RÖSLER 1997) ist in jüngster Zeit eine Zunahme relevanter Forschung zu beobachten (vgl. BREITBARTH 2011, MÄHL 2009 und 2012, MERTEN in diesem Band, PETROVA 2013, PETROVA in diesem Band, TOPHINKE 2009, TOPHINKE/WALLMEIER 2010 und WALLMEIER in diesem Band).

4. Ausblick

Vor dem Hintergrund des gegenwärtigen deutlichen grammatischen Wandels im Niederdeutschen und des generellen Rückgangs des Dialektgebrauchs muss die Erforschung der grammatischen Strukturen des Niederdeutschen rasch in Angriff genommen werden. Dies erfordert

einen regelmäßigen, institutionalisierten Austausch zwischen den an Themen der niederdeutschen Syntax interessierten Forscherinnen und Forschern. Das Kieler Kolloquium „Niederdeutsche Syntax“ im Mai 2012⁶ war in dieser Beziehung ein vielversprechender Anfang und könnte den Beginn einer kontinuierlichen Reihe von *Fachtagungen* markieren.

Darüber hinaus ist eine webbasierte *bibliographische Datenbank* wünschenswert, die einerseits bereits vorhandene Publikationen zur niederdeutschen Syntax sammelt, andererseits aber auch einen aktuellen Überblick über existierende niederdeutsche Korpora bietet. Besonders der letztere Punkt ist von Interesse, da die Korpora zum Neuniederdeutschen und Mittelniederdeutschen zum Großteil nur einem engen Kreis bekannt und für die Fachöffentlichkeit unzugänglich sind. Durch die Aufbereitung und den kontrollierten Austausch vorhandener Korpusdaten könnte die aufwendige Erhebung, Transkription und Annotation neuer Daten auf das notwendige Maß beschränkt werden.⁷ Ein starkes Argument für die Erstellung größerer Korpora ist zudem, dass die finanzielle Förderung der aufwendigen Datenerhebungen heute in der Regel an die nachhaltige Aufbereitung und langfristige Zugänglichkeit der Daten für die Forschungsgemeinschaft geknüpft ist.

Ein wichtiger Schritt wäre schließlich die Erstellung eines aktuellen *Handbuchs zur niederdeutschen Syntax*. Das jüngste umfassende Handbuch zum Niederdeutschen ist inzwischen 30 Jahre alt (CORDES/MÖHN 1983) und enthält nur wenige Ausführungen zur niederdeutschen Syntax. Ähnliches gilt für entsprechende Kapitel in jünge-

⁶ Vgl. dazu den Tagungsbericht „Kolloquium Niederdeutsche Syntax am 5. Mai 2012 in Kiel“ von Robert Langhanke im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 120/1 (2013).

⁷ Das im März 2013 gestartete DFG-Projekt „Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)“ unter der Leitung von Robert Peters (Münster) und Ingrid Schröder (Hamburg) verspricht im Bereich zugänglicher Großkorpora zum Mittelniederdeutschen eine Abhilfe zu schaffen (vgl. die Projektbeschreibung auf <http://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS/> [abgerufen am 1. 5. 2013]).

ren Überblicksdarstellungen zum Niederdeutschen (z. B. STELLMACHER 2000, STELLMACHER [Hrsg.] 2004). Auch in dem HSK-Band zur Sprachgeschichte sind die Kapitel zur altsächsischen und mittelniederdeutschen Syntax vergleichsweise knapp gehalten (RAUCH 2000, HÄRD 2000). Die aktuellen Entwicklungen in der niederdeutschen Syntaxforschung lassen es möglich erscheinen, das Projekt eines auf die Syntax des Niederdeutschen zugeschnittenen Handbuchs in Angriff zu nehmen. Ziel eines solchen Handbuchs muss es sein, mindestens die in diesem Beitrag angesprochenen Teilbereiche aus theoretischer und empirischer Perspektive zu berücksichtigen und damit neben einer umfassenden Dokumentation des aktuellen Forschungsstands auch neue Impulse aus methodologischer und korpuslinguistischer Sicht zu liefern. Hierzu gehört die Erweiterung des Wissens über die Grammatik der verschiedenen Sprachstufen des Niederdeutschen und der unterschiedlichen regionalen Ausprägungen der untersuchten grammatischen Strukturen sowohl in der Mündlichkeit als auch in der Schriftlichkeit. Darüber hinaus sollten auch Erkenntnisse zu den syntaktischen Strukturen der rezenten norddeutschen Regiolekte dokumentiert werden.

Die angeführten Fragestellungen und Desiderate verdeutlichen, dass eine solche impulsgebende Publikation nur durch einen Methodenpluralismus und eine Bezugnahme auf unterschiedliche Datentypen erreicht werden kann. Vielleicht gelingt es, am Beispiel des Niederdeutschen aufzuzeigen, inwieweit die syntaktische Systemebene diachro-nem Wandel unterworfen ist, areale Strukturen markieren kann, aktuelles Sprecherverhalten bestimmt und den Wandel der weiteren sprachlichen Systemebenen beeinflusst. Ganz bewusst wäre bei diesen Betrachtungen der bereits angesprochene Aspekt einer möglichen L2-Varietät des Niederdeutschen und der dafür notwendigen grammatischen Normierung einzubeziehen.

In der Konzipierung des Handbuchs kann eine konkrete Aufgabe einer interessierten Forschungsgruppe in der kommenden Zeit gesehen werden. Darin liegt auch ein Hauptanliegen des in diesem Jahr von den Autoren dieses Artikels initiierten *Netzwerks Niederdeutsche Syntax*,

das sich um die Organisation der entsprechenden Arbeitsgespräche und Kolloquien bemüht und für einen regelmäßigen Austausch zwischen den beteiligten Forschern und Projekten sorgen möchte.

Literatur

- APPEL, HEINZ-WILFRIED (2007). Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt a. M. u. a. (Literatur – Sprache – Region. Beiträge zur Kulturgeographie. 9).
- APPEL, HEINZ-WILFRIED (2012). Kleines Valenzwörterbuch niederdeutscher Verben. Frankfurt a.M. u. a.
- ARENDET, BIRTE (2010). Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik. Berlin. (Philologische Studien und Quellen. 224).
- ÅRHAMMAR, NILS (2001): Das Nordfriesische im Sprachkontakt (unter Ein-schluß der nordfriesischen Lexikologie). In: MUNSKE, HORST HAIDER (Hrsg.): Handbuch des Friesischen. Tübingen, 313–353.
- ÅRHAMMAR, NILS (2004): Friesisch/Deutsch. In: BESCH, WERNER u. a.(Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Teilband 4. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.4), 3300–3317.
- AUER, PETER (2004): Non-standard evidence in syntactic typology – methodological remarks on the use of dialect data vs. spoken language data. In: KORTMANN, BERND (Hrsg.): Dialectology meets typology: dialect grammar from a cross linguistic perspective. Berlin/New York. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs. 153), 69–92.
- BERG, KRISTIAN (2011): Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen. Dissertation, Universität Oldenburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BERNHARDT, JULIUS (1903): Zur Syntax der gesprochenen Sprache. (Ein Versuch). In: Niederdeutsches Jahrbuch 20, 1–25.
- BREITBARTH, ANNE (2011): Modality and negation in the history of Low German. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 30, 131–167.
- BREMER, OTTO (1927): Der Schleifton im Nordniedersächsischen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 53, 1–32.
- CORDES, GERHARD/MÖHN, DIETER (Hrsg.) (1983): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin.

- DIERCKS, WILLY (1994): Niederdeutsch in der Stadt Schleswig. Zu Attitüden und zur Sprachverwendung. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 86).
- ELMENTALER, MICHAEL (2009): Modernes Niedersächsisch. Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum. In: LENZ, ALEXANDRA N./GOOSKENS, CHARLOTTE/REKER, SIMON (Hrsg.): *Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg*. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 138), 339–365.
- FLEISCHER, JÜRG (2010): Zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation. In: ÁGEL, VILMOS/HENNIG, MATHILDE (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York. (Linguistik. Impulse und Tendenzen. 35), 85–108.
- FLEISCHER, JÜRG/KASPER, SIMON/LENZ, ALEXANDRA N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79, 2–42.
- FOERSTE, WILLIAM (1957). *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*. In: STAMMLER, WOLFGANG (Hrsg.): *Deutsche Philologie im Aufriß*. Band 1. 2., überarbeitete Auflage. Berlin, Sp. 1729–1898.
- GRIMME, HUBERT (1922). *Plattdeutsche Mundarten*. 2. Auflage. Berlin. (Sammlung Götschen. 461).
- HÄRD, JOHN EVERT (2000): *Syntax des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, WERNER u. a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 2. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 1456–1463.
- HÖDER, STEFFEN (2011). *Niederdeutsch und Norddeutsch – ein Fall von Diastematisierung*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 134, 113–136.
- KREMER, LUDGER (1979): *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*. Teil 1: Text. Teil 2: Tabellen und Karten. Köln/Wien. (Niederdeutsche Studien. 28,1/28,2).
- KREMER, LUDGER (1996): *Standardisierungstendenzen und die Entstehung sprachlicher Bruchstellen am Beispiel der niederländisch-deutschen Kontaktzone*. In: *Niederdeutsches Wort* 36, 59–74.
- LANGHANKE, ROBERT (2011): *Zur Erforschung der norddeutschen Umgangssprache: Aspekte der individuellen Variation regionaler Syntax am Ortspunkt Berlebeck (Lippe)*. In: GANSWINDT, BRIGITTE/PURSCHKE, CHRISTOPH (Hrsg.): *Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik. 216-217), 305–334.

- LASCH, AGATHE (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle an der Saale. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 9).
- LASCH, AGATHE (1925): *Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 51, 55–76.
- LIEROW, H. (1904): *Beiträge zur Syntax des Verbums in der mecklenburgischen Mundart*. In: 8. Jahresbericht der städtischen Realschule mit Progymnasium zu Oschatz. Oschatz, 3–22.
- LINDOW, WOLFGANG/MÖHN, DIETER/NIEBAUM, HERMANN/STELLMACHER, DIETER/TAUBKEN, HANS/WIRRER, JAN (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Leer. (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation. 20).
- LUNDEMO, FRODE (1989): *Der Genitiv im ‚Reynke de vos‘*. In: *Niederdeutsches Wort* 29, 113–155.
- MÄHL, STEFAN (2009): *Studien zur mittelniederdeutschen und westgermanischen Syntax*. Ein Forschungsbericht. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 116, 6–11.
- MÄHL, STEFAN (2012): *Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen*. Ein Projektbericht. In: *Niederdeutsches Wort* 52, 1–18.
- MEYER, GUSTAV FRIEDRICH (1923/1983): *Unsere plattdeutsche Muttersprache*. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen. Überarbeitet und neu herausgegeben von ULF BICHEL. St. Peter-Ording [1. Auflage 1923].
- MÖLLER, FRERK (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert*. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Leer. (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. 34).
- MOGENSEN, JENS ERIK (1992): *Stand und Aufgaben der mittelniederdeutschen Syntaxforschung*. Mit einem Beitrag zur Syntax der hypotaktischen Verbalketten in den mnd. Bibelfrühdrucken L und Ku. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 115, 24–40.
- NIEBAUM, HERMANN (1974): *Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen: Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück)*. Köln/Wien. (Niederdeutsche Studien. 22).
- NIEBAUM, HERMANN (1977): *Westfälisch*. Düsseldorf. (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. 5).
- PETERS, ROBERT (2012): *Mittelniederdeutsche Studien*. Gesammelte Schriften 1974 bis 2003. Herausgegeben von ROBERT LANGHANKE. Bielefeld.
- PETROVA, SVETLANA (2013): *The Syntax of Middle Low German*. Habilitationsschrift. Humboldt-Universität zu Berlin.
- RAUCH, IRMENTRAUD (2000): *Syntax des Altniederdeutschen (Altsächsischen)*. In: BESCH, WERNER u. a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Band 2. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 1263–1269.

- RÖSLER, IRMTRAUD (1997): Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten. Heidelberg. (Sprachgeschichte. 5).
- ROHDENBURG, GÜNTER (1993): Aspekte der Auflösung des Kasussystems im Niederdeutschen. In: ABRAHAM, WERNER/BAYER, JOSEF (Hrsg.): Dialekt-syntax. Opladen. (Linguistische Berichte. Sonderheft. 5), 213–229.
- SALTVEIT, LAURITS (1979): Der prädikative Akkusativ im Niederdeutschen. In: KRAMER, WOLFGANG/SCHUEERMANN, ULRICH/STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Neumünster, 219–225.
- SALTVEIT, LAURITS (1983): Syntax. In: CORDES, GERHARD/MÖHN, DIETER (Hrsg.), 279–333.
- SCHALLERT, OLIVER (2010): Sprachdynamik und syntaktische Variation. In: KATERBOW, MATTHIAS/WERTH, ALEXANDER (Hrsg.): Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld. Hildesheim. (Germanistische Linguistik. 210), 129–164.
- SCHÖNDORF, KURT ERICH (1989): Über Formenbestand und syntaktische Verwendung des Konjunktivs in den mittelniederdeutschen Bibelfrühdrucken. In: Niederdeutsches Jahrbuch 112, 73–91.
- SMITS, TOM F. H. (2011): Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 146).
- STELLMACHER, DIETER (1981). Niedersächsisch. Düsseldorf. (Dialekt/Hochsprache kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. 8).
- STELLMACHER, DIETER (1983). Neuniederdeutsche Grammatik. Phonologie und Morphologie. In: CORDES, GERHARD/MÖHN, DIETER (Hrsg.), 238–278.
- STELLMACHER, DIETER (2000). Niederdeutsche Sprache. Berlin (Germanistische Lehrbuchsammlung. 26).
- TOPHINKE, DORIS (2009): Vom Vorlesetext zum Lesetext. Zur Syntax mittelniederdeutscher Rechtsverordnungen im Spätmittelalter. In: LINKE, ANGELIKA/FEILKE, HELMUTH (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 283), 161–183.
- TOPHINKE, DORIS/WALLMEIER, NADINE (2010): Textverdichtungsprozesse im Spätmittelalter: Syntaktischer Wandel in mittelniederdeutschen Rechtstexten des 13.–16. Jahrhunderts. In: ELSPAß, STEPHAN/NEGELE, MICHAELA (Hrsg.): Sprachvariation und Sprachwandel in der Frühen Neuzeit. Heidelberg. (Sprache – Literatur und Geschichte. 38), 97–116.
- WAGENER, PETER (1988): Untersuchungen zur Methodologie und Methodik der Dialektologie. Marburg. (Deutsche Dialektgeographie. 86).

Autorenverzeichnis

KRISTIAN BERG (geb. 1978 in Cloppenburg), Studium der Germanistik, Anglistik und Musikwissenschaft in Köln, Mitarbeit am Schwerpunkt Niederdeutsch sowie im DFG-Projekt „Prinzipien der Wortschreibung im Deutschen und Englischen“ (beides Carl von Ossietzky Universität Oldenburg), Promotion zum Thema Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen.

<http://www.staff.uni-oldenburg.de/kristian.berg/>

E-Mail: kristian.berg@uni-oldenburg.de

FELIX BORCHERT, Studium einer germanistischen Fächerkombination mit niederdeutschem Schwerpunkt an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Zunächst studentische Hilfskraft, später wissenschaftliche Hilfskraft am DFG-Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“. Derzeitig Lehrbeauftragter. Interessen: Niederdeutsche Literatur, niederdeutsche Autoren, niederdeutsche Kultur, niederdeutsche Sprache.

<http://www.germsem.uni-kiel.de>

E-Mail: borchert@germsem.uni-kiel.de

MICHAEL ELEMENTALER (geb. 1965 in Duisburg), mehrjährige Tätigkeit an den Universitäten Duisburg und Bonn, seit 2005 Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprachwissenschaft, insbesondere Niederdeutsche Sprache und Literatur, an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Forschungsschwerpunkte: Niederdeutsche Sprachwissenschaft, Dialektologie und Substandardforschung, Historische Graphematik, Historiographie der Sprachwissenschaft. Buchveröffentlichungen: *Logisch-semantische Studien in der Grammatik des frühen 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Kategorienlehre von Simon Heinrich Adolf Herling*, Tübingen 1996; *Struktur und Wandel vormoderner Schreibsprachen*, Berlin/New York 2003.

<http://www.germsem.uni-kiel.de/ndnl/elmentaler.shtml>

E-Mail: elmentaler@germsem.uni-kiel.de

STEFFEN HÖDER (geb. 1979 in Hamburg), Skandinavist und Germanist, 2005–2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 538 *Mehrsprachigkeit* an der Universität Hamburg, 2011–2013 Akademischer Oberrat an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 2012–2013 Vertretung der Professur für Skandinavistische Sprachwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, ab Oktober 2013 Juniorprofessor für Skandinavistische Sprachwissenschaft in Kiel. Forschungsschwerpunkte: Kontaktlinguistik, Sprachwandel, Areallinguistik, Phonologie, Syntax, Grammatiktheorie. Buchveröffentlichungen: *Probleme der Lautwandelforschung. Eine kritische Analyse klassischer Modelle*, Hamburg 2007; *Sprachausbau im Sprachkontakt. Syntaktischer Wandel im Altschwedischen*, Heidelberg 2010.

www.steffenhoeder.de

s.hoeder@isfas.uni-kiel.de

ROBERT LANGHANKE (geb. 1980 in Detmold), studierte Germanistik und Philosophie in Münster und Wien; seit 2007 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sowie seit 2009 Lehrkraft für besondere Aufgaben für Niederdeutsche Sprache und Kultur am Seminar für Germanistik der Universität Flensburg; derzeit Bearbeitung eines Promotionsprojekts zur norddeutschen Umgangssprache; Veröffentlichungen zur niederdeutschen Literaturgeschichte unter Einbezug dialektologischer Fragestellungen und zur norddeutschen Varietätenlinguistik.

<http://www.germsem.uni-kiel.de/ndnl/langhanke.shtml>

<http://www.uni-flensburg.de/deutsch/mitarbeiter/robert-langhanke-ma/>

E-Mail: langhanke@germsem.uni-kiel.de

STEPHANIE LESER (geb. 1987 in Frankenberg/Eder), seit 2010 zunächst studentische Hilfskraft, seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Syntax hessischer Dialekte“. Forschungsschwerpunkte: Sprachvariation, Dialektsyntax, Sprachwandel, Wahrnehmungsdialektologie. Masterarbeit zum Thema *Syntaktische Phänomene im nördlichen Hessen* mit der Fragestellung, ob es sich bei der Benrather Linie auch um eine syntaktische Isoglosse handelt.

http://www.uni-marburg.de/fb09/dsa/mitarbeiter/leser/index_html

E-Mail: stephanie.leser@staff.uni-marburg.de

MARIE-LUIS MERTEN (geb. 1987 in Paderborn) studiert seit 2008 Linguistik an der Universität Paderborn, seit 2009 studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Allgemeine und Germanistische Sprachwissenschaft in Paderborn (Prof. Dr. Doris Tophinke). Forschungsinteressen: Kognitive Linguistik, Grammatiktheorien, Sprachtypologie, Sprachwandel. Unveröffentlichte Bachelor-Thesis: *Präpositionen und Präpositionalphrasen: Bestandsaufnahme und Untersuchung ihrer Entwicklung in mittelniederdeutschen Rechtstexten* (2011). Geplante Master-Thesis: *Eine Prototypengrammatik der Nichtflektierbaren: Die Kategorisierung mittelniederdeutscher Funktionswörter (Schwerpunkt: institutionelle Schriftlichkeit)*.

E-Mail: mlmerten@web.de

JÖRG PETERS (geb. 1963 in Jugenheim/Bergstr.), mehrjährige Tätigkeiten an der Universität Potsdam und der Radboud University Nijmegen, seit 2007 Professur für Soziolinguistik und Pragmatik/Niederdeutsch an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte: Phonetik, Phonologie und Dialektologie des Hoch- und Niederdeutschen, Niederländischen und Saterfriesischen. Buchveröffentlichungen: *Lautproduktion. Kognitive Grundlagen sprachlicher und vorsprachlicher Äußerungen*, Opladen 1997; *Intonation deutscher Regionalsprachen*, Berlin/New York 2006.

<http://www.staff.uni-oldenburg.de/joerg.peters/index.html>

E-Mail: joerg.peters@uni-oldenburg.de

SVETLANA PETROVA (geb. 1969 in Targovishte/Bulgarien), mehrjährige Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Geschichte der deutschen Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin, daselbst Promotion und Habilitation, seit 2011 Professorin für Historische Sprachwissenschaft des Deutschen an der Bergischen Universität Wuppertal. Forschungsschwerpunkte: Historische Grammatik und Sprachwandeltheorien, insbesondere Wortstellung, Semantik und Informationsstruktur im gemeingermanischen Vergleich. Buchveröffentlichungen: *Zur Interaktion von Tempus und Modus*.

Studien zur Entwicklungsgeschichte des Konjunktivs im Deutschen. Heidelberg 2008; *The Syntax of Middle Low German*. Habilitationsschrift. Humboldt-Universität zu Berlin 2013.

<http://www.linguistik.uni-wuppertal.de/Petrova>

E-Mail: petrova@uni-wuppertal.de

NADINE WALLMEIER (geb. 1976 in Gütersloh) studierte Germanistik, Geschichte und Rechtswissenschaft an der Universität Bielefeld und promovierte dort mit einer Untersuchung zu sprachlichen Mustern in der mittelniederdeutschen Rechtssprache. Nach Lehrtätigkeiten in Bielefeld und Osnabrück ist sie derzeit als Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Universität Paderborn beschäftigt. Forschungs- und Lehrschwerpunkte: (Historische) Syntax, Recht und Sprache, Niederdeutsch, Sprachwandel und Sprachgeschichte, Phraseologie, Textlinguistik. Buchveröffentlichung: *Sprachliche Muster in der mittelniederdeutschen Rechtssprache. Zum Sachsenspiegel und zu Stadtrechtsaufzeichnungen des 13. bis 16. Jahrhunderts*. Köln, Weimar, Wien (erscheint 2013).

<http://kw.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/institut-fuer-germanistik-und-vergleichende-literaturwissenschaft/germanistik/personal/wallmeier/>

E-Mail: nadine.wallmeier@uni-paderborn.de

THILO WEBER (geb. 1984 in Oldenburg/Oldbg.), von 2005 bis 2011 Studium der deutschen und englischen Philologie in Göttingen, Maynooth (Irland) und Freiburg. Ab 2008 studentische bzw. wissenschaftliche Hilfskraft am Deutschen und Englischen Seminar der Universität Freiburg. Seit 2011 Mitglied im Promotionskolleg *Empirische Linguistik* und Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg. Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Dialektsyntax.

E-Mail: thilo.weber@germanistik.uni-freiburg.de